

Heinz Böhm

Die Stunde der Abrechnung

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 1995

2. Auflage 1998

© 1976 by Hänssler Verlag, Neuhausen

© 1995 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

Satz: Enns Schrift & Bild, Bielefeld

Druck und Bindung: Druckhaus Gummersbach

ISBN: 3-86397-761-9

Inhaltsverzeichnis

Ralph und seine vier Freunde	7
Ein gemeiner Streich	16
Hurra, Ferien!	24
Der Zweikampf	29
Wer ist der Mann im Dunkel?	36
Rache ist Blutwurst	40
Wer andern eine Grube gräbt	46
Vielleicht eine heiße Spur?	53
Wohin mit der Schuld?	58
Kuchen, Schlagsahne und Friedenspfeife	67
Paulchens gestörte Nachtruhe	72
Der Mann aus dem Dunkel schlägt zu	79
Förster Thielscher ist skeptisch	87
Ein klärendes Gespräch	96
Wieder auf dem Nullpunkt	102
Zwei Freunde in höchster Not	109
Des Rätsels Lösung	119

Ralph und seine vier Freunde

»Warum kann mein roter Bruder Falkenauge das Bleichgesicht nicht ausstehen?«

Paul Winkler, von allen nur Paulchen genannt, sah seinen Freund erwartungsvoll an. Der Angeredete warf einen überlegenen, schrägen Blick auf Paulchen, dann stieß er wütend mit seinem scharfen Fahrtenmesser in den morschen Baumstumpf neben sich. »Blöde Frage, den Kerl kann ich einfach nicht leiden. So richtige Gründe für meine Abneigung kann ich nicht mal angeben.«

Er richtete sich aus seiner liegenden Stellung auf und blickte über das hitzeblimmernde Wiesengelände auf dem Berg. Unten im Dunst lag die Stadt, eingeschlossen in einen bewaldeten Kessel.

»Wo die anderen nur bleiben?«

Paulchen zog es vor, zu schweigen. Er streifte sich den bunten Federschmuck von seinem Kopf und döste vor sich hin. Die riesigen Tannen warfen ihre zackigen Schatten bis weit in die Wiese hinein. Paulchen atmete erleichtert auf. Hinter der grünen Schlehenhecke tauchten drei Gestalten auf. Der mit Falkenauge Angesprochene grinste vor sich hin. Die drei hatten einen ziemlichen Zahn drauf, stellte er mit innerer Befriedigung fest. Sie wußten aus Erfahrung, daß ihr »Chef« nichts so haßte, wie Unpünktlichkeit. Paulchen setzte sich seinen Federschmuck wieder auf seine verschwitzten blonden Haare, dann stellte er sich mit verschränkten Armen neben den Anführer des aus fünf Freunden bestehenden Clubs. Ralph Breuer, Sohn des Bürgermeisters, hatte sich diese vier großzügig ausgewählt. Viele Schulkameraden wären gern in diesem Club aufgenommen worden, aber Ralph hatte die Zahl absichtlich so klein gehalten. Nur eines wurmte ihn, daß der blasse Heiko, wie er ihn spöttisch nannte, auf sein Wohlwollen keinen Wert legte.

Paulchen hatte mit seiner Frage genau ins Schwarze getroffen. Ralph mochte den ruhigen Klassenkameraden nicht.

In einem Buch hatte er gelesen, daß die Menschen in ihren Gefühlen einem Eisberg glichen. Nur ein kleiner Teil ragt aus dem Wasser, während etwa sechs Siebentel unter dem Wasser sind. Entsprechend sei es mit dem Bewußtsein des Menschen. Die bewußten Vorgänge des Denkens, die Sinneseindrücke und Empfindungen ragten wie die Spitze eines Eisberges aus dem Wasser, der viel größere Teil – das Unbewußte – bliebe verborgen. Es konnte also sein, daß dieser Heiko dauernd mit seinem Unterbewußtsein zusammenstieß.

Bei ehrlichem Überlegen hätte Ralph keine einleuchtenden Gründe gefunden, seine Antipathie gegenüber dem Klassenkameraden zu rechtfertigen.

Inzwischen war das Jungenkleeblatt auf Rufweite heran. Ihre Gesichter glänzten vor Schweiß. Ralph zog es vor, sie jetzt durch einen Wutausbruch nicht besonders herauszufordern. Sein vorwurfsvoller Blick auf seine Armbanduhr sollte für heute genügen.

»Mußt schon entschuldigen Ralph, aber mein alter Herr hatte noch einen kleinen Auftrag für mich. Bald hätte ich überhaupt nicht kommen können.«

»Schon gut.«

Der Anführer winkte mit der Hand.

»Nun nichts, wie zu unserer Behausung. Ich habe etwas Wichtiges mit euch zu besprechen.«

Schweigend schlurften die fünf über die kurz gemähte Wiese und verschwanden hinter der dunklen Mauer des Waldes. Paulchen wischte sich immer wieder den Schweiß von der Stirn. Am liebsten wäre er mit seinem Fahrrad ins Freibad gefahren, aber Ralph hatte die Besprechung so dringend und spannend gemacht, daß er schon allein aus Neugierde gekommen war. Nach der Weise der Indianer stapften die fünf Gestalten auf leisen Sohlen durch den schweigenden Wald, über dessen Dach die Hitze wie eine drück-

kende Glocke lastete. Ralph versuchte seine Gedanken zu ordnen. Das Geflüster der beiden Brüder, Kurt und Manfred Schöller, ging ihm auf die Nerven. Da kam ihm ein guter Gedanke. Er blieb stehen und zog einen hellgrünen Augustapfel aus seiner Hosentasche.

»Wer zuerst unseren Wigwam erreicht hat, bekommt diesen Apfel als Belohnung.«

Die vier schienen erst jetzt die Hitze richtig zu spüren. Paulchen leckte sich über die Zunge.

»Ich ziehe ab!«

Er sauste los und die anderen drei hinter ihm her. Der Anführer lachte überlegen: »Also, die wäre ich erst einmal los.«

Er griff in die andere Hosentasche und holte einen herrlich gelben Apfel hervor. Herzhaft biß er hinein. Das tat gut.

Paulchen rannte, was seine kurzen, dicken Beine hergaben. Hinter sich hörte er das Keuchen der Freunde. Dürre Äste streiften sein Gesicht, etwas links von ihm fegte der wieselflinke Kurt auf gleicher Höhe mit ihm. Paulchen übersprang Reisig, umgeschlagene Baumstämme, aber der andere war schneller. Der kleine Dicke fauchte vor verhaltener Wut und Enttäuschung. Da – Paulchen konnte es kaum fassen – Kurt stolperte über eine wulstige Wurzel und schlug mit einem erschreckten Aufschrei hin.

Zwischen den Stämmen ragte ein unförmiger Reisighaufen hervor. »Geschafft! Geschafft! Sieger!« Auch die drei anderen keuchten heran. »Gut, du sollst den Apfel haben.«

Der Reisighaufen, vor dem die vier stehen blieben, entpuppte sich als die gut getarnte Hütte der Freunde. Paulchen bemühte sich, um einige Äste beiseite zu ziehen. »Bist du verrückt, wir müssen erst auf Ralph warten.« Erschrocken, als hätte er sich verbrannt, zog Paulchen seine Hand zurück. Manfred trat entschlossen an den Reisighaufen heran.

»Das möchte ich doch erst mal sehen, ob wir nichts

allein machen können herrschte er seinen Bruder an. Ralph hatte sich unbemerkt genähert und die letzten Worte noch mitbekommen. Seine Stimme war voll beißender Ironie, als er sagte:

»Hör mal zu, mein lieber Schölller, ich habe heute morgen in der Schule bereits gemerkt, daß deine Treue zu unserem Club nachläßt. Du kannst gehen, falls es dir bei uns nicht paßt, aber dann für immer, mein Junge.« Er blickte böse auf den bleich werdenden Clubkameraden.

»Ralph, so war es doch nicht gemeint. Ich war ein bißchen müde und gereizt«, versuchte er sich zu entschuldigen.

»Schon gut, aber merk dir, Zersetzung unserer Kameradschaft dulde ich nicht.«

Er wandte sich an die drei anderen. »Wer war als erster hier?«

»Ich!« rief Paulchen und wischte seine verschwitzte, schmutzige Hand an der Tuchhose ab.

»Gut, du bekommst den Apfel, und nun kannst du den Ausgang frei machen.«

Ralph frohlockte innerlich, als er sah, mit welcher Geschwindigkeit Paulchen seinem Befehl nachkam. Er würde den Burschen schon zeigen, wer hier zu bestimmen hatte. Einer nach dem anderen kroch nun in die grün dämmernde Höhle. Ralph setzte sich an den Eingang und streckte seine Beine hinaus. Die fünf schwiegen eine Weile. Sie starrten teils sitzend, teils liegend gegen die halbrunde Decke, durch die kein Schimmer Tageslicht drang. Paulchen schmatzte an dem halbreifen Apfel herum. Ralph brach zuerst das Schweigen.

»Ich habe uns zusammengerufen, weil ich euch etwas Wichtiges mitzuteilen habe. Anschließend wollen wir es gründlich beraten.«

Er schwieg wieder, wie die großen Häuptlinge in den Indianerbüchern. Plötzlich nahm er von innen einen dichten Zweig und schob ihn vor die Öffnung.

»Ruhe! Da unten geht ein Mann!«

Die Reisigbude der Jungen lag in der Nähe einer Lichtung, durch deren Mitte ein kristallklarer Bach sprudelte. Am Waldrand führte ein breiter Weg entlang, den der Fremde, leise vor sich hinpfeifend, dahinschlenderte. Ralph beobachtete den Mann durch eine Seitenluke, dann drehte er sich mit einem triumphierenden Blick nach den Freunden um. »Hatte ich es nicht gleich gesagt, niemand vermutet hinter diesem harmlosen Reisigberg ein Versteck.«

Die vier nickten.

»So, und nun zu meiner Überraschung. Gestern wollte ich mal nach unseren Erdbeeren auf der Halde sehen, und wie zufällig gehen meine Blicke die Lichtung hinunter zum Forsthaus. Was sehen meine Augen?«

Er legte eine kurze Pause ein, um die Spannung zu erhöhen. Paulchen hustete. Ihm war ein Apfelrest in die Luftröhre gerutscht. Ralph ließ den Dicken aushusten, dann fuhr er fort.

»Mitten im Hof, umsprungen von dem Schäferhund des Försters, sah ich einen Burschen, etwa unsere Kra-genweite, wie er gerade ein schlankes Boot in den Geräteschuppen zerrte.«

»Und?« Paulchen sah den großen Häuptling Falkenauge naiv an. »Da fragst du noch?«

»Willst du etwa das Boot klauen?« »Ich habe eine bessere Idee.«

Die vier Freunde sahen ihren Häuptling erwartungsvoll an. »Die eine Möglichkeit hat Paulchen genannt, sich das Boot heimlich unter den Nagel zu reißen, die andere Möglichkeit wäre«, er dämpfte seine Stimme, »den Burschen vorübergehend in unseren Club aufzunehmen.«

»Warum vorübergehend?«

»Weil dieser Kerl nicht ins Forsthaus gehört. Nach dem Ausflug habe ich in Papas Akten nachgeblättert und dabei festgestellt, daß die Förstersleute nur eine Tochter haben ...« Die vier grinsten mutig und schamhaft zugleich.

»Im allgemeinen«, sagte Ralph großspurig, »bin ich den Evas'töchtern gegenüber nicht abgeneigt, aber heute ist Wichtigeres dran.«

Erhard grinste: »Nun schaut euch diesen Casanova an.«

Alle vier platzten laut heraus. Der Anführer legte sich den linken Zeigefinger auf den Mund.

»Nicht so laut, meine roten Brüder, es könnten Bleichgesichter in der Nähe sein.«

Wenn Ralph unvermittelt in die Indianersprache übergang, war es ein Zeichen seiner glänzend steigenden Laune. Manfred strich sich nachdenklich über seine gebräunte Stirn. »Also müssen wir versuchen, mit dem Burschen Kontakt aufzunehmen.« »Genau, aber nun habe ich noch etwas Wichtiges.«

Ralph zögerte. Es schien ihn allerlei zu kosten, damit herauszukommen.

»Kürzlich habe ich ein Gespräch belauscht. Die Tür zu Papas Arbeitszimmer war nur angelehnt, und ich bekam einige Wortfetzen der Unterhaltung zwischen Papa und dem Förster Thielscher mit ...«

Die vier rissen ihre Augen weit auf.

Ralph dagegen kniff seine zu schmalen Schlitzen zusammen.

Er kämpfte einen inneren Kampf. Sollte er es seinen Freunden anvertrauen oder nicht? Aber er hatte A gesagt, also mußte er wohl auch B sagen.

»Meine roten Brüder müssen mir das Ehrenwort geben, daß sie keinem anderen etwas weitersagen.«

»Klare Sache!« riefen die vier, wie aus einem Munde.

»Allerdings habe ich nur wenige Sätze mitbekommen.« Ralph warf einen mißtrauischen Blick auf Paulchen.

»Was guckst du denn so?« fragte der kleine Dicke.

»Ich überlege gerade, ob du dich bei deiner angebotenen Angst dann noch in den Wald traust?«

»Du Armleuchter!«

Paulchen war beleidigt. Das ging gegen seine India-

nerehre. »Na gut, ich werde die Katze aus dem Sack lassen. Hier in unseren Wäldern treibt sich ein Verrückter herum, oder ein Schurke?«

Paulchen duckte sich. In seinen hellen Augen blitzte Angst auf.

»Das ist 'ne Wucht«, platzte Manfred heraus. Seine rechte Hand suchte den breiten Lederriemen, an dessen linker Seite ein Futteral mit einem scharfen Jagdmesser steckte. Paulchen kroch näher an den Anführer heran. »Wieso verrückt oder ein Schurke?«

»Bei einem Rundgang entdeckte der Förster, so jedenfalls hat er es meinem alten Herrn erzählt, daß eine sorgsam eingezäunte Blautannenkultur sinnlos und niederträchtig zerstört worden war. Die kleinen Setzlinge waren alle herausgerissen und in der Umgebung verstreut. Die Stimme des Försters zitterte vor Empörung, als er Paps die Sache erzählte.«

Kurt rieb sich die Hände. Er hatte in seinem Portemonnaie meistens Ebbe. Falls sie diesen Naturfrevler schnappen bzw. aufspüren würden, gäbe es gewiß eine Belohnung. »Ich denke doch, daß die ein paar Mark ausspucken, wenn wir den Kerl erwischen«, äußerte Kurt seine Gedanken.

»Ach, deswegen reibst du dir deine Hände.«

Ralph kroch aus der dunklen Tannenhöhle heraus. Die anderen vier folgten ihm.

»Ich habe euch vollstes Vertrauen geschenkt. Mein Vater weiß nicht, daß ich gelauscht habe. Der Förster sagte zuletzt noch, daß er alles tun werde, um diesem Schänder das Handwerk zu legen. Und Paps versicherte, daß die Sache auf jeden Fall geheim bleiben sollte.«

Ralph blickte alle vier, einen nach dem anderen, mit einem echten Häuptlingsblick an.

»Haben wir uns verstanden?«

»Für wen hältst du uns denn«, empörte sich Manfred. »Gut. In zwei Tagen beginnen die Ferien, und ich denke, daß wir die Augen offen halten.«

Paulchen nickte. Die Augen offen und die Beine gelenkig. So dachte er angesichts der völlig neuen Lage.

»Wir warten also ab, und in jedem Fall die Klappe halten; vielleicht geschieht bald wieder etwas, und wir finden eine heiße Spur.«

Paulchen hörte nur das Wort heiß. Er wischte sich über seine gerötete Stirn.

»Sich jetzt in dem wunderbar kühlen Waldsee zu aalen, das wäre nicht zu verachten.«

Ralph grinste: »Eine glänzende Idee, und anschließend führe ich euch zu unserer Erdbeerhalde. Da könnt ihr im wahrsten Sinn des Wortes rot sehen.«

Paulchen lächelte zufrieden. Die Aussichten waren mehr als rosig. Morgen der letzte Schultag, sechs lange Wochen Ferien, und nur ganz im Hintergrund ein Zipfelchen Angst vor dem seltsamen Verrückten. Vielleicht würde man ihn bald schnappen. Paulchen war nicht besonders erpicht auf eine Belohnung. Ihm wäre es schon Belohnung genug, wenn er den Burschen auf Nummer sicher wüßte.

Sorgsam deckte Ralph den Eingang der Reisigbude mit dicken Ästen zu, trat einige Schritte zurück und prüfte sein Werk. Einmalig, selbst vom nahen Weg aus schien dieser Reisigberg kein Geheimnis zu bergen.

»Ducken! Der bleiche Heiko. Ich werd' verrückt.«

Kaum hatte Ralph dies zwischen den Zähnen hervorgezischt, als sie alle, wie Fludern, auf dem Boden gepreßt lagen. Vorsichtig schielten sie zum Weg hinüber tatsächlich, Ralph hatte richtig gesehen – gemächlich rollte ein klapperndes Fahrrad heran, auf dem ein schwächlicher, hellblonder Junge saß mit einem dicken, eingerollten Handtuch auf dem Gepäckträger.

Die fünf warteten, bis sich das ratternde Geräusch in der Ferne verlor. Dann sprangen sie auf.

»Das hat uns gerade noch gefehlt.« Ralph pfiß durch die Zähne.

»Ich vermute, der will uns den schönen Waldweiher

trüben, und das, liebe Freunde ...« – » ... dürfte nicht so ohne weiteres erlaubt sein«, unterbrach Manfred den Häuptling mit einem grinsenden Gesicht. »Eben, und darum werden wir ihn ein bißchen unter die Lupe nehmen.«

In Erwartung eines tollen Streiches rannten sie quer durch den Wald. Sie wählten eine Abkürzung. Noch bevor der blasse Heiko mit seinem altersschwachen Fahrrad den Waldweiher erreicht hatte, wollten sie dort sein. Während des Laufens spürte Ralph ein ungutes Gefühl in seiner Magengegend. Was hatte ihm der Bursche denn getan? Eigentlich doch gar nichts. Daß er ihm in Deutsch und Englisch überlegen war, gab ihm noch lange keinen Grund, ständig auf ihn wütend zu sein. Oder war es letztlich nicht doch gekränkte Eitelkeit? Ganz gleich, über die Motive galt es sich noch klarzuwerden, heute jedenfalls würden sie ihm einen tollen Schrecken einjagen. Als letzten Beruhigungsversuch, bevor der Waldsee auftauchte, murmelte Ralph leise vor sich hin: »Der Kerl wird wohl Spaß verstehen.«

Ein gemeiner Streich

Die fünf Freunde hatten richtig berechnet. Gerade als sie sich in mannshohen Büschen versteckt hatten, tauchte die Gestalt des Klassenkameraden auf. Er war von seinem Fahrrad abgestiegen und schob es vor sich her.

»Hoffentlich säuft er vor Schreck nicht ab«, gab Paulchen zu bedenken.

»Die haben doch nicht alle dein Gemüt«, zischte Kurt dem Dicken zu und handelte sich dafür einen giftsprühenden Blick ein. »Du Geisterseher hast gerade Grund, auf andere mit Steinen zu werfen.«

»Haltet jetzt die Klappe«, fauchte der Anführer. »Zunächst wollen wir sehen, wohin der Bleiche seinen Drahtesel stellt.«

Die vier grinsten sich verstehend an. Ihr Chef schien seinen Plan bereits fertig zu haben.

Heiko Wissmer, dreizehnjährig, Realschüler, lang aufgeschossen, mit großen traurigen Augen, ahnte nichts von den fünf Burschen, die mit prickelnder Spannung zwischen den Büschen hockten. Heute zumindest stimmte das mit den traurigen Augen nicht. Dankbar und froh glitten seine Blicke über den stillen Waldweiher. Farbenprächtige Libellen surrten über die gekräuselte Fläche, und am Rande wucherten saftig leuchtende Sumpfdotterblumen, über deren lackgelben Kelchen Zitronenfalter und Kohlweißlinge gaukelten. Heiko stellte sein Fahrrad an einen dicken Fichtenstamm. Tief atmete er die würzige Waldluft ein und unvermittelt – die fünf verborgenen Freunde glaubten sich zu verhören – ließ der übermütige Kerl einen regelrechten Freudenjuchzer los.

»Dem hat wohl die Hitze geschadet«, tuschelte Ralph seinem Nebenmann zu und richtete sich ein wenig auf. »Dem wird das Lachen gleich vergehen.«

Er neigte sich seinem Nachbarn zu und flüsterte ihm ins Ohr: »Wir schleichen uns jetzt an den Drahtesel heran, aber vorsichtig, alles Weitere besorge ich.«

Unweit des stillen Waldweihers, vor einer ausgedehnten Fichtenschonung, stand ein stabiler Hochsitz. Von hier konnte man über den See bis in den gegenüberliegenden Steinbruch schauen, dessen schroffe, rötliche Felsen hinter der sattgrünen Fichtenmauer kontrastreich herausragten. Schon seit vielen Jahren wurde in diesem Steinbruch nicht mehr gearbeitet. Eingeschlossen von weiten Mischwäldern stieg er als höchster Punkt aus dem Grün hervor und lockte besonders an Sonntagen die Ausflügler in großen und kleinen Gruppen an. Seit zwei Jahren hatte man in dem weiten Rund des Steinbruchreviers einen Kinderspielfeld und eine Feuerstelle errichtet. Fröhliches Geschrei spielender Kinder gehörte zu den vertrauten Tönen sonniger Sonntagnachmittage. Aber daß an diesem schwülen Sommertag ein Jauchzer die Einsamkeit durchdrang, war doch etwas ungewöhnlich. So jedenfalls empfand es der schwarzhaarige, etwa dreizehnjährige Junge.

Er saß, ein spannendes Buch lesend, auf dem Hochsitz. Unter dem Hochsitz lag ein bräunlichgrauer Schäferhund und richtete seine blanken Augen auf sein Herrchen. Auch er schien sich darüber zu wundern, daß menschlicher Übermut ihn in seinem wohlverdienten Hundeschlaf zu stören wagte.

Der Schwarze setzte sein Fernglas an die Augen und schaute über den See. Suchend glitten seine Blicke über den steilen Hang, der zwischen der Baumgrenze und dem Weiher abfiel. Da – was blinkte denn an dem dicken Fichtenstamm? Der Junge stellte das Fernglas schärfer ein. Ein Fahrrad, also mußte dieser Mensch in der Nähe sein. Lux, der Schäferhund, hatte sich aufgerichtet und witterte in die Seerichtung hinüber. Der Schwarze wollte das Fernglas gerade sinken lassen, aber da blitzte etwas seltsam Buntes zwischen den

Fichtenstämmen. Er nahm es ins Visier. Halb versteckt zwischen dem Grün kerzengerader Büsche leuchtete ein freches Bubengesicht. Der Kopf des Jungen war mit unzähligen bunten Federn geschmückt. Der Schwarze musterte die Nachbarbäume, und nach und nach erkannte er vier Gestalten, die dem ersten in punkto Federschmuck in nichts nachstanden.

Jetzt kroch einer behutsam dem dicksten Fichtenstamm näher. Der stille Beobachter auf seinem Hochsitz hatte das Gesicht genau vor sich. Er erschrak. Dieses Gesicht spiegelte eine häßliche Freude wider. Hier ging es nicht um einen harmlosen Bubenstreich. Der Federgeschmückte richtete sich blitzschnell auf, und bevor der heimliche Beobachter auf dem Hochsitz noch richtig denken konnte, klapperte das Fahrrad den steilen Abhang hinunter und stürzte in den Waldsee hinein. »Das ist doch eine Hundsgemeinheit.«

Wieselflink kletterte er aus seiner luftigen Höhe herunter. Ein triumphierendes Geheul erfüllte den stillen Wald.

»Lux, bleib liegen. Ich pfeife, wenn ich dich brauche.« Der Hund hatte sein Herrchen verstanden. Mit seinen braunen Augen stierte er ihm nach, bis er zwischen den zusammenschlagenden Büschen verschwunden war.

Inzwischen hatte Heiko Wissmer die fünf erkannt. Obwohl er vor Ralph, dem Klassenstärksten, einen unheimlichen Respekt hatte, konnte er sich in diesem Augenblick weder beherrschen noch kontrollieren. Weiß vor Zorn stürmte er gegen den Anführer der Bande an. »Du elender Schurke, was hab' ich dir denn getan?« Ralphs Gesicht verzog sich zu einer höhnischen Grimasse.

»Na, warte, mein bleicher Bruder, dir werden wir Manieren beibringen.«

Bevor Heiko noch begreifen konnte, wie ihm geschah, fühlte er sich von zahlreichen Armen emporgehoben, und im hohen Bogen flog er die steile

Böschung hinunter. Über und über mit Schlamm und zähen Wasserpflanzen bedeckt, zappelte er am Rande des Waldweihers. Die fünf standen an dem Abhang und bogen sich vor Lachen. »Sie gegrüßt, o Neptun«, brüllte Ralph voller Hohn. Unbemerkt tauchte der Fremde hinter den vor Schadenfreude feixenden Burschen auf. »Ihr gemeinen Lumpen!«

In einem kräftigen Ansturm stieß er Ralph, Paulchen und Erhard den steilen Abhang hinunter. Kurt war wie erstarrt vor Entsetzen. Auch er landete neben den schreienden Kameraden, während sich Manfred mit einem Satz nach unten rettete. Ralph versuchte sich auf dem glitschigen Boden aufzurichten. Es gelang nicht. Noch einmal ging er auf Tauchstation. Seine Augen sprühten vor Zorn. »Macht den Bleichen fertig, dann kommt dieser Kerl dran.« Mit einem wahren Hechtsprung stürzte sich Ralph auf den zitternden Klassenkameraden und drückte ihn in das schmutzige, aufgewühlte Wasser. Paulchen und Erhard drückten tüchtig mit. »Laßt den Kerl absaufen«, schrie der Anführer in ohnmächtiger Wut. Er hatte inzwischen erkannt, daß nur dieser eine sie in den See gestoßen hatte. Welch eine Blamage. Wenn das die anderen Klassenkameraden erfuhren. Nicht auszudenken. Der Schwarze schüttelte seine Faust.

»Laßt den Jungen los, ihr Blindgänger!«

Zwei gellende Piffe durchschnitten den Wald. Wenige Sekunden nach diesem Pfiff rauschte es in den Büschen.

Ein Hund, groß und drohend wie ein Wolf, umsprang den Schwarzen.

»Los, Lux, treib das feige Gesindel von dem Jungen weg.« Die drei ließen Heiko sofort los, und Paulchen war hautnahe an einem Herzinfarkt. Neben Gespenstern fürchtete er Hunde am meisten. Ralphs Augen trafen sich mit denen des Fremden. Er erkannte ihn wieder. Das war der Kerl aus dem Forsthaus. Na war-te, Bürschchen!

»Wenn du diesen Köter nicht bei dir hättest, könntest du dein Testament machen, du-du hergelaufener Strolch!« »Halt dein Mundwerk, du Armleuchter. Hättest deinen Papi mitbringen sollen, um gegen einen aufzukommen, pfui!« Der Schwarze spuckte zur Seite. Knurrend, sprungbereit stand der riesige Hund am Rand des Abhangs.

»Du, komm raus!«

Der Schwarze winkte dem zitternden Heiko. »Ihr anderen bleibt noch im Wasser; denn es kühlt, und mir scheint, daß bei euch verschiedene Rädchen oben heißgelaufen sind.«

Ralph konnte sich nur noch mühsam beherrschen. Wenn dieses Riesenvieh nicht so unternehmungslustig glotzte, dann wehe dem Försterbübchen.

»Hättest du diesen Köter nicht bei dir, dann, o dann ...« Ralph knirschte mit den Zähnen. Der Schwarze blickte dem wütenden Anführer spöttisch in die Augen. »Aus euren Hühnerfedern dürfte man schließen, daß ihr Indianer sein wollt. Indianer? Feiges, hinterhältiges Gesindel seid ihr.« Er wandte sich an Heiko, aus dessen hellen Augen eine unverhohlene Dankbarkeit und Bewunderung blitzte.

»Ich werde auf alle Fälle bezeugen«, der Fremde deutete auf die jämmerlich aus dem Wasser herausragende Lenkstange des Fahrrades, »daß der Bursche da das Rad hinabgestoßen hat.«

Ralph zitterte vor Wut und jetzt auch noch vor Angst. »An der Karre ist aber nichts verbogen. Wenn der Bleiche keinen Spaß verstehen kann ...« Ohne die fünf Gestalten im Wasser noch eines Blickes zu würdigen, sprang der Fremde mit zwei Sätzen den Abhang hinunter und zog das Fahrrad heraus. Zwischen den Speichen hingen glänzende, schlüpfrige Algen. Zum Glück war es noch tadellos in Ordnung, bis auf sein Aussehen natürlich. Der Schwarze schob es den Abhang herauf. Heiko blickte ängstlich um sich. Ralph versuchte mit einem Riesenschritt den

Rand des Weihers zu erreichen. Sofort drang ihm das verdächtige Knurren des Hundes an die Ohren. Er wich zurück.

»So ist es recht, Lux. Der Onkel braucht noch viel, viel Wasser, um sein Mütchen zu kühlen.«

Diese Schande, so überlegte Ralph, konnte nur mit Blut abgewaschen werden. Wieder trafen sich seine Blicke mit denen des Fremden.

»So, ihr dürft langsam rauskommen. Mir scheint, gleich kommt ein Gewitter, und da ist es doch bei Mama daheim am besten.«

»Wir sprechen uns noch!« zischte Ralph. »Nur hoffe ich, daß du dann deinen vierbeinigen Schutzengel an der Kette hast.«

Paulchen fühlte einen Schauer über seinen Rücken laufen. Er ahnte, was für eine aufgespeicherte Wut in Ralph brodeln mußte. In der Haut dieses Fremden wollte er nicht stecken. Doch den schien diese Drohung nicht besonders zu erschüttern.

»Okay, ich hoffe auch, daß wir uns nicht das letzte Mal gesehen haben und nun gehabt euch wohl.«

Er faßte Heiko mit seiner Linken um die schmalen Schultern und schob mit der Rechten das Fahrrad vor sich her. Der Schäferhund blieb noch einige Sekunden hocken, dann trottete er hinter den beiden her. Ralph ballte drohend die Faust.

»Wir sprechen uns noch! Wir sprechen uns noch!«

»Warte, ich hab' mein Fernglas noch auf dem Hochsitz liegen.« Der Schwarze stellte das Fahrrad an einen Baumstamm und lief durch das hohe Gras auf den Hochsitz zu. Nach wenigen Minuten wußte Heiko alles über seinen Helfer. Es war genauso, wie Ralph es vermutet und seinen Freunden mitgeteilt hatte. Reiner Gellinger wohnte in der Industriestadt Oberhausen und war bei seinem Onkel, dem Förster, in den Ferien. Er war im Winter schon drei Wochen im Forsthaus gewesen.

Als einzigen Spielgefährten hatte er den Schäfer-

hund gehabt. Und nun, Heiko konnte es kaum glauben, fragte ihn der Fremde, ob sie Freunde werden wollten. Freunde? Noch nie hatte er einen Freund gehabt. Sein Vater hatte ihm wiederholt geraten, sich doch einer Gruppe anzuschließen. Dort werde er schon einen Freund finden, doch Heiko blieb der einsame Einzelgänger. Wie würden sich seine Eltern freuen, wenn er ihnen von Reiner erzählen würde. Den gemeinen Streich seiner fünf Klassenkameraden beschloß er, für sich zu behalten. In einer nie gekannten Lebensfreude radelte er den staubigen Waldweg entlang, während sein neuer Freund dem idyllisch gelegenen Forsthaus zustrebte. Zum erstenmal freute Heiko sich unbändig auf die großen und langen Sommerferien. Nur eine drohende dunkle Wolke mischte sich in seinen hellen Ferienhimmel; die Angst vor Ralphs Rache. Und mit dieser Befürchtung hatte er keineswegs unrecht. Voller Wut schlichen die fünf Indianer durch den sommerlich warmen Hochwald ihrer Reisighütte zu.

Diese Blamage konnte nur durch eine gallenbittere Revanche, wie Ralph sich ausdrückte, endgültig gesühnt werden.

Paulchen schlurfte neben dem rachebrütenden Anführer her. »Vielleicht haben wir solch einen Denkartel auch einmal verdient; denn so ganz unrecht hatte der bleiche Heiko ja nicht.«

»Was soll das Gewäsch?« Ralph blieb stehen und stampfte wütend auf den trockenen Waldboden, daß es nur so staubte.

»Wirst dich wohl erinnern, was der Bleiche schrie?«
»Und ob. Er faselte was von Schurke oder so ...« Paulchen nickte. »Allerdings. Ich habe mir seinen Satz genau gemerkt.«

»Bekomm jetzt bloß keine frommen Anwandlungen. Der Bleiche ist ein ganz heimlicher Unheimlicher. Ihr habt eben keine Ahnung, wie ein Mensch sich verstellen kann.« – »Eben«, pflichtete Manfred dem

Anführer bei. »Diese stillen Burschen haben es faust-dick hinter den Ohren.«

Ralph seufzte befreit auf. Ihm tat diese Gewissensentlastung durch den Kameraden gut.

Immer wieder sah er die spöttischen Augen des Fremden vor sich. Morgen war der letzte Schultag. Viele freie Stunden lagen vor ihnen. Und in einer dieser Stunden hoffte er, diesem Lümmel für die Kränkung eins zurückzuzahlen. Allein – ohne den Köter, ihm allein gegenüberstehend – mit den blanken Fäusten.

Hurra, Ferien!

Der schönste Tag des Jahres war angebrochen. Paulchen, im allgemeinen mit Fußball und Steinschleuder besser vertraut als mit Kreide, stand an dem heutigen Morgen etwas zittrig an der Tafel und schrieb einen Satz, gut leserlich, über die ganze Breite des schwarzen Feldes.

»Klasse, Paulchen, Klasse, Paulchen!« schrien die Jungen und Mädchen begeistert. Paulchen trat einige Schritte zurück und betrachtete sein Werk. Er hatte nichts daran auszusetzen. Unbemerkt war der Lehrer, Herr Kern, eingetreten und sein Blick blieb sofort an der schwarzen Wandtafel haften. »Es ist immer so gewesen, am letzten Tag wird vorgelesen!« Herr Kern schmunzelte.

»Einverstanden, nur werden wir in der ersten Viertelstunde noch ein bißchen Kopfrechnen machen, und dann lese ich euch etwas vor.«

Die Jungen und Mädchen jubelten. Nur Ralph Breuer starrte vor sich hin. Offenbar hatte der bleiche Heiko bis jetzt noch dicht gehalten, aber eines erschien ihm jetzt wichtiger als ihr Pauker: die Abrechnung mit dem Schwarzen. Soviel stand für ihn fest; die Rache an dem fremden Angeber, und so nebenbei an dem blassen Heiko, mußte in den nächsten Tagen erfolgen. Wenn möglich, schon in den nächsten Stunden. Und das Boot? Plötzlich erinnerte er sich daran. Zerstört mußte es werden, zerstört in kleine einzelne Holzstücke. Er stellte sich sein Zerstörungswerk so plastisch vor, daß er unbewußt auf seiner Schulbank herumhämmerte. Erschrocken blickte er auf, als der Lehrer ihn ansprach. »Na, Ralph, du bist wohl nicht mehr anwesend. Hast du mich überhaupt verstanden?«

Ralph schüttelte den Kopf. »Ich war gedanklich schon in den Ferien, Herr Kern«, gab Ralph ehrlich Aus-

kunft. Die Kinder brüllten los. Herr Kern freute sich, ähnlich wie die Kinder, auf die wohlverdienten Ferienwochen. »Ich habe den Eindruck, daß ihr alle mehr oder weniger abwesend seid, aber noch sind wir in der Schule. Aber lassen wir jetzt das Rechnen und kommen kurz auf die Geschichte, die ich euch vorlesen möchte.« Er schritt in ungewohnter Weise in der Klasse auf und ab.

»In der vergangenen Woche wurde im Fernsehen Hemingways Meistererzählung »Der alte Mann und das Meer« gezeigt. Wer hat es gesehen?« – »Eine tolle Geschichte mit dem großen Fisch und den Haien«, platzte Paulchen begeistert heraus. Herr Kern sah den Dicken freundlich an. »Wer kann mir außer dieser Erzählung noch ein Werk dieses berühmten amerikanischen Dichters und Nobelpreisträgers nennen? Du etwa Paul?« Der Angeredete erhob sich von seinem Platz. Er erinnerte sich, daß Herr Kern erst kürzlich einige Bücher von Hemingway genannt hatte. »Moment, Herr Kern, es liegt mir auf der Zunge.« Seine glatte Stirn legte sich in Falten, und man konnte geradezu feststellen, wie seine Denkwerkstatt arbeitete. Sie mußte funktioniert haben; denn über sein frisches Gesicht glitt ein zufriedenes Schmunzeln. »Schnee am ... Schnee am ..., na, wo lag der Schnee denn? Schnee am ... am Matterhorn!« Die Kinder kreischten vor Vergnügen. Einige meldeten sich wie wild. Paulchen hatte ihnen mit dem Schnee eine Eselsbrücke gebaut. »Na, du!« – »Schnee am Kilimandscharo«, piepste die rotblonde Tochter des Stadtapothekers. Der Lehrer nickte. »Gut gemerkt. Ist noch etwas haften geblieben?« Erneut blickte er auf Paulchen.

»Denk an den Schwarzen, was dem blüht«, flüsterte Ralph dem Freund zu, und erstaunlicherweise konnte Paulchen dieses dunkle Rätselwort seines Freundes sofort verstehen und entsprechend auslegen:

»Wem die Stunde schlägt! Herr Lehrer.«

»Gut, alle Achtung, aber nun werde ich euch von den Haien vorlesen.«

Herr Kern verschanzte sich hinter seinem Pult und zog ein schmales Taschenbuch aus seiner Tasche. »Natürlich kann ich euch nur einen Teil dieser spannenden Geschichte vorlesen.

Eine kurze Vorbemerkung. Der Dichter will in dieser Erzählung nicht nur etwas schildern, sondern zugleich auch etwas veranschaulichen; im übertragenen Sinn etwas aussagen.« Die meisten der Kinder sahen sich ratlos an. »In übertragenem Sinn«, grübelte Paulchen. »Länderspiele, die werden übertragen.« Herr Kern strich sich über seinen kurzen Vollbart.

»Wie soll ich es ausdrücken?« Er suchte nach einer Art Vergleich, aber da reckte sich Heiko Wissmers Hand schon nach oben.

»Ja, Heiko.« – »Hemingway will aussagen, daß alles sinnlos ist, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entinnen kann.«

Ralph stieß seinen Nebenmann leicht an.

»Der reinste Prophet, dieser bleiche Bruder.«

Paulchen begriff nicht ganz. »Warum Prophet?«

»Du Zuckerrübe, verstehst du denn nicht. Die beiden werden meinen Fäusten, d. h. ihrem Schicksal nicht entinnen.«

»Was habt ihr beiden da zu tuscheln?«

Ralph spielte den Unschuldigen. »Wir sind so gespannt auf die Sache mit den Haien.« – »Ja, darauf sind wir gespannt«, kam das Echo der ganzen Klasse. Paulchen lehnte sich zufrieden in seinem Stuhl zurück, und seine Blicke schweiften hinaus in das weite grüne Land. Drüben am Ende des Schulhofes balgten sich einige Kinder. Der Lehrer begann zu lesen.

»Bumm!« Herr Kern blickte unwillig zu der Bank hinüber, von der das Geräusch gekommen war. Seine Blicke trafen sich mit Paulchens.

»Entschuldigen Sie, Herr Kern, mir ist ein Apfel von der Bank gerollt und runtergefallen.«

»Dann heb ihn auf, aber möglichst schnell!«

Paulchen kroch unter seine Bank und zwickte sei-

nen Freund ziemlich heftig ins Bein. Ein böser Blick schoß nah unten. »Du hast wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank?«

»Sondermeldung, Boß. Der Schwarze steht unten am Sandkasten.«

Ralph glaubte, sich verhöhrt zu haben.

»Was?«

»Der Försterlummel ist unten auf dem Schulhof.«

Ralph wandte unauffällig den Kopf. Tatsächlich, am Rande des Sandkastens stand dieser unverschämte Kerl von gestern nachmittag.

»Der ist wohl lebensmüde.« Der alte Mann, der große Fisch, und sogar die Haie waren vergessen. Alle Schmach des gestrigen Tages stand lebendig vor Ralph. Sollte sich die Stunde der Abrechnung so schnell erfüllen? Ralph nahm einen Streifen Papier und kritzelte einige Sätze hin.

»Lesen, dann weitergeben.«

Paulchen nahm den zugeschobenen Zettel und las:

»Gestern hast Du noch geprahlt, wir sehen uns bald wieder. Nun ist es soweit. Ich fordere Dich auf, Dich gleich in der großen Pause im Sandkasten zum Kampf zu stellen. Aber dieses Mal ohne Hund, wenn ich bitten darf. Falls Du zu feige bist, was ich beinahe erwarten dürfte, bitte mich schriftlich um Verzeihung, dann überlege ich es mir anders.« R.B.

Paulchen reichte das Blatt den Freunden Erhard und Kurt. »Lesen und dann weitergeben.« Die beiden lasen, und auch sie kratzten sich bedenklich an ihren Hinterköpfen. Keiner von ihnen wäre bereit gewesen, in der nächsten Stunde mit dem Schwarzen aus dem Forsthaus zu tauschen. Ralph neigte sich ein Stück zurück. »Erhard, du bringst dem Burschen den Wisch.« – »Aber – jetzt?« flüsterte der andere zurück.

»Wie du willst.« Ralphs Blick verhieß nichts Gutes. »Gib her«, lenkte Erhard ein, »ich versuch's.«

Er meldete sich. Herr Kern blickte auf.

»Darf ich mal raus ...« Der Pauker nickte.

»Aber schlag keine Wurzeln, wenn ich bitten darf.« Paulchen und Ralph reckten ihre Hälse. Nach kurzer Zeit tauchte Erhard auf dem sonnigen Schulhof auf. Verwundert blickte ihm der Schwarze entgegen. Sie standen voreinander. Erhard hielt ihm den Zettel hin. Der andere nahm und las. Schade, daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte. Und jetzt, Paulchen fielen bald die Augen heraus – gab Erhard dem anderen den Kugelschreiber, und der schrieb etwas auf den Zettel.

»Der Kerl scheint dir zu antworten«, hauchte Paulchen dem Freund zu. – »Oder er bittet mich um Verzeihung.« – »Für seine Milchzähne wäre das die beste Lösung«, grinste Paulchen und versuchte, die letzten Sätze der Geschichte noch mitzubekommen. Aber es gelang nicht. Hemingway war durch eine neue Gegebenheit glatt ins Hintertreffen geraten. Gespannt warteten die vier auf ihren Kameraden. Endlich trat er ein. Mit einem kurzen Lächeln dankte er dem Lehrer, dann schritt er zu seinem Platz. Ralph nahm unter der Bank das zusammengelegte Blatt entgegen. Er faltete es auseinander. In steiler Handschrift stand nur ein Wort unter seinen Zeilen: »Angenommen, R. G.« »Unverschämter, eingebildeter Pinsel«, fauchte Ralph vor sich hin. Dieses Wörtchen *angenommen* würde der andere noch bitter bereuen. Ralph fieberte dem Glockensignal der beginnenden Pause in ungeduldiger Spannung entgegen. Daß er den Schwarzen zusammenschlagen würde, daran zweifelte er keine Sekunde.

Der Zweikampf

Die große Pause begann. In Erwartung einer dramatischen Viertelstunde stürmten die Jungen hinter die Schule. Auch einige Mädchen schlossen sich an. Die Nachricht, daß Ralph sich mit einem Fremden im Sandkasten schlagen wollte, hatte blitzschnell die Runde gemacht. Ralph wollte seinem Schwarm, der hübschen Silke, imponieren. Um die Spannung noch zu erhöhen, ließ er die zahlreichen Schaulustigen und seinen Gegner noch ein paar Minuten warten. Der Kreis brüllender Jungen und Mädchen um den Sandkasten vergrößerte sich immer mehr. Man erinnerte sich noch an den Zweikampf vor fünf Wochen, in dem Ralph nach verbissenem Kampf über den zähen Klaus gesiegt hatte.

Endlich tauchte er, begleitet von seinem Kleeblatt, auf. Der kleine Dicke machte allerhand Boxbewegungen in der Luft. Offenbar wollte er seinem Boß zeigen, wie er den Schwarzen am schnellsten erledigen konnte. Über Ralphs Gesicht lag ein Lächeln; so als hätte man ihm den Siegeskranz bereits umgehängt.

»Ihr könnt euch auf mich verlassen, die Angelegenheit wird gleich über die Bühne sein, aber wo ist denn das Bürschchen?«

»Da hinten steht er doch. Bei dem blassen Heiko, der ihn scheinbar über den nächsten Zahnspezialisten informiert«, grinste Erhard, zutiefst davon überzeugt, daß Ralph den Schwarzen zu Frikassee verarbeiten würde.

Die beiden bemerkten nun die fünf Herankommenden, und wenn es möglich gewesen wäre, dann hätte Heiko noch mehr Farbe verloren. So jedenfalls deutete Paulchen die erschrockenen Augen des Klassenkameraden. Mit seiner Vermutung lag er durchaus richtig. Heiko fürchtete sich mehr, als der vor ihm stehende neue Freund. »O Reiner, der Ralph ist furchtbar stark und ehrgeizig. Er hat die Blamage von gestern nicht vergessen

und wird versuchen, durch die heutige Klopperei seine angerostete Ehre wieder auf Hochglanz zu polieren.« Reiner winkte ab. »Ich werde auch nicht zusehen und warten, bis er mich zu Kleinholz schlägt. Außerdem habe ich von vornherein einen klaren Vorteil.«

»Und der wäre?« – »Er unterschätzt mich. Guck dir doch sein puterhaftes Gehabe nur an.«

Heiko seufzte so tief, daß es die fünf Freunde hörten. Paulchen lachte laut auf.

»Ich vermute, daß wir gleich zwei Ohnmächtige aus dem Sand tragen müssen.«

»So, Reiner, ich drück' dir die Daumen, und nun tu, was du nicht lassen kannst.«

»Schon gut, Heiko.« Reiner trat an den Rand des Sandkastens, während sich Ralph und sein Gefolge mitten durch die sich respektvoll öffnende Gasse der Zuschauertraube drängten.

»Wo ist denn mein Gegner«, spottete Ralph und sah sich herausfordernd um. Klaus, der angesichts dieser sich wiederholenden Situation an seine schimpfliche Niederlage erinnert wurde, nahm Partei für den Neuen. »Du hast doch nicht etwa schon vor dem Kampf deine Augen geschlossen?« Die ältesten Schüler gröhlten los. Sie hatten die anzügliche Bemerkung wohl verstanden.

In Ralph kochte es. Ihm fiel auf diese zynische Bemerkung keine Entgegnung ein. Zum Glück trat der Schwarze einige Schritte auf ihn zu.

»Ach, da ist er ja.« Ralph suchte die Augen seiner von ihm verehrten Silke. Ihr wollte er imponieren. Sie stand eingekeilt zwischen ihren zwei Freundinnen, und Ralph schien es, als betrachte sie seinen Gegner mit einer gewissen Mischung aus Wohlwollen und Mitleid. Diese Beobachtung steigerte seine innere Hitze beträchtlich. Bissig kam seine Stimme, laut und für alle vernehmlich:

»Also, ich wiederhole mein Angebot. Entweder du bittest mich um Verzeihung, oder ...« – »Was oder?« unterbrach ihn die ruhige Stimme seines Gegenübers.

»Wollen wir uns Geschichten erzählen, oder wollen wir uns kloppen?«

Das war zuviel für Ralph. Blitzschnell sprang er auf den verhaßten Kerl zu. Reiner wich zurück und stellte dem vorbeispringenden Gegner ein Bein. Mit einer eleganten Bauchlandung rutschte Ralph über den trockenen Sand. Heiko und ein Teil der versammelten Kinder johlten begeistert. Paulchens Gesicht wurde richtig weiß vor Angst. »Ralph, wende den Jagdhieb von Old Shatterhand an.«

Doch vorläufig war der Angerufene nicht in der Lage auf Paulchens Rat zu reagieren. Seine Lippen waren voller Sand, und vor ihm stand Reiner mit seinem überlegenen Lächeln. Voller Wut schnellte Ralph zwei Meter vor und riß dem überraschten Gegner die Füße weg. Beide wälzten sich keuchend und schwitzend im Sand. Ralph sprang wieselflink auf, erfaßte Reiners linken Arm und versuchte ihn herumzudrehen. Beide waren vor Anstrengung krebsrot angelaufen. Reiner wehrte sich mit aller Kraft gegen Ralphs eisernen Griff. Paulchen hopste um die beiden herum.

»Raus aus dem Kasten.« Heiko schnappte Paulchen am Kragen und zog ihn heraus. Paulchen drehte sich wütend um. »Laß mich los, du blasser Rettich, sonst bekommst du anschließend von mir das Fell gegerbt.« Klaus mischte sich in den Streit der beiden.

»Paulchen, wenn du dich noch einmal in den Sandkasten wagst, bekommst du's mit mir zu tun.« Ralph und Reiner kämpften verbissen.

Die Kinder verfolgten dieses harte Ringen der beiden. Alle Achtung, das hätten sie von dem Fremden niemals gedacht! Aber dann geschah es, und zwar so schnell, daß es die meisten erst begriffen, als sich der Schwarze mit schmerzverzerrtem Gesicht im Sand krümmte. Ralph hatte mit aller Wucht sein Knie in den Magen des Gegners gestoßen.

»Feigling! Feigling!« schrien etliche aufgebracht. Nur die vier Freunde jubelten ausgelassen.

»Prima, prima, dem hast du es gegeben.« Paulchen führte einen wahren Indianertanz auf. Reiner erhob sich langsam, seine Hände fest auf den Magen gepreßt und wankte einige Schritte auf seinen Gegner zu.

»Moment mal, wir sind noch nicht soweit.« Ralphs Gesicht glänzte vor Hohn.

»Bist du immer noch nicht bedient, Waldheini?« Er holte mit aller Kraft aus, um einen gemeinen Tiefschlag zu landen. Dieses Mal hatte Reiner damit gerechnet und aufgepaßt. Sein Bein ruckte nach oben und Ralphs Faust schmetterte mit aller Kraft an Reiners Kniescheibe.

»Auuuuuuuuuu! Meine Hand ist gebrochen«, jammerte Ralph und beugte sich langsam nach unten. Reiner sah in dem Augenblick nur eines. Verlockend und einladend streckte sich ihm die Kinnschuppe des anderen frei und unbedeckt entgegen. Jetzt oder nie. Mit voller Wucht schmetterte er seine Faust auf die Kinnschuppe seines Gegners. Ralph riß die Augen weit auf, fassungslos staunend, dann sackte er lautlos zusammen. Ein grenzenloser Jubel setzte ein. Die vier Freunde blickten sich zutiefst enttäuscht an, dann starrten sie auf ihren hingestreckten Häuptling. Paulchen beugte sich über den Ohnmächtigen. »Er ist tot«, stellte er erschüttert fest. Die Kinder fühlten sich von kräftigen Armen beiseite geschoben. Mit nicht gerade freundlichen Gesichtern standen die zwei Lehrer, Herr Kern und der stellvertretende Rektor in ihrer Mitte. »Was soll das denn bedeuten?«

Herr Kern hatte den liegenden Ralph erkannt. Schnell bückte er sich und ergriff die Hand seines Schülers. »Wie mag das zugegangen sein«, murmelte er vor sich hin. »Zu schnell gelaufen und dann in der Hitze zusammengebrochen.« Paulchen schob seine runde Gestalt vor die beiden Lehrer.

»Der Fremde hat sich mit Ralph geschlagen, und nun liegt er da und rührt sich nicht mehr.« – »Das haben wir inzwischen auch festgestellt, daß er sich nicht mehr rührt.« Herr Kern drehte sich um und sah neben Heiko Wissmer den dunkelhaarigen Fremden.

»Komm mal her und erklär mir die näheren Umstände.«

»Ich habe die Klopperei nicht angefangen.«

»Doch, du warst der Urheber«, fauchte Paulchen.
»Warum läßt du uns so lange im Wasser stehen?«

Die drei Freunde rollten wild die Augen. Dieser Trottel. Mußte er sie hier vor versammelter Mannschaft blamieren? In diesem Moment rettete die Klingel vor peinlichem Verhör.

»Marsch, alle rauf in die Klassen, und von euch beiden wünsche ich eine eindeutige Erklärung.«

Herr Kern klatschte in die Hände. Paulchen sah den Boß liegen und er gedachte, ihn durch eine Kaltwasserkur, aus seinem Traumland zurückzuholen. Er kündigte dieses Ereignis sofort an. Die Kinder liefen in das Schulgebäude hinein, drängten sich aber sofort an die Fenster, damit ihnen Paulchens Wiederbelebungsversuche nicht entgingen.

Nach wenigen Minuten schlurfte er mit einem rosa Plastikeimer, bis zum Rand mit klarem, kaltem Leitungswasser gefüllt, über den sonnigen Schulhof. Er drehte sich um und bemerkte die vielen Köpfe an den Fenstern. In diesem Augenblick kam er sich äußerst wichtig vor. Vor dem ohnmächtigen Freund blieb er nachdenklich stehen. Bevor er seine Kaltwasserkur anzuwenden gedachte, versuchte er es durch Rufen. Er rief ihn bei seinem Indianernamen.

»Falkenauge.« Keine Reaktion. Der war doch nicht schon in den ewigen Jagdgründen? »Falkenauge? Mensch, Ralph; reagier, sonst muß ich schütten.« Kein Erfolg.

Wer nicht hören will, muß fühlen«, grinste der Dicke und goß einen kristallklaren Strahl über den Kopf des Liegenden. Die Wirkung zeigte sich sofort. Ralph öffnete seine Augen und drehte sich zur Seite. Paulchen ließ den Strahl sofort versiegen. Langsam schraubte Ralph sich nach oben. »Wo bin ich?« stöhnte er benommen. »Auf dem Schulhof«, antwortete Paul-

chen mit seiner angeborenen Naivität. »Das seh' ich auch, du Kalbsleberwurst. Wie ich hierher gekommen bin, wüßte ich gern?« Paulchen fühlte sich tief getroffen. Das war der Dank für seine belebende Kaltwasserkur. Ohne den Schluß Schadenfreude aus seiner Stimme ausschalten zu können, blieb er die gewünschte Antwort nicht schuldig.

»Der Schwarze hat dir einen saftigen Kinnhaken verpaßt, und da hast du 'ne Blitzfahrt ins Land der Träume unternommen.« Ralph überhörte bewußt die Ironie in Paulchens Stimme. Er sinnierte vor sich hin.

»Ja, so war es, er streckte sein Knie vor ...« – »Und du ihm sein Kinn hin, und die Sache war gelaufen«, vollendete Paulchen den Satz.

»Mann, spuck nicht so Töne, das war doch nur Zufall, aber sicher ist sicher; das nächstemal gehen wir alle auf ihn.« – »Ist doch Ehrensache, Boß, und nun nichts, wie rauf in die Klasse.«

Ralph konnte nicht verhindern, daß die Klassenkameraden und die Mädchen losbrüllten. Ralphs Sympathie zu seiner verehrten Silke sank um einige Grade, als er feststellen mußte, daß sie am lautesten lachte.

Heiko und sein Freund saßen im Lehrerzimmer den beiden Paukern gegenüber. Sie sollten die Ursache und den Hergang der offenbar nicht harmlosen Schlägerei schildern. Heiko verschwieg nichts. »Warum Ralph mich mit seinem Haß verfolgt, kann ich mir nicht erklären«, schloß er und blickte vor sich auf den Boden. Die beiden Lehrer hatten interessiert zugehört.

»Dann hätte der tapfere Häuptling seine Prügel wirklich verdient«, schmunzelte Herr Kern, »aber in Zukunft wählt nicht gerade den Schulsandkasten als Testplatz eurer überschüssigen Kräfte aus.«

Die beiden Jungen grinsten verlegen.

»In den nächsten Wochen werden wir kaum Gelegenheit dazu haben.« Die zwei Herren erhoben sich aus ihren Ledersesseln. »Dann wollen wir noch die letzte halbe Stunde hinter uns bringen.«

Herr Kern reichte Reiner freundlich die Hand.

»Dir wünsche ich noch ein paar schöne Wochen im Forsthaus.«

»Leider nur noch vier Wochen. Im Rheinland haben die Ferien zehn Tage früher begonnen.«

Vier lange Wochen, überlegte Heiko. Rückblickend regte sich sogar etwas wie Dank, daß die fünf ihn so feige überfallen hatten. Sonst hätte er möglicherweise den neuen Freund nicht getroffen.

In der Klasse angekommen, ließ Herr Kern noch zwei Lieder singen, dann blickten die Kinder gespannt auf den Sekundenzeiger der großen schwarzen Wanduhr über der Tafel. »Noch eine Minute«, stotterte Paulchen vor lauter Spannung. Endlich.

»Es klingelt! Es klingelt! Feriiiiien!«

»Ruhe. Noch seid ihr hier. Setzt euch mal vernünftig hin.« Widerwillig gehorchten die Kinder.

»So, das ist schon besser. Und nun wünsch' ich euch allen recht schöne und erholsame Ferien.«

»Ihnen ebenfalls, Herr Kern«, jubelten die Kinder, dann wirbelten sie wie Schneeflocken auseinander. Ralph hätte sich gern sofort revanchiert, aber er fühlte sich hundeelend. Heimlich tastete er seine beiden Zahnreihen ab. Er atmete auf. Zum Glück war keiner locker. Die fünf Freunde standen noch einige Minuten auf dem sonnigen Schulhof beisammen. »Freunde«, begann Ralph, »erst wollte ich mich eigentlich jetzt an dem Feigling rächen, aber die Gelegenheit wird sich in den nächsten Wochen bestimmt einmal bieten. Die vier sahen sich an und lächelten fadendünn. Ralph spürte genau, die heutige Niederlage hatte seine Autorität ganz bedenklich angekratzt. Schon darum mußte er dem Schwarzen den wahren Meister zeigen. Paulchen trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern. Er hatte ungeheuren Kohldampf. Ralph hob großspurig die Hand. »Also Freunde, dann macht's gut, und wie bereits besprochen, morgen nachmittag um drei treffen wir uns in unserer Bude.«

Wer ist der Mann im Dunkel?

Die beiden Freunde Reiner und Heiko schlenderten in echter Ferienstimmung durch die kleine Stadt. Reiner massierte immer wieder seine rechte Hand. »Der Bursche hat eine Kinnlade, die ist nicht von schlechten Eltern.«

»Deine Faust auch nicht«, lachte Heiko und steuerte auf den italienischen Eissalon zu.

»Zur Feier des Tages gebe ich einen aus.«

»Tu, was du nicht lassen kannst ...« Reiner brach ab und blickte verwundert auf die gegenüberliegende Straßenseite.

»Mensch, da drüben steht Onkel Robert. Er trägt ja einen Arm in der Schlinge.«

Reiner fegte über die Straße.

»Onkel Robert!« Der Mann wandte sich um. Über sein gebräuntes Gesicht flog ein kurzes Lächeln. Da war sein Neffe auch schon heran.

»Onkel Robert, was hast du denn mit deinem Arm gemacht?« – »Schlimme Nachricht, mein Junge.«

Das Lächeln auf dem Gesicht des Mannes verschwand. Inzwischen hatte auch Heiko die Straße überquert und schritt zögernd auf die beiden zu.

»Hier, Onkel Robert, das ist mein neuer Freund Heiko. Ich hab' dir gestern ja schon von ihm erzählt.« Der Förster begrüßte den Jungen.

»Freut mich, Heiko. Ich denke doch, daß ihr in den nächsten Wochen viel Gelegenheit habt, die Wälder zu durchstreifen.« Zögernd fügte er hinzu. »Vergeßt aber nicht, äußerst vorsichtig zu sein.«

Reiner überlegte. Sollte dieser letzte Satz des Onkels etwas mit dem verbundenen Arm zu tun haben? Heiko blickte den neuen Freund verständnislos an. Herr Thielscher lächelte. »Ich spreche für euch in Rätselform.« Unwillkürlich dämpfte er seine Stimme.

»Der Verrückte hat wieder zugeschlagen.«

Reiner pfiß überrascht durch die Zähne.

»Dieser Lump.« Herr Thielscher setzte sich langsam in Bewegung. »Ich werde euch von der Sache erzählen.« »Ich nehme an, daß du deinem Freund von der zerstörten Blautannenkultur bereits was gesagt hast?«

Reiner schüttelte den Kopf.

»Noch nicht, Onkel Robert, aber vor hatte ich es schon.« Er berührte den Arm seines Onkels.

»Aber nun wüßte ich gern, wie du zu dieser Hängeschaukel kommst?« – »Sollst du wissen, beziehungsweise ihr beiden.« Er strich sich über sein glattrasiertes Kinn. »Wie üblich drehte ich heute meine Runde. Da erlebte ich die erste Überraschung. Zwischen der Himmelschlüsselwiese und dem Kieferntal steht ja – wie du weißt – mein Hochsitz. Ich kletterte die stabile Leiter nach oben. Plötzlich brach ich auf die darunter liegende Sprosse durch und schlug mit meinem linken Arm an. Im letzten Drittel hatte jemand die Sprosse von hinten bis auf einige Millimeter durchgesägt. Vor Schmerz wäre ich bald aus der Höhe herabgestürzt.«

Die beiden Jungen sahen den Förster mit erschrockenen Augen an. »Das ist wirklich eine Gemeinheit«, zischte Heiko und sein sonst so blasses Gesicht lief rot an. Reiner spürte ein Würgen in seiner Kehle.

»Onkel Robert, du sprachst eben von der ersten Überraschung, folglich hattest du noch eine zweite auf Lager?« »Und ob, mein Junge.« Reiner traute sich kaum, seine Frage zu stellen. »Ist etwas mit Lux?« In des Mannes Augen trat ein harter Glanz.

»Nein, nein, mit Lux ist nichts«, flüsterte er vor sich hin, selbst erschrocken vor der Möglichkeit, daß seinem treuen Jagdgefährten etwas zustoßen könnte. »Aber meine Forellenzucht ...« Die zwei Freunde rissen ihre Augen weit auf.

»Vergiftet?« Der Mann nickte. »Als ich mit wahnsinnigen Schmerzen im Arm durch die niedrigen Büsche strich warf ich noch einen kurzen Blick hinunter in

den Wiesengrund zu den Fischteichen. Zuerst hielt ich das silberne Blinken für Sonnenreflexionen. Ich schaute noch mal hin, und da erkannte ich in der Nähe des sprudelnden Wasserrohrs einen silbernen, länglichen Fleck, so ähnlich, wie eine große Banane. Ich hetzte runter an das Gelände und sah die Bescherung. Auf der Oberfläche schwammen bzw. trieben sie zu Hunderten – lauter tote Forellen. Am Rand des Teiches lag ein gelber Plastiksack und ein zerbeulter Eimer. Man roch die Untat. Der Kerl hatte einige Eimer Jauche in das Wasser gegossen. Angesichts dieser Gemeinheit verschlug es den beiden Freunden die Sprache. »Und dein Arm, Onkel Robert?«

»Zum Glück habe ich nichts gebrochen, aber stark verstaucht und auch blutunterlaufen ist er.« Sie waren mittlerweile auf dem geräumigen Parkplatz des Allkauf Marktes angekommen, auf dem der Opel des Försters stand.

»Kannst du überhaupt fahren, Onkel Robert? Sonst könntest du mich ja mal ans Steuer lassen«, bettelte Reiner und sah den Mann erwartungsvoll an.

»Ich kann mit dem gesunden Arm noch steuern.« Er klopfte Heiko kurz auf die Schulter. »Daß ihr die Augen offenhalten müßt, ist also sehr ernst gemeint.« »Werden wir tun, Herr Thielscher.« Die beiden Freunde reichten sich die Hände.

»Also dann bis heute nachmittag, Heiko. Und halt im wahrsten Sinn des Wortes die Augen offen, auch wegen deiner kampflustigen Klassenkameraden.«

»Das gleiche wollte ich dir empfehlen.«

Herr Thielscher schüttelte verwundert den Kopf. »Ist das Kriegsbeil noch immer nicht begraben?«

»Denkste, Onkel Robert, jetzt fängt erst alles richtig an ...« »Wo Reiner den Ralph doch heute buchstäblich k. o. geschlagen hat«, verkündete Heiko stolz, als hätte er den Klassenstärksten höchstpersönlich in den Sand gestreckt.

»So? Davon kannst du mir auf der Heimfahrt be-

richten. Tante Christine wird langsam auf uns warten.«

Herr Thielscher schloß den Wagen auf. Er bückte sich in das Wageninnere. »Das ist ja eine Hitze, wie in einem Backofen.«

Heiko schaute hinter dem davonfahrenden Wagen her, bis er nicht mehr zu sehen war. Nun war er doch nicht mehr dazu gekommen, dem neuen Freund ein Eis zu spendieren, doch das ließ sich später einmal nachholen. Auf's ganze gesehen, versprachen die Ferien überaus spannend zu werden. Ohne Zweifel würden Ralph und seine Gruppe in den nächsten Tagen versuchen, die schimpfliche Niederlage auszuwetzen. Gut, daß Lux noch da war. Wer aber war jener geheimnisvolle Schurke, von dem der Förster gesprochen hatte? War es ein Geistesgestörter, oder? Heiko schrak in seinen Gedanken auf. Jemand berührte ihn leicht am Arm. Er wandte sich um und blickte in Paulchens spöttische Augen.

»Kannst deinem Waldheini bestellen, daß er seine Knochen numerieren soll.« Heiko grinste spöttisch zurück. »Werde ich tun, damit euer Häuptling seine eigenen wiederfindet.«

Paulchen brachte seinen Mund nicht mehr zu. Woher hatte der Bleiche denn plötzlich diese große Klappe? Wortlos schwenkte er um und stelzte dem einladenden Eiscafé entgegen.

Rache ist Blutwurst

Ralph Breuer lag grübelnd auf seinem Bett und starrte unbeweglich gegen die weiße Decke seines Zimmers. Durch die geöffneten Fenster drang träges Vogelgezwitscher, und zwischen den knorrigen Ästen des dicken Birnbaumes leuchtete der tiefblaue Sommerhimmel. Ralph fühlte sich schachmatt. Alle Lebenslust war wie weggeblasen. Der Gedanke, daß sechs herrliche Ferienwochen vor ihm lagen, vermochten sein inneres Tief nicht zu vertreiben. Immer wieder sah er die dunklen Augen seines Gegners vor sich. Diese Blamage, diese Blamage! Entschlossen sprang er aus seiner liegenden Stellung auf und trat an das geöffnete Fenster. Über dem weiten Land flimmerte die Hitze. Am Horizont ballten sich einige gewaltige Wolkenpilze. Wie herumirrende Geschosse flogen die Insekten in der zitternden Luft. Ralph drehte sich um und schnappte einen bunten Bildband aus dem Bücherregal. Sie hatten ihn im vergangenen Jahr aus dem Urlaub mitgebracht. Er blätterte lustlos hin und her. Es waren großartige Aufnahmen von den ostfriesischen Inseln. Herrlich, dieses doppelseitige Foto von dem Sonnenuntergang. Hinter den hohen Dünen schimmerte das Meer, und weit drüben versank der glühende Sonnenball, eine breite flimmernde Straße über die Wellen ziehend. Ralph seufzte. Dieses Bild erweckte vergangene Urlaubstage zu neuem Leben. In diesem Jahr war man sich im Breuerschen Familienrat einig geworden, statt eines Urlaubs das Geld für einen längst fälligen Anbau zu investieren. Ralph blätterte weiter. Wie silberne Dreiecke schoß ein Schwarm Möwen vor die Kulisse eines wolkenverhangenen Himmels, unter sich die bleigrauen Wogen des heranrollenden Meeres. Der Junge klappte das Buch zu und besah das Titelbild.

»Daß ich darauf nicht gekommen bin! Das Boot, natürlich das Boot!« Er sprang vor Freude in dem geräumigen Zimmer auf und ab. Wenn das kein Wink mit dem Zaunpfahl war.

Wieder betrachtete er das Bild. Ein weiter, gelber Strand und rechts am Rande des Fotos, wie von einem schützenden Ring umgeben, schaukelte in einer romantischen Bucht ein langes schlankes Boot. Schnell schob er den Bildband zwischen die anderen Bücher und kramte in einem braunen Schrank neben seinem Bett.

»Na, wo hab' ich's denn hingelegt?« Ralph feuerte seinen Häuptlingsschmuck achtlos beiseite. Wo war denn das Jagdmesser mit der scharfen gebogenen Klinge? »Wo hab' ich denn den Dolch?« Ralph richtete sich auf und dachte nach. Gerade wollte er mit beträchtlicher Lautstärke nach seiner jüngsten Schwester brüllen, als er sich erinnerte: in der Gartenlaube. Da hatte er es gestern hingelegt. Plötzlich hatte er es so eilig, daß er sich auf das Fensterbrett schwang und aus dem geöffneten Fenster in den Garten sprang.

»Rache ist Blutwurst«, murmelte er vor sich hin. Er stürmte auf das Gartenhaus zu. Tatsächlich, sein Messer mit der gefährlich gebogenen Klinge lag glänzend inmitten einiger Blumentöpfe. Gut, daß der Vater es nicht entdeckt hatte. Der breite Gürtel mit dem Lederfutteral hing zwischen einigen Gartengeräten. Ralph schnallte sich den Gürtel um und steckte das Messer in die Scheide. Das Boot, das Boot. Es schien, als könnten seine Gedanken nichts anderes hervorbringen. Nach zehn Minuten hatte Ralph den Waldrand erreicht. Unten im Talkessel lag die Stadt. Der Junge warf sich in den Schatten einer riesigen Fichte und preßte seine rechte Hand auf sein pochendes Herz. »Nur ruhig Blut, mein Junge, nur ruhig Blut«, redete er sich selbst zu. Vielleicht, so überlegte er, hätte er doch Paulchen, oder noch besser, Erhard mitgenommen. Dann verwarf er diesen Gedanken aber wieder. Erstens war die Sache mit dem Boot noch ziemlich ungewiß, und

zweitens, falls es ihm gelingen sollte, dieses Boot zu zerstören, gab es keinen Zeugen. Er riß das Jagdmesser aus dem Futteral. Fest umklammerte er den knorrigten Horngriff. Wie zur Übung stieß er die gebogene Klinge einige Male in den trockenen Boden. Unten aus dem Tal schwangen Glockenklänge herauf.

Ralph blickte auf seine Armbanduhr. »Nur 'ne Beerdigung.« Er erschrak über diesen flüchtigen Gedanken. Besonders über das Wörtchen *nur*. Nur 'ne Beerdigung. Es kam darauf an, wer beerdigt wurde. Für die da unten, die gleich dem Sarg folgen würden, für die war es nicht *nur* eine Beerdigung. Sie hatten einen lieben Menschen verloren. Ralph sprang auf und wischte sich sein verschwitztes Haar aus der Stirn. Notwendiges Schicksal, das Sterben, pflegte sein Vater immer zu sagen.

Wenn der Sensenmann nicht zu früh ansetzt – die Alten müssen sowieso Platz machen. Das ist eine weise Einrichtung der Natur, also weg mit allen trüben Gedanken. Er ließ das Messer ins Futteral gleiten und begann zu laufen. Der weiche Moosboden unter seinen Füßen federte. Mit ohrenbetäubendem Lärm rasten zwei Düsenjäger über ihn hinweg. Der Junge blieb stehen und sah sich um. Fruchtlöse, aber saftiggrüne Himbeerbüsche schoben sich wie ein Keil in den Wald hinein.

Wo sollte er hin? Zum Forsthaus oder an den Waldweiher? Er war auf den Zufall angewiesen. Sie konnten sowohl am Waldsee als auch im Forsthaus sein. Die dritte Möglichkeit war, der bleiche Heiko hätte es zumindest für heute vorgezogen, in der Nähe der mütterlichen Schürze zu bleiben. Kam wohl als beste Lösung der Waldsee in Frage. Ein erfrischendes Bad konnte auf keinen Fall schaden, und wenn es das Schicksal gut meinte, dann ... Ralph rieb sich in einer gemischten Vorfreude die Hände. Gegen vier Uhr konnte er sein Ziel erreicht haben. Während des Laufens zog er sein Taschentuch aus der verbeulten Hose

und wischte sich ab und zu den Schweiß von der Stirn. Wenn er den Weg über die große Himbeerlichtung wählte, schnitt er etwa einen halben Kilometer ab. Zögernd blieb Ralph am Waldrand stehen. Wie von einem Föhn angeblasen, schlug ihm die Hitze entgegen. Es war wohl ratsamer, den schattigen, wenn auch etwas längeren Weg zu wählen. Die Himbeersträucher hingen übervoll, doch infolge der wochenlangen Trockenheit waren die Beeren klein und kümmerlich geblieben. Im Dahinlaufen faßte Ralph immer wieder an den knorrigen Griff seines Jagdmessers. Die würden sich wundern! Der Wald begann sich zu lichten, und zwischen den dicken Fichtenstämmen blitzten blaue Flecken. »Der See, endlich der See«, Ralph blieb stehen und lauschte. Schimpfend flatterte ein Eichelhäher durch die grüne Dämmerung.

»Alter Krachschräger.«

Der Junge stieg vorsichtig den Abhang hinunter. Da hörte er Stimmen. Sie kamen vom See her. Ralph lehnte sich aufatmend an einen dicken Baumstamm. Sollte sich sein Traum erfüllen? Da – wieder Jungenlachen. Der stille Beobachter zitterte vor verhaltener Spannung.

Waren es die beiden, oder? Aus Erfahrung wußte Ralph, daß besonders in den Sommerferien der Steinbruchspielplatz und auch der Waldsee manche Familie anlockte. Aber die Ferien hatten doch heute erst begonnen. Die Fläche des Weihers lag ruhig und offenbar unberührt. Aber jetzt, jetzt ... er drückte sich tief auf den staubigen Waldboden. Leuchtend glitt ein schmales Boot aus dem Schilf und drehte elegant auf die Mitte des Wald Weihers zu. Das Schicksal meinte es gut. Sie waren es, der bleiche Heiko und dieser hinterhältige Försterlummel. Jetzt nichts, wie an den Rand des Wassers. Hoffentlich hatten sie den Köter nicht irgendwo angebunden. Ralph rutschte auf dem Hosboden bis an das schilfbestandene Ufer. Ein seltsam warmer Wind raschelte durch die hohen Halme. Der

Junge blickte zum Himmel empor. Dicke schwefelgelbe Wolken zogen sich über den Baumwipfeln zusammen. Die beiden Freunde ahnten nichts von dem heimlichen Lauscher. Sie jauchzten und lachten. Ralph tat die Freude dieser beiden weh. Er war neidisch auf diese Freundschaft. Denen würde das Lachen bald vergehen. Jetzt drehten sie bei, und, o Schreck, sie kamen genau auf ihn zu. Entschlossen ließ er sich in das warme Wasser gleiten.

Deutlich waren ihre Stimmen zu hören. »Sollen wir uns das Boot aufhalsen und ins Forsthaus tragen, oder sollen wir es drüben in den dichten Büschen verstecken?« Ralph hielt die Luft an. Gespannt lauschte er auf Heikos Antwort. »Falls wir morgen wieder einige Runden drehen, wäre es da nicht am besten, wir würden es hier irgendwo in der Nähe verstecken?«

»Bin ganz deiner Meinung«, lachte Reiner. Ralph glitt noch ein Stück tiefer in das hohe Schilfgras und blinzelte zu den zwei Freunden hinüber. Die Stunde der Rache war gekommen. Etwa zwölf Meter von ihm entfernt stieß das schnittige Boot an das bemooste Ufer. Ralph staunte nur so. Der Kerl hatte es toll auf Vordermann gebracht. Eigentlich war es gewissenlos, dieses Boot zu zerstören, aber mit einer kleinen Schramme konnte er seine heutige Niederlage bestimmt nicht aus der Welt schaffen. An seiner Seite fühlte er das gebogene Jagdmesser.

Jetzt sprach der Schwarze. »Übrigens, Onkel Robert hat gestern ein Fangeisen in der Fichtenschonung entdeckt. Er meinte, es sei so unmenschlich konstruiert, daß jedes hineingeratene Wild eines grausamen Todes sterben muß. Er ist schon ganz ratlos.« Ralph spitzte die Ohren. Scheinbar sprachen sie von dem Verrückten, dessentwegen Herr Thielscher bei seinem Vater gewesen war. »Und er hat nicht den geringsten Verdacht?« »Leider nicht. Er vermutet, entweder ist es ein Geistesgestörter oder ein ganz gemeiner Lump.« »Die Jacke paßt mir«, grinste Ralph hämisch und wurde rot

dabei. Er mußte sich im gleichen Moment seine Mutter vorstellen.

Sekundenlang spielte er mit dem Gedanken, einfach aus seinem Versteck hervorzukommen und den beiden seinen schurkischen Plan anzuvertrauen. Vielleicht könnte das der Anfang einer Freundschaft werden. Aber so schnell, wie diese Regung in seinem Herzen aufgestiegen war, so schnell versank sie auch wieder. Er hörte im Geiste das wilde Lachen seiner Klassenkameraden, sah die spöttischen Blicke dieses Herzogelaufenen; nein, diese Niederlage konnte nicht ungerächt bleiben. Inzwischen hatten die beiden Freunde das Boot an Land gezogen, und indem sie sich vorsichtig nach allen Seiten umblickten, luden sie es sich auf die Schultern. Der Lauschende vergaß, vor Spannung zu atmen. Wir legen es umgekehrt mitten zwischen den länglichen Busch da drüben«, kam Reiners Stimme. »O ja«, grinste Ralph in seinem Versteck hämisch, »tut das möglichst schnell.« Als sie sich entfernt hatten, richtete er sich auf. Das orangefarbene Boot wippte, wie eine riesige Apfelsinenschale, zwischen den beiden Trägern. »Wie weit wollt ihr denn noch laufen«, zischte er und kletterte aus seinem feuchten Versteck. Lautlos pirschte er hinter den beiden her. Jetzt setzten sie das Boot ab. »Raffiniert, äußerst raffiniert, aber den großen Häuptling Falkenauge haut ihr Bleichgesichter nicht übers Ohr.« Die beiden hatten das Boot so geschickt in den undurchdringlichen Busch geschoben, daß man es selbst beim Vorbeigehen nicht bemerken konnte. Wieder blickten sie sich nach allen Seiten um.

»Nun haut schon ab; der Boß hat gleich noch viel Arbeit.«

Wer andern eine Grube gräbt

Die zwei faßten sich freundschaftlich um die Schultern und stiegen den steilen Waldabhang hinauf. Ralph blickte ihnen so lange nach, bis ihre bunten Hemden zwischen den Stämmen verschwunden waren. Dann rieb er sich vergnügt die Hände. »Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich.«

Reiner und dessen Freund Heiko stolperten durch den schattigen Hochwald, aber selbst unter diesem grünen Dach spürten sie die drückende Hitze. Immer wieder klatschten sie blutsaugende Bremsen tot. »Wenn die Viecher so stechen, liegt meistens ein Gewitter in der Luft«, bemerkte Heiko, und wieder klatschte er sich auf den nackten Arm. »Gegen einen erlösenden Regen hätte ich nichts einzuwenden, aber –« er zögerte und blieb stehen. »Was aber?« Heiko sah den Freund von der Seite an.

»Eigentlich nichts Weltbewegendes, aber ich leide schon den ganzen Nachmittag an Gewissensbissen.«

»Gewissensbisse? Warum denn um alles in der Welt?« »Daß ich deinem Klassenkameraden den saftigen Kinnhaken verpaßt habe.« »Aber er hat dich doch herausgefordert. »Das ist ja meine einzige Beruhigung.« Den nächsten Satz stieß er nur zögernd hervor. »Als Christ hätte ich mich doch zurückhalten sollen, aber die Kinnschuppe, weißt du, die winkte so einladend, daß ich einfach zuschlagen mußte.« Heiko glaubte sich verhöhrt zu haben. »Als Christ? Wer behauptet denn, daß du keiner bist?« »Ich meine eben, nicht Christ nur dem Namen nach, sondern wirklicher Nachfolger Jesu.« »Da komm' ich nicht ganz mit, Reiner. Wir sind doch alle Christen. Mutter sagt immer, als Christen haben wir ein anständiges Leben zu führen, unsere Mitmenschen nicht zu hintergehen, kurz, wir sollen so leben, daß der liebe Gott mit uns zufrieden ist.«

Reiner lächelte. Das war die herkömmliche Vorstellung, wie ein Christ sein sollte. Er strich sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn.

»Meinst du, Heiko, daß der liebe Gott mit dir zufrieden ist?« »Ich – ich hoffe doch«, stotterte der Gefragte. Reiner faßte den Freund um die Schulter. »Eigentlich ist Onkel Robert an allem schuld.« »Was ist mit Onkel Robert?«

Reiner hatte so leise gesprochen, daß der andere es nicht genau verstanden hatte. »Soll ich dir's erzählen?« »Ich bin ganz Ohr, Reiner.«

»Im vorigen Herbst besuchten uns Onkel Robert, Tante Christine und Silvia in Oberhausen. Eines Nachmittags, während des Kaffeetrinkens, kam Mutter auf die Streiche der Kinder- und Jugendzeit zu sprechen. Onkel Robert ist Mutters Bruder«, fügte Reiner erklärend hinzu. »Mutter sagte: »Ach Robert, du warst so unberechenbar, daß sich alle vor dir fürchteten. Wie bist du denn zum Lamm geworden?« Nach dieser Frage entstand eine lange, peinliche Pause. Tante Christine und Silvia hatten ihre Köpfe gesenkt und Onkel Robert rührte immer im Kaffee herum, obwohl er keine Milch drin hatte. Und dann erzählte er. Er wiederholte Mutters Frage: »Wie bist du denn zum Lamm geworden? Ja, das ist so eine Geschichte.« Er sah uns der Reihe nach an. »Diese Verwandlung kommt nicht aus meiner eigenen Kraft. Mir ist Jesus begegnet.« Nach diesem Satz war die Pause noch peinlicher, noch etwas länger. Endlich raffte Mutter sich zu einer Antwort auf. »Daß du anders als in deiner Jugend warst, habe ich bei jedem Besuch gemerkt, aber warum hast du uns nie den Grund genannt?« Onkel Robert senkte seinen Kopf, und man sah richtig, wie ihm die Tomatenröte vom Hals aufwärts bis zur Stirn stieg. Er ergriff Mutters Hand und sagte: »Weißt du, Schwester, gerade bei den eigenen Verwandten ist es so furchtbar schwer, von Jesus zu sprechen.« Aber als es dann heraus war, hat er uns aus seiner Vergangenheit berichtet.

In der russischen Gefangenschaft, gequält von Hunger, Verzweiflung und einem dauernden Heimweh, hat ihm ein Kamerad den Weg zu Jesus gezeigt.«

Heiko hatte sich, während Reiner erzählte, auf den weichen Boden sinken lassen und voller Spannung zugehört. »Aber was hat das mit dir zu tun?« fragte er, als sein Freund schwieg. »Mir war Onkels Bericht so unter die Haut gegangen, daß Jesus für mich ...« Reiner suchte nach einer rechten Formulierung ... »daß er mich echt was anging.

Einige Wochen später war in der Grugahalle in Essen eine Großevangelisation, und da bin ich fast jeden Abend rübergefahren.«

»Ach, du meinst die riesigen christlichen Versammlungen, die in Zelten und großen Hallen abgehalten werden? Kürzlich sah ich so nebenbei im zweiten Fernsehprogramm einen Bericht davon.«

Reiner nickte. »Genau die. Ein Jugendpfarrer, der unwahrscheinlich gut redete, zog immer mehr Jugendliche an. Aber das war nicht das Entscheidende. Entscheidend wurde es für mich ganz persönlich, als ich aus dem verkündeten Wort den klaren Ruf zu Jesus hörte. Seit der Zeit folge ich Jesus nach. Verstehst du nun, daß mir der Kinnhaken allerlei Bauchschmerzen verursacht?«

Heiko schüttelte den Kopf: »So ganz verstehe ich es nicht, aber ich ahne es zumindest.« Wie auf ein Kommando sahen sich die Freunde an, und beide blickten nach oben. Ein gewaltiger Windstoß zerrte an den Wipfeln der Bäume. Die Äste bogen sich, wie unter Peitschenhieben. »Gleich kommt ein Unwetter, das sich gewaschen hat.« »Oder das uns wäscht«, grinste Reiner. Die beiden legten etwas Tempo zu. Aber was war das? War da nicht ein durchdringender Schrei? In den Buchenwipfeln orgelte der Wind. Reiner winkte ab.

»Es war wohl nur der Wind.« Da wieder. »Hiilfee-ee!« Laut und deutlich drang es aus der Richtung des Waldsees herüber.

»Wir müssen hin!« Reiner spurtete los. Heiko konnte dem davonjagenden Freund kaum folgen.

»Hilfe! Hilfe! Ich verblute!«

Reiner stürzte den Abhang hinunter. Als erstes erblickte er das grell orangefarbene Boot. Es war aus dem Gebüsch gezogen und lag quer über dem Uferpfad. Etwas seitlich davon, Reiner konnte es kaum fassen – hockte der Bursche, mit dem er sich heute vormittag im Sandkasten geschlagen hatte. »Hilfe! Hilfe! Ich verblute«, stieß er mit kläglichem und schmerzverzerrter Stimme hervor und preßte ein Taschentuch auf seinen Oberschenkel. Jetzt kam auch Heiko heran. Ralph bibberte vor Angst. »Helft mir doch, helft mir doch!« Hier noch Fragen zu stellen, war überflüssig.

Unmittelbar neben dem Boot lag ein scharfes Messer und verstreut auf dem Weg leuchtende Späne. Ralph fühlte zwei Augenpaare auf sich gerichtet und ihn durchbohren. »Ich wollte ... mich ... in wollte mich rächen, und nun hat's mich selber erwischt.« Sekundenlang nahm er das Taschentuch von seinem Bein. Sofort schoß ein Strahl Blut über seine braune Haut. Die Freunde sahen sich erschrocken an. Reiner überlegte blitzschnell. Gehen oder selbst nur hinken, konnte der Verletzte nicht mehr. Heiko reichte seinem Widersacher ein zusammengefaltetes Taschentuch.

»Preß es noch auf die Wunde, es ist frisch gewaschen.« Mittlerweile hatte Reiner das Boot an den Rand des Weihers gezogen. Unten am Boden klaffte ein breiter Riß. Daneben lief eine tiefe Schramme, die das abgerutschte Messer hinterlassen hatte. Reiner warf mit einem Ruck das Boot herum.

»Los, setz dich da rein, wir tragen dich zum Forsthaus.« Ralph gehorchte. Zitternd kroch er in die Schale des Bootes und preßte die beiden Tücher auf die Wunde. Die beiden faßten an und los ging es; begleitet von einem unheimlich pfeifenden Wind und den ersten großen Regentropfen. Über der grünen Mauer des Waldes zuckte ein Blitz auf. Kurz darauf ein ohren-

betäubender Schlag, dann rauschte es zwischen den Blättern. In wenigen Minuten waren die drei bis auf die Haut durchnäßt. Ralph saß zusammengeduckt in dem Boot.

»Ich verblute, ich verblute«, wimmerte er leise vor sich hin. Längst waren beide Taschentücher mit Blut durchtränkt. Wieder ein greller Blitz. Heiko fürchtete sich. Zwischen ihnen und dem Forsthaus lag eine breite Schneise. Wenn sie auf diesen hundert Metern noch vom Blitz erwischt wurden? Aber es mußte gewagt werden. Schräg rannten sie gegen den peitschenden Regenvorhang an. Sie waren gesehen worden. Drüben im Forsthaus riß jemand das Küchenfenster auf. Kurz darauf stürmte der Förster heraus, umsprungen von seinem bellenden Schäferhund. Vor der betonierten Garageneinfahrt schienen tausend kleine Springbrunnen aus der Erde zu hüpfen. Der Förster riß das Hoftor auf. Die beiden hasteten mit ihrem Boot an ihm vorbei.

»Endlich!« Aufatmend ließen sie das wassertriefende schwere Boot im Flur nieder.

»Ein Arzt, Tante Christine, er verblutet.«

Die Frau nickte. »Ich verblute, ich verblute ... auu-ua«, stöhnte Ralph und kroch ächzend aus der Schale des Bootes. Der Förster nahm den Jungen auf seinen kräftigen gesunden Arm und trug ihn die gewundene Holzterrasse hinauf. »Das werden wir gleich haben, mein Junge.« Er stieß die Tür zu einem sauber eingerichteten Dachzimmer auf und legte seine Last behutsam auf eine bequeme Liege. »Bleib ruhig liegen, ich hole eben den Verbandskasten.«

Nach knapp zwanzig Minuten kurvte der glänzende BMW des Hausarztes in den Hof des Forsthauses. Dr. Zähr, ein kleiner Mann mit einer Goldrandbrille, stieß zuerst einen riesigen schwarzen Regenschirm aus seiner Wagentür, dann kam er selber nach. Wie ein Känguruh, so jedenfalls empfanden es die beiden Freunde, übersprang er die inselartigen Wasserpfützen und trippelte auf das Haus zu. »Gut, Herr Doktor,

daß Sie kommen. Wohl haben wir schnell einen Notverband angelegt ...« Schon war der Mann an ihr vorbei, und seine wieselflinken Augen huschten hin und her. »Wo liegt er denn?«

»Bitte folgen Sie mir!« Die Frau lief voraus.

»Der hat bei sich wohl 'ne Rakete eingebaut«, bemerkte Reiner. Heiko hörte nicht richtig zu. Nachdenklich stand er vor dem schmalen Boot. »Also auf diese Art wollte Ralph sich rächen.«

»Und wir, gerade wir mußten ihm helfen.«

»Gut, daß wir noch in der Nähe waren, sonst ...«

Reiner strich sich eine nasse Haarsträhne zurück. Oben im Dachzimmer hatte Dr. Zähr inzwischen den Notverband abgewickelt. Er pfiß überrascht durch die Zähne. »Das ist ja wie Gift reingegangen. Zuerst mal eine Spritze. Dreh dich zur Wand, Junge, es ist gleich vorbei.« Ralph spürte, wie die Angst langsam wich. Er fühlte die ihn umsorgenden Hände. In knappen Sätzen erzählte Frau Thielscher, wie die beiden Freunde den Verletzten angebracht hatten.

»Glück im Unglück«, murmelte der Arzt. Nachdem er ihn im wahrsten Sinn des Wortes fachmännisch versorgt hatte, wandte er sich an den Förster.

»Es wäre ratsam, den Verletzten zunächst ganz ruhig liegen zu lassen. Geht das?« – »Auf jeden Fall, Herr Doktor, er kann hier in dem Gästezimmer bleiben.« »Danke. Ich werde den Vater des Jungen unterrichten. Herr Breuer gehört mit zu meinen Stammstischkollegen.« Dr. Zähr blickte durch seine blanken Brillengläser in die flackernden Augen seines Patienten. »Ja, das hätte ins Augen gehen können. Dein Schutzengel war wieder mal auf Zack.« Der Förster schien etwas zu verschlucken. Diese Art Deutung war ihm zu primitiv, zu ehrfurchtslos, aber hatte der Arzt nicht recht?

In Ralphs Augen glänzte es feucht.

»Ich war gemein, hundsgemein. Können Sie ...« Es kostete ihn allerlei Überwindung, seine Bitte auszu-

sprechen. »Können Heiko und der Schwarze mal raufkommen?« »Nun schlaf mal erst.« Die Frau des Försters strich behutsam über seine geröteten Wangen. »Wir lassen dich jetzt in Ruhe und nachher, da schick ich die beiden rauf.« Sie sah seine aufgesprungenen Lippen. »Ich hole dir noch was Kühles zu trinken.« Sie eilte aus dem Zimmer, während der Arzt den Verletzten kritisch betrachtete. »Ein leichtes Fieber wird es geben, aber kein Grund zur Besorgnis. Ich werde bei deinen Eltern vorbeifahren und Meldung machen.« Die Jungenaugen sahen den Arzt bittend an. »Aber melden Sie nicht zuviel, Herr Doktor.« Der Arzt verstand. Seine Augen hinter den spiegelnden Gläsern blitzten überaus freundlich und menschlich: »Wir waren doch alle mal so Lausbuben, also kannst du beruhigt sein. Dein Vater erfährt nur das Nötigste.«

Die Förstersfrau kehrte mit einem großen Glas Himbeersaft zurück und setzte das Glas an Ralphs trockene Lippen. Wie gut das tat. »Das habe ich alles nicht verdient«, flüsterte er und legte seinen Kopf zur Seite. Bevor er die Augen schloß, erhaschten seine Blicke noch den ersten Sonnenstrahl, der zwischen den triefenden Zweigen der Lärchen aufblitzte.

Vielleicht eine heiße Spur?

Vier Stunden waren seit den turbulenten Ereignissen vergangen.

Die beiden Freunde saßen vor dem Forsthaus auf einer stabilen Bank aus Eichenholz. Ab und zu lauschten sie nach dem geöffneten Fenster im Dachgeschoß. Der Patient oben schlief noch immer. Eine Stunde nach dem Besuch des Arztes waren der Bürgermeister, seine Frau und Ralphs älteste Schwester Doris im Forsthaus aufgekreuzt. Entsetzt hatten sie von dem Unglücksfall ihres Jungen gehört. Obwohl die beiden Freunde so unbefangen wie möglich berichtet hatten, war Ralphs Mutter doch abwechselnd rot und blaß geworden. Ein bißchen verwirrt, und, wie es schien, übelgelaunt, war er aus der Schule gekommen, hatte sich Frau Breuer erinnert, aber von dem Kampf im Sandkasten hatte er kein Sterbenswörtchen verlauten lassen. Der Bürgermeister hatte dabei gesessen und eine dicke Zigarre gepafft. »Eigentlich gehörte ihm ganz anständig das Fell versohlt«, war sein Kommentar, aber dieser tiefe Schnitt im Bein war wohl Strafe genug. Er war sofort bereit gewesen, den beiden Freunden ein nagelneues Boot zu kaufen, doch die zwei hatten lachend protestiert. »Den Kahn flicken wir uns wieder zusammen, Herr Breuer, die Hauptsache: Ralph wird wieder gesund.« Trotz heftiger Abwehr der beiden, hatte Frau Breuer jedem einen Zehnmarkschein zugesteckt. Sie hätte ihren Sohn am liebsten mit heimgenommen, sah aber ein, daß es für ihn besser wäre, ihn mit seinem dicken Verband, noch bei den freundlichen Förstern zu lassen. Jedoch versprach sie ihrem Jungen, an diesem Abend noch einmal vorbeizuschauen. Die zwei Freunde auf der Bank schmiedeten Pläne für die nächsten Tage. Zunächst sollte das Boot wieder auf Vordermann gebracht werden. Heiko rollte den

geschenkten Zehnmarkschein zwischen den Fingern. »Am besten, ich geh' für heute nach Hause.« »Bleib noch ein bißchen, wenn die Bürgermeisters kommen, können sie dich ja auf der Heimfahrt bei euch absetzen.« »Keine schlechte Idee, nur ...« Heiko blieb der Rest des Satzes im Hals stecken. Er blickte zur Waldschneise hinüber.

Auf dem aufgeweichten Waldweg kam ein Moped mehr angerutscht als angefahren. Ein junger Mann, das Gesicht fast zugewachsen von einem mächtigen schwarzen Vollbart, steuerte auf das Forsthaus zu. Da kam auch schon der Förster aus dem Türeingang.

In seinen Augen lag ein ahnendes Entsetzen. Sollte der Verrückte wieder zugeschlagen haben?

Herr Thielscher hatte richtig vermutet. Der junge, bärtige Mann schlitterte in den Hof und stellte das Moped an die Hauswand.

»Wieder was ganz Gemeines, Chef«, keuchte er los, bevor der Förster etwas fragen konnte.

»Was ist es denn heute?«

Der junge Haumeister fuhr sich verlegen durch seinen dichten, schwarzen Haarschopf. Er war Führer der achtköpfigen Kolonne der Waldarbeiter, und es war ihm zur sauren Pflicht geworden, seinen Chef über die letzte Bosheit des Verrückten zu informieren. Der Förster wiederholte ungeduldig seine Frage. »Was ist denn heute, Brunnenmaier?« »Wir hatten gerade den Holzlaster voll riesiger Stämme geladen, abfahrbereit gewissermaßen, da setzte der Wolkenbruch ein. Wir rannten alle in unsere Holzhütte und warteten die Dusche ab. Der Wald war so grau vom Regen, daß man die nächsten Stämme nur wie Schatten sehen konnte ...« – »Und?« Der Haumeister ließ seine Blicke über die oberen Fenster gleiten.

»Als wir rauskamen, waren die hinteren Doppelreifen des Lasters durch und durch zerstochen. Die Reifen waren total platt, und die Felgen steckten jämmerlich in dem gelben Schlamm des aufgeweichten

Waldweges. Meine Arbeiter fluchten und tobten. Sie wollen dem gemeinen Kerl alle Knochen brechen, aber außer einigen großen Fußstritten am Wegrand konnten wir keine Spur entdecken. Die Männer gingen natürlich sofort auf Suche, aber nichts, nichts.«

»Da komme ich einfach nicht mit.«

Der Förster ließ sich seufzend auf die Bank nieder.
»Fünf Gemeinheiten in knapp zwei Wochen.«

»Fünf?« Der Bärtige sah seinen Chef unter buschigen Augenbrauen an. »Ja, fünf. Es begann mit der zerstörten Blautannenkultur, dann die angesägte Sprosse, die vergifteten Forellen, die unmenschliche Tierfalle und heute die zerstochenen Reifen.« »Ich glaube, Herr Thielscher, irgendwann schlag' ich ein paar Nächte um die Ohren, um diesem Verbrecher, oder wie wir es vermuten, dem Geistesgestörten, das Handwerk zu legen.«

Der Förster nickte abwesend mit seinem Kopf.

»Diese unheimlichen Attacken zermürben langsam, aber sicher.«

Heiko blickte verstohlen zu dem Bärtigen hin. Warum suchten dessen flinke Augen immer wieder die obere Fensterfront ab? Man sollte einen Menschen ja nicht nach dem Äußerlichen beurteilen, aber ob dieser Schwarze ...? Heiko wagte nicht weiterzudenken. Reiner schien ähnliche Gedanken zu spinnen. Die beiden Freunde verließen die Holzbank und schlenderten zur Hundehütte, in der Lux mit überkreuzten Pfoten lag und seinen Kopf hervorstreckte. »Der Kerl ist mir nicht ganz astrein«, flüsterte Heiko dem Freund zu. »Dann geht es dir wie mir, nur, wir sind beide auf dem Holzweg. Woher nimmst du denn deine Zuversicht? Überleg doch. Ein Mensch kann doch nicht an zwei Stellen zugleich sein. Wenn er in der Holzhütte war, konnte er nicht die Reifen durchstechen.« »Da hast du allerdings recht, und letztlich geht es doch um die Frage, was für ein Motiv er haben sollte.« »Eben, also weg mit diesen Spinnereien.« Sie drehten sich langsam um

und schlenderten auf die beiden Männer zu. Fast unbewußt umging Reiners Blick die verschmierten Schuhe des Bärtigen. Das waren ja die reinsten Flurschadenbretter, eine Nummer kleiner als ein Geigenkasten.

Der Bärtige bemerkte nicht, wie die beiden ihn beobachteten. Er zuckte immer wieder seine mächtigen Schultern. »Hätte ich das nur gehant, dann wäre ich im Führerhaus sitzen geblieben. Dem Kerl hätte ich sämtliche Knochen verrenkt.« Der Förster sah seinen Haumeister verwundert an. »Ach so.« Der junge Mann kreiste mit seinen behaarten Armen. »Walter hatte doch den Motor schon laufen, als der furchtbare Regen einsetzte. Er hatte hinten noch die Sicherheitsfahne befestigt und wollte los. Da prasselte es hernieder.«

Reiner konnte nicht mehr an sich halten. »Und da haben Sie den Motor abgestellt?«

»Ja, Junge, ich noch mal raus aus der Hütte, durch die Regenwand, habe den Motor abgemurkst, und nach dem Guß hatten wir die Bescherung.«

»Schade, sehr schade, Brunnenmaier, daß Sie den Kerl nicht auf frischer Tat ertappt haben.«

Der Mann ahnte nicht, was für ein Sturm in den Herzen der beiden Jungen tobte.

Diese wenigen Augenblicke hatten doch genügt. Wieder hoben sich die Augen des Bärtigen unter den schweren Brauen und huschten über die oberen Fenster. Die beiden Männer schüttelten einander die Hände. Schwer schritt der Mann auf das kleine Moped zu und als er seine Riesengestalt auf den Sattel zwängte, dachte Heiko unwillkürlich an Tierquälerei.

»Also, Chef, wir werden die Augen offenhalten. Sie können sich auf uns verlassen.« Seine zum Winken erhobene Hand sank herunter. Weich federte der schwere Wagen des Bürgermeisters heran und rollte auf den Hof. Vorne saßen Ralphs Eltern und hinten drin Doris mit noch einem Mädchen. Dem bärtigen Schwarzen fielen bald die Augen aus dem Kopf, als er

neben der Bürgermeisterstochter die bildhübsche Silvia erkannte.

Als diese den jungen Haumeister entdeckte, wandte sie blitzschnell ihre Augen weg, tief erschrocken und nicht, als schäue sie nur zufällig weg. Der Bürgermeister samt seiner Frau krochen aus dem Wagen. Der Förster stellte ihnen seinen Haumeister vor. Heiko beobachtete gespannt die Begegnung zwischen dem Bärtigen und der Försterstochter. Silvia konnte nicht umhin, dem Mitarbeiter ihres Vaters ebenfalls die Hand zu schütteln. Sie schaute, während sie ihm die Hand reichte, an ihm vorbei. Dann stürmte sie mit einer hastig gemurmelten Entschuldigung ins Haus. Soviel war klar; die beiden waren sich nicht zum erstenmal begegnet. Doris Breuer lachte glockenhell, daß eine Reihe schneeweißer Zähne blitzten. Offenbar wollte sie dem Athleten mit dem krausen Bart imponieren. Dieser aber blickte wie gebannt nach der Türöffnung, hinter der die andere verschwunden war. »Na, ist Ralph inzwischen aufgewacht?« flötete Frau Breuers hohe Stimme. »Er hat sich noch nicht gemeldet, aber ich ...«

»Gerade hat er nach Ihnen gefragt«, rief die Förstersfrau aus dem geöffneten Fenster.

»Dann wird ja alles gut.« Die glücklichen Eltern sahen sich lachend an.

Der Förster begleitete den Bärtigen noch bis ans Hoftor. Was die Männer noch redeten, konnten Heiko und Reiner nicht verstehen, aber beide hatten den Eindruck, dem Geistesgestörten ziemlich dicht auf den Fersen zu sein.

»Wenn der Schwarze deine Cousine nicht kennt«, flüsterte Heiko nahe am Ohr des Freundes, »dann, wie sagt man so schön, fresse ich einen Besen. Hast du ihr Gesicht gesehen, als sie dem Bärtigen die Hand reichte?« »Nee, hab ich nicht bemerkt.« »Es war rot, wie der Lieblingsexport der Holländer.« »Also sollten wir ihn unter die Lupe nehmen. Vielleicht eine heiße Spur!«

Wohin mit der Schuld?

Schräg sickerte das graue Licht des schwindenden Tages in das heimelige Dachzimmer, in dem Ralph Breuer grübelnd wach lag. Die erste Begegnung mit seinen Eltern war gut verlaufen. Selbst sein Vater hatte angesichts des fiebernden Patienten jegliche Grobheit unterlassen, und gerade diese Art Begegnung hatte in Ralph das Gewissen mächtig in Wallung gebracht. Wenige Minuten war auch Reiner bei ihm gewesen. Zuerst hatten beide sehr wenig gesprochen, aber dann hatten sich ihre Zungen gelöst. »Ich war gemein zu euch, besonders zu Heiko. Dabei hat er mir nie einen Grund gegeben, ihn zu hassen.« Reiner hatte Ralphs kräftige Hand ergriffen.

Weißt du, manchmal erschrickt man selbst über die dunkle Landschaft im eigenen Herzen.« Ralph hatte nur genickt. »Ich habe oft versucht, meine bösen Gefühle Heiko gegenüber zu rechtfertigen, aber da war nichts. Meinst du, Reiner, daß auch alles gut werden kann – mit ihm?« – »So wie ich ihn in den wenigen Tagen kennengelernt habe, auf jeden Fall.«

Nach diesem zuversichtlichen Satz hatte Reiner dem anderen noch einmal freundlich zugelächelt und war leise aus dem Zimmer gegangen.

Nach dieser Begegnung mit Reiner konnte Ralph einfach nicht mehr einschlafen. Die Schatten an den Wänden wurden immer länger und dunkler. Durch das geöffnete Fenster drang das Pfeifen einer Singdrossel. Unten vom Balkon klang Tellergeklirr herauf. Ralph richtete sich ein wenig auf.

Jetzt sah er den grauen, unscheinbaren Sänger auf der Spitze einer Lärche sitzen. Von draußen dröhnte die tiefe Stimme des Försters. Der Lauschende hörte Stühlerücken, dann wieder die Stimme des Hausherrn.

»Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne alles, was du aus Gnaden beschert hast.«

Daß es so etwas heute noch gab? Tischgebet. Ralph spitzte die Ohren, um irgend etwas von der Unterhaltung mitzubekommen. Dominierend war die brummige Stimme des Försters. »Langsam kommen mir Bedenken, daß es sich bei unserem Widersacher um einen Geistesgestörten handelt. Mir scheint, daß da einer berechnend, gut durchdacht, all seine Gemeinheiten plant und ausführt. Ich werde die Wälder solange durchstreifen, bis ich ihn habe.« »Und hast du keinen Verdacht, Onkel Robert?« fragte Reiner. Ralph wäre am liebsten von seiner Liege heruntergekrochen und ans offene Fenster gehumpelt. Dr. Zähr aber hatte strengstens angeordnet, in den nächsten drei Tagen im Bett liegen zu bleiben.

»Ich wüßte nicht, Junge. Vor etwa vier Wochen habe ich einen Beerensammler ganz furchtbar zur Schnecke gemacht, weil er rücksichtslos ein eingegrenztes Gebiet überklettert hatte, aber das war doch nicht mehr als die Ordnung.«

Reiners Blicke huschten zu seiner Cousine hinüber. Sie hatte ihren Kopf gesenkt und stocherte offenbar unbeteiligt auf ihrem Salatteller herum.

»Onkel, ich sehe ein, daß wir dir helfen müssen. Wenn Ralph wieder gesund ist, werden wir gemeinsam dem Unheimlichen auf die Spur kommen, verlaß dich drauf.«

Der Lauschende in seinem Dachzimmer lächelte vor sich hin. Seltsam – jetzt freute er sich auf die Aussicht, in Reiner und Heiko neue Freunde zu bekommen. Das wäre eine tolle Sache, diesem Lumpenkerl sein Handwerk zu vermasseln. Ralph rieb sich über seinen dicken Verband. Hoffentlich heilte die tiefe Schnittwunde bald zu. Unten auf dem Balkon klapperten wieder die Teller.

»Heute liest Silvia uns einen Abschnitt aus dem Andachtsbuch, dann werde ich unserem Patienten etwas raufbringen.«

»Vorausgesetzt, daß er wach ist«, warf die Förstersfrau ein. »Er ist wach«, murmelte Ralph, »sogar hellwach.«

Laut und deutlich drang die Stimme des jungen Mädchens durch den Abend. »Da trat Petrus zu ihm und sprach, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?«

Ralph setzte sich kerzengerade in seinem Bett auf. Ein kurioser Zufall. Als ob dieses Wort für ihn ausgesucht wäre. Irgendwie kannte er dieses Gleichnis von dem Knecht und dem König. Er lauschte gespannt bis zum Ende. »Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebet in eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.«

Die Mädchenstimme brach ab und die des Försters setzte ein. »Nun wollen wir noch beten und uns der treuen Fürsorge Gottes für diese Nacht anbefehlen.« In freien Worten dankte der Förster Gott für alles Durchtragen an diesem Tag, dankte dafür, daß dem Patienten nicht mehr passiert sei und befahl ihm im besonderen der Treue und Obhut Gottes an. Ralph wischte sich eine dicke Träne aus seinen Augen.

Solche Art Mitgefühl war ihm völlig fremd. In seinem Elternhaus wurde nicht gebetet. Er konnte sich schwach erinnern, daß seine Oma immer ein ziemlich zerflattertes Buch gelesen hatte, aber seit ihrem Tode herrschte, wie sein Vater es einmal ausgedrückt hatte, aufgeklärte Nüchternheit. Ralphs Gedanken wurden durch schwere Schritte draußen auf dem Gang unterbrochen. Ein leises Klopfen. »Ja, herein.«

Die Tür wurde aufgedrückt, und in der Öffnung stand die wuchtige Gestalt des Försters.

»Na, schläft mein Patient?«

Das Licht flammte auf.

»Seit dem Besuch meiner Eltern bin ich wach, Herr Thielscher.«

»Dann kannst du ja was Anständiges essen.«

Ralph leckte sich über die Lippen. Schinken mit

Spiegelei und eine riesige Schüssel frischer Salat. Der Mann schob seinem Patienten den Stuhl nahe an das Bett heran und lud ihm eine ansehnliche Portion Schinken auf einen großen blaugemusterten Teller.

»Laß es dir schmecken, Junge. Ach so. Die Buttermilch habe ich noch vergessen. Du trinkst doch welche?«

»Und ob, Herr Thielscher.«

Verführerisch stieg der Duft des Gebratenen in Ralphs Nase.

Verlegen registrierte er das erwartungsvolle Gesicht seines freundlichen Gastgebers.

»Gebetet haben Sie ja schon. Ich hab' es gehört, auch das lange biblische Gleichnis«, fügte er leise hinzu.

»Ja, auf diese geistliche Nachspeise können und wollen wir nicht mehr verzichten.«

»Tun Sie das schon immer? In unserer Familie wird das Leben ohne Gebet nicht als ein Verzicht empfunden.«

Ralph fühlte die große Hand des Försters auf seinem Haar. »Du hast recht, es war nicht immer so. Mein Lebenswagen hatte auch ohne Gott gute Fahrt bekommen, und ich glaubte nie daran, daß gerade seine Hand die tolle Fahrt bremsen würde.«

Ralph kaute mit vollen Backen. »Ich hol' nur die Buttermilch.«

Der Mann wandte sich um. Im Türrahmen stand Reiner mit einem bauchigen, buntbemalten Porzellankrug.

»Du hattest die Milch vergessen, Onkel Robert.«

»Herzlichen Dank für deine Aufmerksamkeit. Gerade wollte ich sie unserem Gast holen.«

Reiner kam einige Schritte näher. »Na, wie geht es dir, Ralph?«

»Blendend.«

»Übrigens, gerade hat ein gewisser Paulchen angerufen. Deine Eltern hatten ihn getroffen und ihm von deinem Mißgeschick erzählt.«

Ralph grinste. »Du hast wirklich eine vornehme Art, meine Bosheit zu umschreiben. Paulchen gehört mit zu unserer Gruppe.«

»Ach, der mit den Hamsterbacken?«

»Genau der.« Ralph griff nach der gefüllten Tasse. In langen Zügen trank er sie leer.

»Die hat's in sich; die verdient den Namen Buttermilch.«

»Wem es so schmeckt, der wird bald wieder auf den Beinen sein«, brummte der Förster gutgelaunt und schüttete die Tasse noch einmal voll. Reiner stand unruhig neben dem Stuhl, und seine Blicke schweiften durch das geöffnete Fenster. Der dunkle Tannenwald zeichnete sich kaum gegen den nächtlichen Horizont ab.

»Ich schreib' gerade unten einen Brief an meine Eltern; vielleicht schau' ich gleich noch mal nach dir, Ralph.«

»Okay, Reiner.«

Ralph brannte darauf, das Gespräch mit dem Förster fortzusetzen. Irgendwie hatte er Vertrauen zu ihm gewonnen. Durch das Gleichnis von dem Schalksknecht hatte sich seine Schuld gegenüber seinem Klassenkameraden wie ein Luftballon aufgebläht. Nur die Sache mit der Vergebung begriff er nicht recht. Sein Onkel war Rechtsanwalt, und Ralph wußte aus manchem Gespräch, daß Schuld ganz naturgemäß Bestrafung verlangte. Der Gedanke aus dem Gleichnis, in dem der König dem nicht zahlungsfähigen Knecht die Schuld einfach erließ, wollte ihm nicht einleuchten. Es schien ihm zu billig, eine Sache so einfach mit Schwamm drüber zu erledigen. Der Förster merkte, wie es in Ralph arbeitete. Es wäre in der jetzigen Situation ein Leichtes, die Schuldfrage ganz massiv ins Feld zu führen, aber zugleich wäre es auch unfair. Herr Thielscher wußte aus eigener Erfahrung, vorgehaltene Schuld kann den Menschen innerlich verschließen; besser war es, wenn die Schuld zur Not

wurde. Zur Not, die man von sich aus bekennen mußte. Ralph schien die Gedanken seines Gastgebers zu erraten.

»Herr Thielscher, die Gemeinheit Reiner und Heiko gegenüber macht mir ganz schön zu schaffen. Dabei ist es nicht in erster Linie die Sache mit dem zerstörten Boot. Das war eigentlich nur der Abschluß einer ganzen Serie von ... von Haßgefühlen.«

Der Mann nickte. »Und komisch, trotzdem man seiner Wut in irgendeiner bösen Tat Luft gemacht hat, kehrt die erwünschte Befriedigung nicht ein.«

»Genau. In den häufigsten Fällen hat der Haß weder einen Grund noch eine Berechtigung.«

Der Förster schaute verwundert auf seinen Patienten. »Es stimmt, die Wurzel sitzt in unserem eigenen Herzen.« Ralphs Augen saugten sich förmlich in denen des anderen fest. »Das ist ja meine Not, Herr Thielscher. Es erscheint mir so billig und feige, morgen einfach zu bitten, Heiko kannst du alles vergeben und vergessen.« »Aber das ist der Weg, Junge. Echte Vergebung schafft Gemeinschaft, oder drücken wir es jugendgemäß aus, sie führt zu echter Freundschaft.«

»Verstehe ich alles«, erwiderte Ralph. »Aber am liebsten war es mir, wenn mir Papa nach meinen Streichen ganz anständig das Fell gerbte.

Diese Art Lastenausgleich durch Vaters Hand fand ich männlicher als Vergebung ohne Strafe. Und darum ...« Ralph überlegte, ob er diesen Satz vor dem Mann wagen durfte. »Und darum gefällt mir dieses biblische Gleichnis auch nicht.«

Herr Thielscher verstand den Jungen. Vergebung ohne Strafe. Ihm fiel das Wort aus dem Propheten Jesaja ein: Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt. Wie tief und klar hatte der Junge in dem einen Satz das Geheimnis des Evangeliums ausgesprochen.

»Hör mir mal ganz genau zu, Junge.« Der Förster ließ sich auf dem Rand des Bettes nieder.

»Vergebung ist mehr als Erlaß einer Strafe.« Ralph richtete sich in seinem Bett auf.

»Das verstehe ich nicht, Herr Thielscher.«

»Ich will es dir erklären. Du magst für ein Vergehen bestraft werden, unter Umständen 10 Jahre im Knast schmoren, aber ungeschehen kannst du dadurch nichts mehr machen. Vergebung aber schafft ein ganz neues Verhältnis, verstehst du?« Ralph überlegte. Dann nickte er.

»Vorausgesetzt, daß ich die Möglichkeit dazu habe.«

»Eben!« Der Mann sprang seltsam berührt auf und durchmaß mit schweren Schritten den Raum. Unbewußt hatte Ralph, grell und unerbittlich in die Vergangenheit des Försters geleuchtet.

»Vorausgesetzt, daß ich die Möglichkeit dazu habe«, wiederholte er den Satz des Jungen, »und die hatte ich nicht mehr.« Obwohl er sich seiner Vergebung durch den Sohn Gottes ganz bewußt war, so stieg in manchen Stunden sein unmenschliches Verhalten gegenüber seinen Kriegskameraden drohend in ihm auf.

»Habe ich Sie mit meinem letzten Satz irgendwie verletzt, Herr Thielscher?« unterbrach die Stimme des Jungen seine Gedanken. Der Mann winkte ab.

»Nein, nein, aber du hast genau ins Schwarze getroffen.« Der Förster räumte den leeren Teller vom Stuhl und stellte ihn auf das breite Bücherbrett.

»Eigentlich spreche ich selten von meiner Vergangenheit, aber jetzt möchte ich es tun. Du sollst begreifen lernen, was Vergebung wirklich ist.«

Er setzte sich auf den Stuhl und stützte seinen Kopf in die linke Hand.

Nach einigen Sekunden begann er zu sprechen.

»Es liegt über 30 Jahre zurück. Jung, stark und mit einem unstillbaren Karrierehunger kam ich in die Kaserne. Bald hatte ich mich in die vordersten Reihen gebrüllt. Die widerspenstigsten Männer fraßen nach einer Woche Spezialbehandlung aus meiner Hand. Durch meine Schikanen wurde ich zum bestgehaßten

Mann der Kaserne. Anstatt mich dieser Tatsache zu schämen, hob es mein Selbstbewußtsein. Bald sprach man nicht mehr über Hitler, über die Offiziere, sondern über mich. Einer der Kameraden versuchte sich selbst das Leben zu verkürzen. Er hatte sich die Pulsader aufgeschnitten, aber buchstäblich in letzter Minute konnte er noch gerettet werden. »Das will ein deutscher Mann sein, war mein Kommentar, als man mir die Nachricht brachte ...«

Ralph sah den Erzählenden mit großen Augen an. Das hätte er niemals für möglich gehalten.

»Und siehst du, Ralph«, – zum erstenmal nannte der Förster ihn beim Namen – »diese Vergangenheit stand später immer wieder vor mir. Viele meiner ehemaligen Kameraden sollen in dem furchtbaren Kessel um Stalingrad geblieben sein, und nie mehr hatte ich die Gelegenheit und Möglichkeit, sie um Vergebung zu bitten. In den langen, kalten Nächten meiner Gefangenschaft lag ich äußerlich und innerlich frierend auf der harten Pritsche und sah die anklagenden Augen der Kameraden vor mir. Ich muß wohl manchmal gestöhnt haben. Nun war das nichts Besonderes, in diesem Elend zu stöhnen, aber neben mir der Kamerad schien die Gründe zu ahnen. ›Was bedrückt dich, Kamerad‹, flüsterte er zu mir herüber. Und da hab' ich es ihm beim Bäumefällen am nächsten Morgen erzählt.«

Ralphs Hände glitten über die leichte Woldecke. Ohne daß der Mann weiter erzählte, begriff er den Unterschied zwischen einer abgebußten Strafe und echter Vergebung. Einen Toten konnte man nicht mehr um Vergebung bitten. Der Förster warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr, dann fuhr er fort.

»Der Rest ist schnell erzählt. Dieser Kamerad kannte Jesus. Diesem Herrn Jesus, so sagte er mir, könnte ich alle Schuld bringen, auch wenn ich keine Möglichkeit hätte, die von mir Gequälten um Vergebung zu bitten.

In mir bäumte sich alles auf. Ich wollte alles gutmachen, aber wo, wann und wie? Einige Wochen später begriff ich das Wunder. Es war an einem dieser eisigen Morgen, an dem die rosa Sonne am Horizont festgefroren schien. Zwischen dem flackernden Holzfeuer schimmerten die vereisten Stämme. Und da konnte ich es persönlich fassen. Ich erlebte den Abend für Abend durchbeteten Liedvers für mich selbst: Weil Christi Blut beständig schreit, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!«

Der Mann erhob sich aus dem Stuhl.

»Das ist Vergebung, Ralph. Eine für menschliches Empfinden total ungerechte Sache, aber wenn man es erfährt, dann ist es wie ein warmer Strom.«

Ralphs Augen begannen zu leuchten. Er vergaß beinahe den freundlichen Gutenachtgruß des Försters zu erwidern. Noch lange bewegte er in seinen Gedanken den einen Satz: Aber wenn man es erfährt, ist es wie ein warmer Strom.

Kuchen, Schlagsahne und Friedenspfeife

Paulchens Stimmungsbarometer hatte seinen höchsten Stand erreicht. Kaffee, Kuchen, viel Schlagsahne und zum Schluß noch eine Riesenportion Eis, das ging nicht mehr zu steigern. Was war der Anlaß dieser Genüsse? Herr Breuer hatte für Ralphs Freunde, zu denen jetzt auch Reiner und Heiko gehörten, eine Begrüßungsparty arrangiert. Der Bürgermeister ließ es sich nicht nehmen, hin und wieder bei dem lärmenden Haufen aufzukreuzen und sie immer wieder zu nötigen, tüchtig zuzulangen.

»Papa, hör auf, Paulchen platzt sowieso gleich«, grinste Ralph. Paulchens Gesicht glänzte vor Wonne. »Solch einen herrlichen Obstkuchen hab' ich lange nicht mehr gegessen, und außerdem hast du wohl noch nie gehört, daß Obst schlank macht?«

Alle grölten los. Nach dem Kaffeetrinken stürmten die Jungen hinaus in den weiten Garten. Ralph folgte ihnen langsamer. Obwohl seine tiefe Schnittwunde gut verheilt war, hatte Dr. Zähr ihm doch geraten, in den ersten Tagen kürzer zu treten.

Unter dem grobstämmigen Birnbaum am äußersten Ende ließen sie sich im Kreise nieder. Ralph zog sich seine buntbemalte Friedenspfeife aus dem Pulli und stopfte sie fachmännisch mit Tabak. Paulchen angelte in seiner Hosentasche und fingerte eine Schachtel Streichhölzer heraus.

»Meine roten Brüder«, begann Ralph feierlich, »haben gewiß nichts dagegen, wenn wir gemeinsam die Friedenspfeife rauchen?«

Seine feierliche Stimme verlor sich im alltäglichen Ton. »Natürlich ist das nur 'ne Art Formsache, aber wenn ich mich schon über Papas Tabaksbeutel hergemacht habe, wollen wir jetzt auch loslegen.«

Paulchen ließ ein Streichholz aufflammen und hielt die brennende Flamme dem Häuptling hin. Ralph zog zwei kräftige Züge, dann blies er den Rauch in die vier Himmelsrichtungen.

»Mögen sich die fünf roten Brüder und die zwei Bleichgesichter immer gut verstehen und Freunde bleiben.« Ralph reichte die Friedenspfeife an Paulchen weiter. »Wenn das weiße Auge des Mondes das nächstmal seinen Glanz über die unendliche Prärie ergießt ...« Paulchen brach erschrocken ab. Seine sechs Kameraden platzten laut heraus. Sie konnten einfach nicht mehr ernst bleiben. Der kleine Dicke wußte nicht, sollte er böse werden oder einfach mitlachen. Er entschloß sich für das letztere, Ralph winkte mit der Hand. »Ich will Paulchens Satz beenden. Dann wollen wir dem Verrückten in den Wäldern das Handwerk gründlich versalzen.«

Das Stichwort war gefallen. Reiner und Heiko sahen sich an. Ralph bemerkte die fragenden Blicke der beiden. Ach, das wußten die zwei ja noch nicht. »Reiner, bevor ich euch das Boot zerstören wollte, hatte ich ein Gespräch zwischen deinem Onkel und Papa belauscht. Da ging es um die zerstörte Blautannenkultur. Ich hab' es damals in unserer Hütte den vier Freunden erzählt.«

Reiner nickte verstehend. »Dann ist ja alles in Ordnung, und wir können miteinander beraten, wie wir den gemeinen Kerl schnappen. Onkel Robert schläft keine Nacht mehr. Seit drei Tagen läuft Lux in der Nacht innerhalb des Forsthausgeländes frei herum.«

»Und du sagtest doch«, schaltete sich Heiko in das Gespräch ein, »daß Lux vorgestern nachts plötzlich wild gebellt hat?« »Stimmt. Onkel Robert ist sofort raus, hat die Umgebung durchkämmt, aber von einem Menschen keine Spur.«

Paulchen hatte die Friedenspfeife zur Seite gelegt. In seinen Augen lag ein Schimmer Angst versteckt.

»Aber wenn der Kerl systematisch Schaden anrichtet, dann müßte er doch ein Motiv haben?«

Paulchen wußte es von den Fernsehkrimis, daß am Ende immer ein Grund vorlag, warum die Täter so oder anders gehandelt hatten.

»Eben, das Motiv. Man zerstört, vergiftet und quält doch nicht ohne Grund«, gab Erhard zu bedenken.

Reiner hob die Hand. »Falls es sich um einen Verrückten, also um einen Kranken dreht, dann gibt es keine Motive.« Ralph stützte den Kopf in beide Hände.

»Wenn wir nur die kleinste Spur hätten. Oder zumindestens einen fingernagelgroßen Verdacht? Rein zufällig habe ich nämlich einen Satz deines Onkels aufgeschnappt, daß er nicht mehr so recht an einen Verrückten glauben konnte.«

Reiner erhob sich und lehnte sich an den dicken Birnbaum. »Ja, das hat er gesagt, aber eben – wie Paulchen schon einwandte – Onkel Robert fragt nach einem handfesten Motiv des unheimlichen Zerstörers. Es wird uns nichts weiter übrig bleiben, als uns auch eine oder mehrere Nächte um die Ohren zu schlagen.«

»Und wenn er eine Schußwaffe bei sich hat«, stotterte Paulchen.

»Wir werden auf keinen Fall warten, bis er auf uns anlegt.« Ralph kam in sein Element.

»Herr Thielscher hat mich so treu versorgt, daß ich ihm nicht besser danken könnte, als ihm den Verrückten ans Messer zu liefern.«

Er klopfte dem neben ihm sitzenden Paulchen kräftig auf die Schulter. »Machen wir sofort Nägel mit Köpfen. Heute nacht werden wir in unserem Reisighaufen kampieren und die Ohren auf Empfang stellen. Schließt sich einer aus?«

Alle sechs Gefragten schüttelten ihre Köpfe.

»Aber die Sache hat noch einen Haken«, bemerkte Erhard und sah den Anführer an. Was für einen Haken?« »Wir passen nicht zu sieben Personen in unsere Hütte.« Paulchen fiel ein innerer Stein vom Herzen. Dann – dann konnte er umständehalber im Bett liegen

bleiben. Sofort wurde ihm diese Freude genommen. Reiner schaltete sich ein.

»Bleibt ihr fünf in eurer Reisighütte, und wir beide werden uns an einer anderen Stelle postieren. Vielleicht in dem Hochsitz am Kieferntal.«

»Prima«, freute sich Ralph, »aber Klappe halten. Es ist unser ureigenstes Geheimnis gewissermaßen.«

Paulchens Gesicht verzog sich, als hätte er einen halben Liter Essig auf einmal getrunken. Ralph kannte das Mienenspiel seines Freundes. Was mochte dem kleinen Dicken die Kummerfalten ins Gesicht zaubern?

»Dir kriecht doch irgendeine Laus auf der Leber rum?« »Wenn's nur 'ne Laus wäre, es ist viel schlimmer.«

Sechs Augenpaare musterten den Sprechenden.

»Vor lebendigen Menschen habe ich weniger Angst, aber der Sebastian ...«

»Drück dich klarer aus«, forderte Kurt ungeduldig. »Wer ist denn dieser Sebastian?«

Paulchen sah scheu in die Runde. »Wenn ihr wüßtet. Eigentlich geht die Geschichte auf meine Oma zurück.« Die Jungen sahen sich schmunzelnd an. Paulchen hatte wieder ein Opfer gefunden, und diesmal war es die Oma.

»Laßt euer überlegenes Grinsen, die Geschichte beruht auf Wahrheit.«

»Wir sind ganz Ohr«, lächelte Reiner.

»Vor etwa 150 Jahren«, begann Paulchen, »hat hier in unserer Gegend ein reicher Gutsherr gewohnt. Dieser reiche Mann hatte einen bösen Knecht namens Sebastian. Dieser Kerl erwarb das Vertrauen seines Herrn, jedoch auf einem Morgenritt hat er den Gutsherrn ermordet. Zur Strafe, so schilderte Oma, fände seine Seele keine Ruhe.«

Erhard prustete heraus. »Und nun wandelt er nachts im Wald herum und könnte unter Umständen vor der Reisighütte auftauchen und dein Leben fordern.«

Ralph sprang auf. »Von dem Sebastian haben wir nichts zu befürchten. Dieser alte Knabe hat sich längst in Erde verwandelt, aber vor dem Mann im Dunkel haben wir uns in acht zu nehmen.«

Er wandte sich an Paulchen.

»Willst du diese Nacht mit von der Partie sein, oder nicht?« »Ich will ja schon, aber holt mich daheim ab. Ihr müßt ja an unserem Haus vorbei.«

»Okay, ich lasse dreimal den Ruf einer Eule ertönen, dann kommst du ans Schlafstufenfenster.«

»Einverstanden, Ralph, nur müssen es gerade Eulenschreie sein? Die sind mir so unheimlich.«

»Von mir aus auch eine Kohlmeise, oder meinetwegen ein Buchfink; nur wird es niemand abnehmen, daß diese Tagvögel Nachtschicht machen.«

Paulchen nickte überzeugt.

»Hast recht, also, dann mach wie 'ne Eule.«

Paulchens gestörte Nachtruhe

Dunkel und drohend ragte der Kirchturm in die Nacht. Es hatte eben elf Uhr geschlagen, als eine Gestalt den Kirchplatz überquerte und an der dicken Mauer lauschend stehen blieb. Für Ralph, den Anführer der Gruppe, war es Ehrensache, als erster an dem verabredeten Platz zu sein. Am sternübersäten Himmel stand die angeschwollene Sichel des zunehmenden Mondes. »Gerade das richtige Wetter für den heimlichen Wilderer«, murmelte Ralph. Er atmete erleichtert auf, als die drei Freunde über den Platz huschten. »Hier bin ich, meine roten Brüder!« rief er dem Kleeblatt zu. Sie begrüßten sich lächelnd. »Und nun nichts, wie zu Paulchen.«

»Sollen wir den Waschlappen wirklich noch abholen?« fragte Kurt. »Ich glaube, der wäre heilfroh, wenn wir ihn daheim ließen.«

»Eben, und gerade darum wird er nicht ausgeschlossen«, entschied der Anführer.

Auf leisen Sohlen huschten sie durch die schlafende Kleinstadt. Nach einigen Minuten bog die Hauptstraße links ab, und ein schmales Gäßchen führte steil nach oben. Am Ende dieser Gasse stand Paulchens Elternhaus. Vor dem gebrechlichen Gartenzaun blieben sie abwartend stehen.

»Paulchens Zimmer liegt auf der hinteren Seite in den Garten hinaus.«

»Dann nichts wie hinüber. Was zögern wir noch?« Ralph zog sich mit einem Ruck an dem Zaun hoch. Die alten Latten knackten, aber sie hielten. Bald standen alle vier in dem mannshohen Gras des verwilderten Gartens. Kurt ließ seine Blicke geringschätzig über die erbärmliche Hinterwand gleiten. In den winzigen Fenstern schwamm die Mondsichel.

»Was würdest du für dieses Ding noch geben?«

»Höchstens ein Fahrrad ohne Beleuchtung«, flüster-
te Manfred. »So, Klappe halten, ich mach' jetzt die
Eulenschreie.«

Ralph legte seine Hände trichterförmig auf den
Mund. »Hu, hu, hu«, schallte es durch die Nacht. Paul-
chen lag bei geöffnetem Fenster wach in seinem Bett.
Als es elf Uhr geschlagen hatte, glaubte er hinter jedem
Geräusch seine Freunde kommen zu hören. Doch er
hatte sich getäuscht. Die Minuten vergingen, und Paul-
chen hoffe schon, sie würden nicht kommen. Immerhin
hatten sie ein brenzliches Abenteuer vor sich. Sollte die
Sache mit Sebastian nur eine Ausmalung seiner
Großmutter sein, aber jener Verrückte in den Wäldern
war keine Einbildung. Gerade wollte er sich erleichtert
zur Seite drehen und einschlafen, als die drei unheim-
lichen Schreie vor dem Fenster ertönten.

»Nun sind sie doch noch gekommen«, seufzte er ent-
täuscht und schob seine brötchenwarme Gestalt aus
den weichen Federn. Behutsam tapste er ans Fenster.

»Ich bin wach, Freunde, aber ob ihr es glaubt oder
nicht, die Tür klemmt.«

»Das ganze Haus scheint zu klemmen«, wisperte
Ralph den drei Freunden leise zu. Wieder legte er sei-
ne Hände trichterförmig an seinen Mund. »Komm
durchs Fenster!«

Er sah sich um und entdeckte eine Leiter.

»Kann man sie an die Wand stellen?« erkundigte er
sich vorsichtig. Paulchen war beleidigt.

»Klar, denkst wohl, weil das Haus ein bißchen zer-
schunden aussieht, hält es keine Leiter aus.«

Rolf zischte durch das Gras, schnappte die kurze,
aber stabile Leiter und stellte sie genau vor das Schlaf-
zimmerfenster seines Freundes.

»Ich dachte schon, ihr kommt nicht«, sagte Paul-
chen, als er festen Boden unter den Füßen fühlte. Schon
kurz hinter dem letzten Haus der Stadt waren die Jun-
gen nicht mehr so mutig wie vorher. Der breite Hohl-
weg lag frei und irgendwie gespenstisch vor ihnen.

Hinter jeder Hecke glaubten die fünf einen Mann zu sehen. Paulchen äußerte seine Befürchtung »Könnte es nicht umgekehrt sein? Wir wollen den Unheimlichen belauschen, wenn er uns aber längst im Visier hat?« »Laß deine Sprüche«, herrschte Ralph den Dicken an und biß sich auf die Zähne. In seinem Oberschenkel dicht über der Narbe spürte er Schmerzen. Sollten sie nicht doch lieber umkehren?

Wenn schon der Förster nächtelang die Wälder durchstreifte, um dem Kerl auf die Spur zu kommen, warum sollten gerade sie Glück haben? Andererseits würden ihn seine Kameraden als Boß nicht mehr ernst nehmen. Paulchen drängte sich dicht an Ralph heran. Was dieser dachte, sprach der Dicke aus.

»Komm Ralph, wir kehren um. Deinem Bein wird der Gewaltmarsch auch nicht gerade guttun.«

Die fünf blieben stehen. Ralph täuschte Überlegenheit vor. »Kannst ja heimlaufen.« Paulchen schüttelte energisch den Kopf. Sie hatten sich mittlerweile schon so weit vom Stadtrand entfernt, daß der Wald bereits wie eine schwarze Mauer vor ihnen auftauchte. »War ja nur ein Vorschlag«, gab Paulchen klein bei. In den breitästigen Randfichten rauschte der Nachtwind. »Das richtige Wetter für den Sebastian«, flüsterte Paulchen seinem Nebenmann zu.

»Sei endlich ruhig mit deinem Sebastian. Du machst einen ja richtig nervös.«

Sie stießen in das Innere des Waldes vor. Man sah kaum seine Hand vor den Augen. Ralph blieb stehen. »So, Freunde, jetzt müssen wir quer durch, um am schnellsten zu unserer Hütte zu gelangen.«

Sie setzten sich in Trab, so gut es bei dieser Dunkelheit überhaupt möglich war. Endlich tauchte die schwarze Halbkugel auf. Zwischen den Bäumen schimmerte die weite Lichtung in einem seltsam grauen Glanz. Ralph schubste den Dicken neben sich an.

»Na, willst du ganz hinten liegen?«

»Nee, ich lege mich besser an den Ausgang.«

»Damit du besser ausreißen kannst«, brummte Erhard giftig, dem es nur mit großer Anstrengung gelang, vor den anderen den Helden zu markieren.

»Habt ihr nichts Besseres zu tun, als euch jetzt zu zanken. Paulchen liegt vorne und damit basta.«

Ralph machte den Eingang frei und kroch in die lichtlose Höhle. Er zog eine ovale Taschenlampe aus einer Hosentasche und ließ den Lichtkegel im Inneren der Hütte kreisen.

»Los, Kameraden, nichts wie rein, und dann wollen wir die Daumen drücken, daß unser nächtliches Wacheschieben nicht vergeblich bleibt.«

Das könnte dir so passen, dachte Paulchen, ich drück' die Daumen in die entgegengesetzte Richtung. Die fünf Freunde lagen eng wie Heringe in dem warmen, schützenden Reisighaufen, und langsam begannen sie sich wohlfühlen. Diese dichte Mauer gab ihnen ein Gefühl der Geborgenheit. Nur Paulchen wurde sein beklemmendes Gefühl im Magen nicht los.

»Wie spät ist es denn, Ralph?« fragte er leise den Freund. »Halb eins, Geisterstunde«, erwiderte der Gefragte mit Grabesstimme. Paulchens Taschentuch trat in Aktion. Ralph wurde übermütig, und er erzählte eine schaurige Gespenstergeschichte. Der Dicke lachte gezwungen. »Du glaubst doch nicht etwa, daß ich mich fürchte. Laß den Sebastian getrost kommen ... dem werde ...« Er hielt erschrocken inne. In unmittelbarer Nähe schrie ein Käuzchen.

»Der Totenvogel«, flüsterte Paulchen und glaubte an ein böses Vorzeichen. Erhard in der hintersten Ecke gähnte ungeniert.

»Ich schlage vor, wir schlafen ein bißchen. Einer kann wach bleiben und aufpassen. Paulchen kann anfangen, und wir lösen ihn nach einer Stunde ab.« »Einverstanden«, brummte Paulchen, »ich kann ohnehin nicht einschlafen.« Er blickte durch die grauen Zwischenräume der kerzengeraden Baumstämme zur Lichtung hinüber. Wieder schrie das Käuzchen. Zum

Glück hatte es sich inzwischen ein Stück entfernt. Paulchen stieß seinen Nebenmann vorsichtig an. »Ralph, schläfst du schon?«

»Klar, schon lange, gute Nacht.« »Nacht.«

Der Dicke schob seine Gestalt etwas in den Höhleneingang. »Nun, Holzauge, sei wachsam«, sprach er sich selbst Mut zu. Er dachte an Reiner und Heiko. Wahrscheinlich lagen die in ihren Betten und träumten nur von Hochsitzen und bösen Waldläufern.

Mit dieser Überlegung hatte Paulchen beträchtlich weit vorbeigeschossen. Die beiden Freunde lagen gut versteckt, hellwach in der Nähe des Einfamilienhauses, in dem der junge Haumeister Brunnenmaier mit seiner Mutter wohnte. Reiners Vermutung hatte sich in einem Gespräch mit seiner Cousine bestätigt. Sie hatte zugegeben, den jungen Mann zu kennen. Im vorigen Jahr sei sie oft zu ihrem Vater in den Wald gegangen, und da habe es zwischen ihnen, wie man so sagt »gefunkt«. Allerdings habe sie sehr bald festgestellt, daß sie doch eine anfängliche Sympathie mit Liebe verwechselt habe. Besonders in den nächsten Wochen, als ihr auf der Bank der neue Abteilungsleiter begegnete und sie hatte ihren Vetter lächelnd angesehen und gefragt, warum ihn das so interessiere? Reiner hatte etwas hastig abgewinkt und gesagt, so wichtig sei die Sache auch nicht. Für ihn genüge dies. Dieser Brunnenmaier hatte ein Motiv, und es hieß verschmähte Liebe. Tatsache war, daß jener unheimliche Täter den Wald und die Umgebung besonders gut kennen mußte. Onkel Robert hätte vermutlich laut gelacht, wenn Reiner seinen Verdacht hinsichtlich des jungen Brunnenmaier geäußert hätte; für ihn und Heiko aber lohnte es sich, diesen Mann im Auge zu behalten.

Den neuen Freunden ihre Vermutung anzuvertrauen, fiel ihnen im Traum nicht ein. Sollte sich ihr Verdacht als unbegründet erweisen, könnte jedes voreilige Gerede böse Folgen für sie haben.

Der Gedanke, das kleine Haus am Stadtrand unter

die Lupe zu nehmen, anstatt den Hochsitz im Kiefern-
tal zu beziehen, war beiden wie eine Erleuchtung
gekommen. Von der entfernten Stadtkirche hallten
vier klare Schläge, dem sofort ein tiefer, dröhnender
folgte. »Ein Uhr«, flüsterte Reiner und kroch wie eine
Robbe etwas näher an seinen Freund heran. Während
unser Verdächtiger selig und süß schläft, vielleicht von
meiner schönen Cousine träumt, liegen wir hier und
holen uns das Rheuma in die Knochen.« Heiko grinste.
»Ich habe eben Ähnliches gedacht, aber eine Stunde
sollten wir noch dranhängen. Auf jeden Fall. Onkel
Robert ist nervlich total fertig. Gestern abend meinte
er, nun müsse er wohl die Polizei einschalten, obwohl
er sich nicht allzuviel davon verspricht. Es könnte
sogar ...«, Reiner blieben die nächsten Worte auf der
Zunge hängen. Plötzlich leuchtete ein weißer recht-
eckiger Fleck auf der dunklen Wiese vor ihnen auf. Im
oberen Stock des Hauses war ein Licht aufgeflammt.
Gespannt richteten die zwei ihre Blicke nach oben.
Jetzt bewegte sich die Gardine. Der Kopf einer weiß-
haarigen Frau glitt am Fenster vorüber.

»Das ist seine Mutter.« Heiko richtete sich hinter der
dichten Jasminhecke auf. »Die wartet doch nicht etwa
auf ihren Sohn?« Jetzt öffnete sich das Fenster, und ihr
Kopf schaute heraus. Die zwei Beobachter konnten ihr
Gesicht nicht erkennen. Sie lauschte in die Nacht hin-
aus. Nach wenigen Sekunden schüttelte sie ihren Kopf
und schloß das Fenster. Dann erlosch das Licht.

»Der scheint noch auf Achse zu sein.«

»Seltsam, höchst seltsam, aber irgendeine Stimme
warnt mich, daß wir auf dem falschen Dampfer sitzen
könnten«, gab Reiner zu bedenken. »Verschmähte Lie-
be ist kein Pappenstein, besonders, wenn es schon tief
gesessen hat.«

»Mensch, du redest ja wie ein Fachmann.«

»Kommt nicht aus meiner Werkstatt«, wehrte Hei-
ko ab.

»Kürzlich habe ich ein Buch gelesen. Da hatte ein

Bruder den andern betrogen. Als der Betrogene das spitzkriegte, sann er auf Rache. Es endete mit dem totalen geschäftlichen Ruin des Betrügers.«

»Und?« fragte Reiner. »War der andere nach seiner Rache befriedigt?« »Weiß ich nicht. Das Buch schloß, wie Handwerker das Firmenschild des Bankrotteurs durch den Namen des neuen Firmenbesitzers auswechselten.«

Reiner sprang aus seiner geduckten Stellung auf. Die beiden schauten sich an. War da nicht ein Geräusch? Gespannt lauschten beide in die Nacht.

Der Mann aus dem Dunkel schlägt zu

Paulchen lag voller Spannung am Eingang der Reisighütte und blickte auf den unaufhaltsam vorwärtswärtrenden Sekundenzeiger seiner Armbanduhr. Noch fünf Minuten und die Geisterstunde war vorüber. Dann hatten sie von dem Sebastian nichts mehr zu fürchten. Neben ihm grunzten die Freunde in den verschiedensten Tonarten. Langsam, aber sicher, steckten ihn diese Töne an, und nur mit großer Anstrengung gelang es ihm, seine Augendeckel offenzuhalten. Seine Gedanken kreisten um den Mann im Dunkel. Ganz gleich, ob es ein Geistesgestörter oder ein Schurke war. Eine Begegnung mit ihm war in jedem Fall mit der Entschärfung einer Bombe zu vergleichen. Der kleine Dicke wälzte sich ein Stück in das Innere der Hütte und stieß dabei seinen Freund ein bißchen an. Ralph reagierte aber lediglich mit einem unwilligen Brummen.

»Nur einen Augenblick«, murmelte Paulchen zwischen den Zähnen hindurch – »nur einen Augenblick die Augen schließen.« Sein Kopf kam ihm auf einmal tonnenschwer vor. Er pendelte einmal nach rechts, dann nach links, nach vorn und nach hinten. Wie tat es gut, mit geschlossenen Augen an der Reisigwand zu lehnen. Er dachte an sein warmes, weiches, aber vor allen Dingen an sein sicheres Bett. Nur unendlich langsam, wie eine schwere Zugbrücke, gingen seine Augendeckel wieder nach oben. Er blinzelte zwischen den Bäumen zur Lichtung hinüber.

»Blödsinn, hier zu warten, die Nacht hier um die Ohren zu schlagen, einfach mordsmäßiger Unfug ...«

Doch halt – was war das? Ein metallisches Knacken. Paulchens Augen vergrößerten sich vor Entsetzen. Der Verrückte! Nur dieser eine Gedanke durchraste wie ein Blitz sein Gehirn. Jetzt – Paulchen rieb sich über die Augen – nein, es war keine Täuschung, jetzt huschte

ein schmaler Lichtstreifen am gegenüberliegenden Abhang auf und nieder. Paulchen zog sich angespannt, aber behutsam in das Innere der Hütte zurück. Mit der rechten Hand zwickte er seinen Freund Ralph kräftig in den Oberarm, mit der linken hielt er ihm den Mund zu.

Ralph fuhr erschreckt zusammen und gurgelte zwischen der Hand seines Freundes hindurch.

»Der Verrückte«, flüsterte Paulchen dem Freund zu und zog seine linke Hand zurück.

»Was – wie – wo ...« – »Drüben am Waldrand. Erst hab' ich ein Knacken gehört, dann einen schwachen Lichtschimmer zwischen den Tannen gesehen.« Beide zogen sich auf dem Bauch an den Ausgang der Reisighütte. Gespannt lauschten sie in die Nacht. Alles blieb totenstill.

»Du hast geträumt und Gespenster gesehen, mein Lieber.«

»Ich weiß, was ich gehört und gesehen hab'«, zischte Paulchen beleidigt zurück. Ralph legte dem Dicken die Hand auf die Schulter. »Sei nicht gleich eingeschlappt du, du«, er begann vor Erregung zu stottern – »du hast ja recht.« Zwischen den dichten Erlenbüschen, die den Rand des kleinen Wiesenbaches säumten, hatte sich der krumme Schatten einer großen männlichen Gestalt aufgerichtet. Paulchens Nerven waren aufs äußerste gespannt. Daß solch ein Kerl eine Schußwaffe bei sich hatte, daran zweifelte er keine Sekunde. Er drehte sich besorgt um und starrte in die Finsternis der Hütte zurück. Wenn jetzt nur einer der Freunde zu laut schnaufte oder im Schlaf sprechen sollte, dann würde der Kerl sofort in diese Richtung knallen. Stockend teilte er seine Befürchtung dem Freund mit.

»Der wird sich hüten«, wehrte Ralph mit einer hastigen Handbewegung ab. War es nur eine Täuschung durch das ungewisse graue Licht? Auf jeden Fall, dieser breite menschliche Schatten schien überirdisch groß.

»Das ist kein Wesen aus Fleisch und Blut«, bibberte Paulchen zwischen blassen Lippen hervor, »das ist der Sebastian.«

»Ich wünschte, es wäre ein Geist.«

Paulchen sah den Freund angsterfüllt an. Wenn sich Ralph schon fürchtete, dann mußte die Sache brenzlich stehen.

»Wir wecken doch lieber die andern.«

Ralph hielt dem Freund die Hand auf den Mund.

»Jetzt bist du mal still. Ich versuche mich ein Stück näher zu schleichen.« Paulchen faßte den Freund am Arm. »Das tust du nicht. Dann schreie ich.«

»Noch ein Mucks!« Ralph hatte jedes Wort gefährlich lang gedehnt, und Paulchen wußte aus Erfahrung, daß eine fürchterliche Explosion bevorstand, wenn Ralph in dieser Weise redete.

»Wenn du unbedingt dein Leben aufs Spiel setzen willst ...« hauchte Paulchen.

Ralph grinste lautlos, dann kroch er in die Finsternis hinein. Paulchen verfolgte den länglichen Schatten seines Freundes. Für tausend Mark hätte er sich nicht aus der Hütte gewagt. Aufmerksam blinzelte er zwischen den Bäumen zur Lichtung hinüber. Die große Gestalt hatte sich drüben am Waldrand geduckt. Inzwischen hatte Ralph den Rand des Wiesentales erreicht. Um den Kerl wirklich belauschen zu können, mußte er bis an die Erlenbüsche herankriechen. Vorsichtig ließ er sich in das nasse, kniehohe Gras gleiten.

Friedlich gluckste das Bächlein in unmittelbarer Nähe. Meter für Meter schob sich der Junge an die Mauer der Erlenbüsche heran. Immer wieder richtete er seinen Kopf aus dem hohen Gras empor und starrte über die graue Fläche. Behutsam richtete sich Ralph auf. Zwischen den Zweigen der Büsche sah er jetzt ganz deutlich die große geduckte Gestalt. Ralph duckte sich im Schutz des hohen Grases. Weiter vorzukriechen, wagte er nicht. Verrückte waren unberechenbar. Behutsam drückte er die hohen Grashalme vor sich

nieder. Zwischen den Erlenbüschen schimmerte der Kopf des Mannes hindurch. Leider war es zu dunkel, um dessen Gesicht zu erkennen. Ralph spielte mit dem gefährlichen Gedanken, einfach seine Taschenlampe aufblitzen zu lassen, den Mann kurz anzuleuchten und dann wie der geölte Blitz davonzurasen. Vorsichtig glitt seine Hand in die Hosentasche. Er fühlte die ovale Taschenlampe zwischen seinen Fingern. Konnte er es wagen? Ralph griff sich an den Oberschenkel kurz über seiner breiten Narbe. Er biß die Zähne zusammen. Immer wieder diese elenden Schmerzen. Er würde nicht weit kommen, wenn dieses unheimliche Ziehen in seinem Bein nicht aufhörte. Bei aller Dankbarkeit, die er dem Förster schuldete, aber das Spiel war zu gefährlich und das Risiko einfach zu groß. Langsam richtete der Mann sich auf. Ralph wagte kaum zu atmen. Der Kerl schien genau an seine Stelle zu blicken. Jetzt – für einige Sekunden flammte ein Streichholz auf. Für kurze Augenblicke sah er ein großes, bärtiges Gesicht, dann wurde es wieder dunkel. Ralphs Gedanken kreisten wie Mühlräder. Hatte er den Mann schon mal gesehen? Vollbärte trugen heute viele Leute, und mehr hatte er in dem Bruchteil von Sekunden nicht ausmachen können. Von Spannung getrieben, kroch der Lauscher noch einige Meter näher. Wenn er seinen Arm vorstreckte, konnte er in den schäumenden Bach greifen. Der breite Schatten drüben war in die Hocke gegangen, und wieder flammte ein Streichholz auf. Der Mann wandte ihm sein breites Kreuz zu. In seiner Rechten zitterte die Flamme des angezündeten Streichholzes. Der wollte doch nicht etwa –, Ralph wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken – den Wald anzünden? Wieder ein helles Aufblitzen. Nur für einige Sekunden, dann wurde es wieder dunkel. Der Mann in seiner geduckten Stellung fluchte laut vor sich hin. »Elender Mist. Nun hab ich keine mehr.« Unter Knurren, wie ein gereizter Wolf, stapfte der Bärtige zwischen dem Waldrand und dem

glucksenden Bach dahin. Ralph richtete sich mit schmerzenden Gliedern auf. Etwa fünfzig Meter oberhalb seines Lauscherpostens raschelte es in den Erlenbüschen, und der Schatten des Mannes ragte heraus. Ralph sank beinahe automatisch in das hohe Gras. Der Schmerz in seinem Oberschenkel bohrte und kreiste. Noch einmal drang ein Fluch des Unheimlichen durch die Nacht. Also stimmte die Vermutung des Försters: Es mußte sich um einen Verrückten handeln. Ralph traute seinen Ohren kaum. Motorengebrumm. Der Kerl hatte sein Moped oder Leichtmotorrad versteckt gehabt. Entschlossen sprang Ralph auf, raste durch die Büsche, kletterte den steilen Abhang hinauf und stand keuchend auf dem Waldweg. Grade früh genug, um in der Ferne den breiten Schatten zu sehen, der sich knatternd im Dunkel der Nacht verlor. Dieser Bursche fuhr ohne Beleuchtung dem Waldrand entgegen. Ihm nachzulaufen war zwecklos. Aber was hatte er mitten in der Nacht gewollt? Ralph hastete über die Lichtung. Am Eingang der Hütte hockten die vier Freunde. Paulchen hatte einen nach dem andern nach altbewährter Methode mit Kneifen und Mundzuhalten geweckt. Nun saßen sie am Eingang und blickten ihrem Anführer groß entgegen. Auch sie hatten voller Spannung den Unheimlichen beobachtet, aber leider war die Entfernung zwischen der Hütte und dem gegenüberliegenden Waldrand zu weit gewesen. Ralph ließ sich im Kreis der Kameraden niedersinken.

»Eines ist jetzt ganz sicher, es handelt sich um einen Geistesgestörten«, prustete er halb enttäuscht, halb triumphierend.

»Wieso?« fragte Kurt und sah dem Anführer in die Augen.

»Weil er nichts anderes getan hat, als zwei oder drei Streichhölzer anzuzünden, zu fluchen wie ein Landsknecht und sich verärgert auf sein Moped zu schwingen und davonzurattern. Der muß doch eine Macke haben.«

»Ich schlage vor, wir laufen zurück in die Stadt; vielleicht kurvt er noch in den Straßen herum«, versuchte Paulchen die Freunde zu überreden.

»Und du kurvst dann mit einem Affenzahn in deine Flohkiste«, grinste Ralph den kleinen Dicken an. Paulchen wandte den Kopf zur Seite. Er war wieder einmal in seinen Gedanken ertappt worden. Manfred Schöller, unter den Freunden und auch in der Klasse als Grübler bekannt, fuhr sich mit seiner Hand leicht über den noch nicht vorhandenen Bart.

»Entweder ist der Kerl geistesgestört oder sagenhaft raffiniert!«

Ralph sah den Sprechenden von der Seite an. »Und nun auf gut deutsch, wenn ich bitten darf!« »Nichts gegen deine Beobachtung, Boß, aber ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß er so völlig grundlos den Wald unsicher macht.«

»Aber wenn er doch 'ne Meise hat«, warf Kurt ein.

»Eben, das müßten wir wissen.« Ralph erhob sich und ging zu einem dicken Baumstamm.

»Und wie willst du das rauskriegen? Ich bin durchaus offen für einleuchtende Vorschläge.«

»Gut, Boß. Zunächst schlage ich vor, den Platz einmal genau unter die Lupe zu nehmen.« Paulchen hustete respektvoll.

»Unter Umständen hat er da was vergraben.« Ralph stieß sich von dem Baumstamm ab.

Voller Erwartung pirschten die fünf Freunde durch das hohe feuchte Gras, übersprangen den kleinen Bach und kletterten den steilen Abhang hinauf. Ralph sah sich prüfend um. Diesen runden Busch hatte ich immer vor Augen, also müßte es etwa 10 Meter in den Wald hinein gehen. Er ließ die Taschenlampe aufblitzen. Der ellipsenförmige Lichtkegel sprang über den dunklen Waldboden. Ralph suchte Meter für Meter ab. Nichts.

»Unverständlich, höchst unverständlich«, murmelte Manfred enttäuscht.

»Kommt mal her, schaut euch das an!« Paulchens Stimme überschlug sich vor Aufregung. Mit einigen Sätzen waren die Freunde bei ihm. Paulchen hielt ihnen triumphierend eine leere Streichholzschachtel hin. Dann zwei Streichholzreste mit angekohlten Spitzen. »Schnitzel wollte der auf keinen Fall braten«, bemerkte Manfred trocken. »Sauerei!« zischte Ralph empört.

»Dieser elende, ausgefeimte Schurke.« Paulchen verstand nicht ganz. »Kapierst du nicht, Paulchen! Förster Thielscher und wir alle sind vor einer großen Not bewahrt worden. Wir können Gott nicht genug für den Regenschauer am Abend danken.«

Paulchen fiel es wie Schuppen von den Augen. »Der wollte den Wald anzünden.«

»Dein Scharfsinn ist wie eine Drahtschere«, grinste Kurt. Ralph klatschte dreimal kurz in die Hände.

»Was zögern wir noch. Jetzt nichts, wie zu Förster Thielscher.«

Die fünf Freunde stürmten los. Alle Müdigkeit, aber auch alle Angst war wie weggeblasen. Als sie sich dem Forsthaus näherten, setzte das wütende Gebell des Hundes ein. Die fünf hielten in ihrem Lauf inne.

»Reiner sagte doch gestern, sein Onkel ließe den Hund seit einiger Zeit frei herumlaufen«, gab Paulchen zu bedenken. Sogleich ging drüben im Forsthaus das Licht hinter einem Fenster an. Die Gestalt des Försters tauchte auf dem Balkon auf.

Die Jungen setzten sich in Trab.

»Wir sind es, Herr Thielscher!« rief Ralph. Lux bellte, wie wild. Ein scharfer Ruf des Försters und der Hund verstummte. Die fünf Freunde waren heran. Sie stellten sich an den hohen Zaun und blickten hinauf zu dem Balkon. Jetzt traten auch die Försterfrau und Silvia, beide in lange Morgenröcke gehüllt, mit ängstlichen Gesichtern neben den Mann.

»Wir haben den Verrückten gesehen!« schrien alle fünf auf einmal. »Bitte nur einer!«

Die Freunde blickten automatisch zu Ralph. Dieser

gab sich Mühe, seine große innere Erregung etwas zu bändigen und seine Stimme in Zaum zu halten. »Herr Thielscher, wir haben den Verrückten gesehen. Er wollte den Wald anzünden.« Der Mann oben hielt sich am Balkongeländer fest. »Ich komme sofort, Jungens, ich komme sofort.« Nach kurzer Zeit wußte der Förster alles, was die Jungen erlebt hatten. Und es war nicht wenig.

»Ich danke euch. Nun haben wir die eine Gewißheit, daß es sich bei all den Schurkenstücken um einen persönlichen Racheakt handeln muß.« Er stützte den Kopf in beide Hände.

»Warum aber nur?« Er blickte auf. Mit wehenden Haaren kam seine Tochter Silvia die Treppe herunter gestürzt.

»O Vati, Vati! Reiners Zimmer ist leer.«

»Was?«

»Reiner ist nicht in seinem Zimmer. Das Bett ist überhaupt nicht benutzt worden.«

»Das wird ja immer schöner!« Der Förster lief aufgeregt in dem geräumigen Flur hin und her. Die fünf Freunde lachten, wie auf ein heimliches Kommando laut heraus. »Alles wegen dem unheimlichen Verrückten! Herr Thielscher, Reiner und Heiko wollten diese Nacht im Kieferntal wachen.«

Der Mann knirschte mit den Zähnen, und Ralph hatte nicht den Eindruck, daß es sich besonders zufrieden anhörte. Aber wer konnte es dem Förster verdenken.

»Diesen Kerl bringe ich hinter Gitter; der kommt nicht ungeschoren davon.« Der Mann unterbrach sein nervöses Hin- und Hergehen. Wenn nur den beiden nichts passiert, aber nun«, er wandte sich an seine Tochter- »gib unseren fünf Helden was Kühles zu trinken und ein anständiges Stück Bauernschinken dazu.« Paulchens Augen begannen zu leuchten. Das ließ er sich gern gefallen. Im oberen Stock erschien die Gestalt der Förstersfrau. »Wenn nur den beiden nichts zustößt, Robert, es wäre nicht auszudenken.«

Förster Thielscher ist skeptisch

Reiner hatte sich nicht verhört. Tatsächlich brummte Motorengeräusch durch die Nacht. Lautlos glitt ein gelbweißer Lichtstreifen über die Krone des weitästigen Apfelbaumes. Ein Moped knatterte die Straße herauf. Die zwei hinter ihrer Hecke hoben die Köpfe. Der Lichtstreifen über dem Apfelbaum verschwand und auch das Geknatter hörte plötzlich auf; statt dessen hallten schwere Schritte von der Straßenseite herüber. »Er war auf Achse, wie wir vermuteten.«

»Klappe halten, er kommt.« An der hinteren Hauswand tauchte die stämmige Gestalt des jungen Brunnenmaier auf. Er ging etwas gebeugt und schob das Moped neben sich her. Den Lauschenden schien es, als schimpfe er leise vor sich hin.

Die zwei hatten ihre Köpfe neugierig aus dem schützenden Gebüsch geschoben, aber blitzschnell zogen sie ihre Köpfe zurück. Oben an dem Fenster wurde ein Vorhang aufgezo-gen und ein breiter Lichtstreifen fiel auf die Wiese. Der junge Mann blickte nach oben und brummte unwillig. »Laß bloß dein Gemecker, sonst hau' ich sofort wieder ab.«

Oben öffnete sich das Fenster, und die beiden Lauscher mußten zugeben, daß der junge Brunnenmaier nicht einmal allzu unrecht hatte. Eine unangenehm schrill keifende Stimme durchschnitt die stille Nacht.

»Man sollte die Tür verriegeln, alter Saukopp. Nur Ärger hat man mit diesem Burschen, nur Ärger ...« Die kreischende Stimme brach ab, und heftig wurde das obere Fenster zugeschlagen. Der junge Mann lachte giftig auf und fluchte leise vor sich hin. Die beiden Freunde sahen sich an.

»Die hat Haare auf den Zähnen.« – Heiko nickte.

»Fast kann man die miserable Laune des jungen Mannes verstehen. Deine Cousine gibt ihm einen

Korb, seine Mutter zaubert auch keine Nestwärme in die Wohnung, da muß einem ja der Kragen platzen.« Sie streckten vorsichtig ihre Köpfe aus den Büschen heraus und verfolgten mit ihren Blicken die breite Gestalt des jungen Haumeisters.

Sie hörten ein knarrendes Geräusch, dann das unangenehme Quietschen einer Tür, die nach Öl schrie und wieder die übelgelaunte Stimme des jungen Brunnenmaier. Aus einem winzigen Fenster an der hinteren Hauswand schien trübes Licht in die Dunkelheit. Dumpf schlug die quietschende Tür zu, dann hörten die beiden Lauscher wieder das knarrende Geräusch von oben.

Reiner sprang aus seiner hockenden Stellung auf. »Ich glaube, wir haben unsere Mission beendet.« Sich vorsichtig nach allen Seiten umsehend, schlichen die zwei aus dem Bereich des alten Hauses und liefen leichtfüßig und auch innerlich irgendwie erleichtert die nächtliche Straße hinunter. Einige Minuten später hatten sie Heikos Elternhaus erreicht. Vor dem Haus standen zwei dicke Kastanien, in deren Wipfeln der Nachtwind säuselte. Zwischen den blinkenden Sternen schwammen dunkle Wolkenfetzen. Heiko zog seinen Freund am Arm und führte ihn in die hintere Ecke des Gartens. Erleichtert ließen sie sich auf der stabilen Bank neben dem Gartenhaus nieder. Reiner blickte auf seine Armbanduhr.

»Jetzt haben wir kurz vor zwei, also etwa um halb zwei ist der Bursche heimgekommen.«

»Und?« fragte Heiko. »Was und? Einen Beweis haben wir natürlich nicht, aber immerhin.« Reiner blickte starr vor sich auf die weißen Steine des Gartenweges. »So viel steht aber auch fest, der Verrückte, oder wer es auch immer ist, schlägt meistens in der Nacht zu.« Heiko strich sein verschwitztes Haar zurück. »Also dürften wir vorsichtig folgern, falls morgen wieder etwas zerstört ist, daß der Brunnenmaier seine Hände im Spiel hat?«

»Haarscharf.« Reiner erhob sich von der Bank und seine schlanke Gestalt reckte und streckte sich.

»Ich bin hundemüde. Könntest du mir dein Fahrrad leihen, damit ich etwas schneller in die Kojе komme?«

»Da fragst du noch? Das ist doch Ehrensache.« Sie stapften nebeneinander über den breiten Gartenweg.

»Warte einen Augenblick.« Heiko griff links neben die Dachrinne und hielt einen halbverrosteten Schlüssel in der Hand. »Für die Hintertür«, grinste er und schloß behutsam auf. Wenige Minuten später radelte Reiner durch die Nacht dem Forsthaus entgegen. Grell fraß sich das Licht des Scheinwerfers durch die Finsternis und hüpfte in den seltsamsten Formen und Figuren über den welligen Boden. Reiner trampelte wie verrückt. Es war kein Vergnügen, mutterseelenallein dahinzustrampeln. Etwa einen Kilometer vom Forsthaus entfernt, begann der Weg zu steigen. Reiner keuchte und kämpfte, aber es half nichts; er mußte absteigen und das Fahrrad schieben. Tief aus dem düsteren Fichtenwald vernahm er das Geräusch brechender Zweige. Reiner hielt an und strich sich über seine schweißnasse Stirn. »Ach Quatsch«, redete er sich selbst Mut zu, »du wirst doch keine Angst vor einem flüchtenden Reh haben.« Endlich hatte er die Bergkuppe erreicht. Erleichtert schwang sich der Junge in den Sattel, und ab ging die Fahrt. Das Wiesental wurde enger und die beiden schwarzen Mauern des Waldes rückten immer näher zusammen. Reiner atmete erleichtert auf. Noch zweihundert Meter bis zu der Kurve, hinter der sich die weite Lichtung ausbreitete. Am Hang schrie ein Käuzchen. Über Reiners Gesicht glitt ein Lächeln. Er mußte an Paulchen denken. Der wäre auf einer solchen Fahrt sicher vor Angst gestorben. Da – er trat vor Schreck und Überraschung so heftig die Rückbremse, daß er um ein Haar den Abhang hinunter geschlittert wäre. Mit letzter Kraft gelang es ihm, das hinten wegrutschende Rad wieder in die Spur zu bringen. Er ließ das Rad ausrollen und sprang aus dem

Sattel. Was war denn da drüben beim Forsthaus los? Die obere Fensterreihe war hell erleuchtet, die Hoflampe brannte und aus dem Hauseingang fiel ein breiter Lichtstreifen. Was sollte diese Festbeleuchtung jetzt mitten in der Nacht? Reiner drückte den Dynamo vom Reifen weg und fuhr ohne Beleuchtung dem Forsthaus entgegen. »Sollte der Unheimliche wieder zugeschlagen haben?«

Der nächtliche Heimkehrer fuhr bis dicht an den Zaun heran. Freudig winselnd huschte Lux über den erleuchteten Hof und sprang am Zaun hoch. Reiner stellte das Fahrrad an den Zaun und kraulte seinen Liebling zwischen den spitz aufgerichteten Ohren.

»Was ist denn bei euch passiert, Lux?« Der Hund bellte freudig. Reiner überquerte eilig den Hof und trat in den erleuchteten Hausflur. Das war doch nicht möglich! In einer Reihe saßen der Häuptling Ralph und seine vier Indianer stolz mit seinem Onkel und ließen es sich schmecken. Paulchen blickte geradezu verklärt.

»Jetzt brat mir doch einer einen Storch«, platzte Reiner lachend heraus. »Schinken tut's auch«, kam Paulchens Stimme wie ein Echo. Der Förster sah seinem Neffen gespannt entgegen.

»Ist deine Armbanduhr etwa stehengeblieben, mein Junge?«

»Nun tu doch nicht so, Onkel Robert, als ob du von nichts wüßtest. Meine roten Brüder haben dich doch sicher aufgeklärt. « Er blickte die fünf Freunde der Reihe nach an. Ralph kniff die Augen zusammen.

»Ist doch klar, aber wie ist es euch denn im Kiefern-
tal ergangen?«

»Wir waren nicht im Kiefern-
tal.« Die fünf Freunde brannten darauf, Reiner ihren nächtlichen Erfolg mitzuteilen, aber nun waren sie gespannt.

»Wo wart ihr denn?«

»Wir haben den jungen Brunnenmaier beschattet und ...« – er legte eine kleine Spannungspause ein – »und es hat sich gelohnt.«

»Wie darf ich das verstehen?«

Der Förster sprang erregt auf und faßte seinen Nefen fest an der Schulter. Reiner entzog sich dem festen Griff seines Onkels und trat ein paar Schritte zurück. »Wir haben uns in Brunnenmaiers Garten versteckt und das Haus beobachtet.«

Er wandte seine Augen zum Treppengeländer. Erst jetzt gewahrte er seine Tante und Silvia. Über Silvias Gesicht huschte ein Ausdruck tiefen Erschreckens. Die Stimme des Försters glich einem nahenden Gewitter.

»Soll das heißen, daß du meinen besten Mitarbeiter verdächtigst?« Reiner wich noch ein paar Schritte zurück. »Zunächst soll es überhaupt nichts heißen, Onkel Robert«, wehrte Reiner mit erhobenen Händen ab – »aber er ist erst gegen halb zwei mit seinem Moped nach Hause gekommen.« Nun hielt es die fünf Freunde nicht mehr auf ihren Plätzen.

»Gegen halb zwei sagst du und mit einem Moped?«

Reiner nickte. »Und natürlich hat er auch einen schweren Vollbart?« warf Ralph mit gespannter Ironie ein. Jetzt staunte Reiner Bauklötze. Das grenzte ja an Hexerei.

»Woher willst du das denn wissen?« Ums Kinn und um den Mund herum war er völlig zugewachsen, und auch oben am Kopf sah er aus wie der alte Beethoven.« – »Das ist unmöglich!« Das Gesicht des Försters lief rot an und auf seiner hohen Stirn erschienen zwei bläuliche Adern. Reiner warf einen hilflosen Blick auf seine Cousine. Jetzt mußte sie Farbe bekennen. »Vati!« Der Mann wandte sich seiner Tochter zu. Schnell sprang sie die paar Treppenstufen herunter und stand bei ihrem Vater. »Ich muß – ich muß dir etwas sagen.« Die sechs Jungen, der Förster und auch die herbeieilende Frau schlossen einen Kreis um das Mädchen. Silvia blickte sich hilflos um. »Vor drei Tagen hat er mich abgepaßt.« »Wer hat dich abgepaßt?« fragte der Förster.

»Eben, dieser Brunnenmaier.«

»Wir sind ganz Ohr, Mädchen, ganz Ohr«, sagte der Mann mit einer bedrohlichen Ruhe in seiner Stimme.

»Wie du weißt Vati, haben wir seit vier Monaten einen neuen Abteilungsleiter auf der Bank. Und wie ich zu ihm stehe, ist dir auch klar.«

»Allerdings, Mädchen.«

»Du weißt aber nicht, daß mich dein Mitarbeiter, eben dieser Herr Brunnenmaier ...« sie senkte den Kopf – »noch immer mit seinen Anträgen verfolgt.«

»Noch immer mit seinen Anträgen verfolgt? Ich habe überhaupt nicht geahnt, daß er mit dir anbändeln will.« Silvias Gesicht hatte sich beängstigend gerötet. »Als ihr im Januar den steilen Tannenhang in der Nähe des Forsthauses unter euren Äxten hattet, da hab' ich dich doch, falls du dich erinnerst, oft besucht.«

»Natürlich erinnere ich mich.«

Silvia blickte hilfesuchend in die Augen der Mutter. Die Frau verstand. Sie legte ihrem Mann die Hand auf die Schulter.

»Und da, Robert, hat es bei dem jungen Brunnenmaier halt gezündet und bei Silvia auch ein bißchen ...« Der Förster pfiß durch die Zähne.

»Und als der Scheinezähler in der Bank auftauchte ...« Das Mädchen kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen an.

»Er ist kein Scheinezähler, sondern Abteilungsleiter.«

»Schon gut, Mädchen, auf alle Fälle hat der Brunnenmaier deine innere Vereisung ihm gegenüber spitz gekriegt.«

»Nicht nur das, ich habe es ihm klipp und klar gesagt.« Der Förster biß sich auf die Lippen.

»Und trotzdem; ich traue es dem Kerl einfach nicht zu. Er scheint mir wohl etwas rauh, aber so falsch kann er nicht sein.« Der Mann tappte mit großen, festen Schritten in dem steingetafelten Flur auf und ab. Die erste böse Überraschung mit der zerstörten Blautanenkultur überlegte der Förster, lag jetzt einige Wochen zurück.

Er trat nahe an seine Tochter heran. »Wann genau hast du dem Brunnenmaier die Sache mit dem Abteilungsleiter gesagt. Erinner dich genau, Silvia?« Sie zögerte. »Na, sprich schon. Und wie hat er auf deine Beichte reagiert?« Sie trat einen Schritt zurück und sah ihren Vater empört an.

»Ich hatte nichts zu beichten, Vati. Das Feuer erlosch ja bereits, ehe es richtig gebrannt hatte.«

Die sechs Jungen brüllten los.

»Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß ...« deklamierte Reiner und stieß seine Cousine vertraulich an. Paulchen kaute hingebend an seinem Stück Bauernschinken, ließ aber keinen Blick von Silvia. Irgendwie konnte er den Bartträger verstehen. »Und was war vor drei Tagen?« erinnerte sich der Förster an die vorhin gefallene Äußerung seiner Tochter. »Ich radelte, wie jeden Morgen zur Bank und wählte dabei, wie immer, die Abkürzung, an den Schlehenhecken vorbei. Plötzlich stand da der Brunnenmaier auf dem staubigen Feldweg. Ich wäre vor Angst beinahe von meinem Rad gekippt. Ich hatte sogar den Eindruck, daß er betrunken war. Um es kurz zu machen, er warf mir vor, ich hätte gewiß auf dein Anraten, Vati, den feinen Krawattenpinkel aus der Bank gewählt. Und dann schimpfte und fluchte er fürchterlich! Ich habe gar nicht alles behalten. Zum Glück tuckerte ein Traktor von der Hauptstraße in den Feldweg, und ich bekam neuen Mut. Mit fester Stimme, aber mit zitternden Knien brüllte ich, er sollte aus dem Weg gehen. Wider mein Erwarten tat er es auch, aber während er sich in die Büsche schlug, hörte ich ganz deutlich: »Die sollen es noch bereuen, die sollen es noch bereuen.«

Der Förster strich seiner Tochter über das herabfallende, blonde Haar.

»Danke Mädchen, nun sieht die Sache doch schon beträchtlich ernster aus, für den Brunnenmaier. Andererseits muß er es sich doch an den zehn Fingern

abzählen, daß er für diese Skala von Gemeinheiten nicht nur eine Geldstrafe aufgebrummt bekommt.« Seine Augen blitzten dankbar über die Köpfe der sechs Jungen. Was bin ich froh, daß ihr die brennende Kerze entdeckt habt.« Reiner blickte verständnislos. Endlich konnten die fünf Freunde ihre Nachterlebnisse zum Besten geben. Reiner hörte aufmerksam zu.

»Mensch, Paulchen, und du lebst noch?«

»Gerade noch. Es war aber an der Grenze«, bekannte der kleine Dicke ehrlich.

Herr Thielscher indessen stand am Treppenaufgang und schüttelte immer wieder in ungläubigem Erstauen den Kopf. »Nein, ich kann es einfach nicht fassen, daß der Brunnenmaier seine Hand im Spiel haben soll.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war kurz vor drei Uhr. Sollte er sofort in die Stadt fahren und seinen Haumeister zur Rede stellen? Bei dieser Gelegenheit konnte er die fünf Burschen mit in die Stadt nehmen. Sie waren sicher hundemüde. Irgendwie überraschte es ihn, daß Reiner und dessen Freund Heiko den Haumeister überhaupt verdächtigt hatten. Was hatte sie dazu veranlaßt? Er wandte sich an die lebhaft diskutierenden Jungen und ließ seine heimliche Frage laut werden.

»Reiner, wie seid ihr überhaupt auf den Gedanken gekommen, daß der Brunnenmaier hinter all den Gemeinheiten stecken könnte?«

»Das will ich dir gern erzählen, Onkel Robert. Als Ralph wegen seinem Schenkel den ersten Abend bei uns war, kam der Brunnenmaier mit seinem verdreckten Moped angeschlittert und berichtete von den zerstochnen Reifen.«

»Ich erinnere mich sehr gut«, nickte der Förster.

»Und da machte uns ein Satz stutzig. Er war noch einmal bei strömendem Regen aus der Hütte herausgelaufen und hatte angeblich den Motor des Lasters abgestellt. Nachher waren die Reifen zerschnitten. Du, Onkel Robert, sagtest noch, schade, daß er den Kerl

nicht auf frischer Tat ertappt hatte. Und seit der Zeit haben wir die Augen offengehalten.«

Der Förster kraulte dem an ihm emporspringenden Schäferhund Lux die Ohren.

»Obwohl ich es nicht glauben kann, aber diese Art Zufälle sind fast zu erdrückend, als daß man ihnen keine Beachtung schenken sollte.«

»Das will ich wohl meinen, Onkel Robert.«

Der Mann überlegte. Einerseits wäre es am besten, sofort in die Stadt zu fahren, andererseits konnte er sich gewaltig in die Nesseln setzen, falls sich der Verdacht nicht bestätigte. Brunnenmaiers Mutter war in der Kleinstadt wegen ihres lockeren Mundwerkes gefürchtet.

»Meine Herren!« Sechs erwartungsvolle Augenpaare sahen den Förster an. »Ich fahre euch jetzt in die Stadt und morgen, das verspreche ich euch, werde ich Klarheit haben. Und dann habe ich noch eine Bitte. Setzt keine falschen Parolen in Umlauf, solange wir nicht wissen, ob sich unser Verdacht bestätigt.«

»Das ist Ehrensache, Herr Thielscher«, antwortete Ralph, und seine Kameraden nickten zustimmend.

»Morgen beziehungsweise heute abend werde ich euch genauestens informieren, obwohl ich eher an eine Kette von Zufällen glaube, als ...« – er winkte ab –
»Wir werden ja sehen.«

Ein klärendes Gespräch

Nicht weit von dem verlassenen Steinbruch entfernt, arbeitete die Kolonne des Försters, angeführt von dem jungen, tüchtigen Haumeister Brunnenmaier. Gleichmäßig verteilt lagen sieben neugierige Jungen hinter Bäumen und Wurzeln und starrten hinüber zu den Waldarbeitern. Knatternde Geräusche der Motorsägen erfüllten die Luft. In Erwartung eines großen Tages hatten sich alle sieben reichlich mit buntem Indianerschmuck verziert. Die Überführung des Waldfrevlers mußte den Rahmen des Alltäglichen sprengen. Paulchen war sogar in voller Kriegsbemalung auf dem Schauplatz erschienen.

Im Gegensatz zu dem Förster waren sie fest davon überzeugt, daß außer dem Brunnenmaier kein anderer in Frage kommen konnte. Ralph zog sein Fernglas aus dem weiten Anorak und nahm den Haumeister ins Visier. Er versuchte, sich diese eine Sekunde der vergangenen Nacht genau ins Gedächtnis zu rufen. Also mit dem Bart, das konnte stimmen. Der junge kräftige Mann torkelte, wie es den Beobachtern schien, zwischen den frisch gefällten Baumriesen umher. Kurz und laut herrschte er seine Mitarbeiter an. Offenbar hatte er eine furchtbar üble Laune. Ralph richtete sich aus seiner hockenden Stellung auf. Er war der arbeitenden Gruppe am nächsten. Plötzlich winkte er lebhaft mit seiner rechten Hand. Die sechs Burschen krochen auf ihn zu. »Da drüben bei der Fichtenschonung nähert sich dein Onkel, Reiner.« Paulchen fuhr sich über sein kriegsbemaltes Gesicht. »Jetzt geht es dem Brunnenmaier an den Kragen.« Die Waldarbeiter hatten offenbar den Förster auch kommen sehen. Fast automatisch legten sie den zweiten Arbeitsgang ein, und auch der Haumeister schälte breite Streifen Rinde von einem glänzenden Baumriesen.

»Gib mir das Fernglas mal«, bat Reiner und streckte seine Hand zu Ralph.

»Hier.« Reiner stellte es scharf ein und beobachtete das Gesicht seines ruhig daherschreitenden Onkels.

»Schade, daß man keine Gedanken lesen kann.« Das Gesicht des Försters spiegelte weder Spannung noch irgendeine Erregung wider. Jetzt richtete sich der junge Mann auf und tat, als bemerke er erst jetzt den Ankommenden. Der Förster stapfte auf seinen Haumeister zu – und Paulchen glaubte, nicht richtig zu sehen – er reichte dem Burschen sogar die Hand. Leider konnte man das Gespräch der beiden nicht verstehen.

»Wir müssen näher ran«, flüsterte Heiko seinem Nebenmann zu.

»Unmöglich, wir haben doch keine Deckung.«

Gespannt starrten sie zu den beiden Männern. Der junge Brunnenmaier kehrte ihnen seinen breiten Rücken zu, dagegen konnten sie den Förster genau beobachten. Die sieben Jungen auf ihrem Posten fieberten vor Erwartung, als die beiden Männer kurz darauf dem Bauwagen zustrebten und durch die schmale Tür verschwanden. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. In der nächsten halben Stunde tat sich nichts. Ab und zu glitt an dem winzigen Fenster des Bauwagens eine Gestalt vorbei. Auch die übrigen Arbeiter schienen sich über dieses lange und offenbar geheime Gespräch dieser beiden zu wundern. Ein junger, schlaksiger Arbeiter lachte böse auf.

»Mich wundert's nicht, wenn der Brunnenmaier den Alten über unsere letzte Lohnforderung aufklärt. Daß ich in dieser Knochenmühle nicht mehr lange mitmache, sage ich dem Alten frei ins Gesicht.« Er spuckte wütend aus, während seine Arbeitskameraden beifällig nickten, aber keiner wagte es, ihm mit Worten zuzustimmen.

»Dicke Luft da unten«, bemerkte Reiner. Ralph hatte sich etwas zurückgezogen und lehnte sich an einen dicken Fichtenstamm.

»Wir schlagen hier noch Wurzeln«, murmelte er vor sich hin, und wieder glitten seine Blicke hinunter zu dem Bauwagen.

Erhard lag faul langgestreckt hinter einer kleinen Erhöhung und kaute hingebend an seinen Fingernägeln. Er kroch zu Ralph hinüber. »Ich glaube, Boß, wir könnten uns die Zeit auch besser um die Ohren schlagen.«

»Bin ganz deiner Meinung«, brummte der Angeredete zurück. »Wir geben den beiden noch fünf Minuten, dann hauen wir ab.«

»Okay, bin dabei.« Sie brauchten nicht mehr so lange zu warten. Bereits zwei Minuten später öffnete sich die schmale Tür und die beiden Männer traten heraus. Blitzschnell krochen die sieben Freunde zusammen. Das war doch nicht möglich, der Brunnenmaier lachte, und – die Sieben blickten sich gegenseitig fassungslos an – auch der Förster ließ ein tiefes, geradezu befreiendes Lachen hören.

»Wir saßen auf dem falschen Dampfer«, seufzte Reiner, und er konnte selbst nicht beurteilen, ob es ein Seufzer der Enttäuschung oder der Erleichterung war. Noch einmal drückten sich die beiden Männer kräftig die Hände, dann verabschiedete sich der Förster mit einer freundlichen Handbewegung, auch von den andern Arbeitern. Die sechs Jungen blickten auf Reiner. »Wir schneiden Onkel Robert den Weg ab und ... und fragen ihn.« Für Paulchen stürzte eine Art Hoffnungsburg zusammen. Er war schon so froh, daß man diesen Unheimlichen bald geschnappt hatte, und nun sollte alles wieder von vorn anfangen. Mit seinen stämmigen Beinen rannte er hinter seinen Freunden her, enttäuscht, verbittert und mit einer undefinierbaren Angst in der Magengrube. In der Nähe des Kreuzweges versteckten sie sich und spähten, verdeckt von dichten Fichtenzweigen, den breiten Waldweg entlang. Da tauchte der Förster hinter einer Biegung auf. In seinem gebräunten Gesicht spielte ein zufriedenes Lächeln.

Na, die Jungen würden staunen, wenn er sie heute abend aufklären würde. Glücklicherweise hatte er sich in seiner Menschenkenntnis nicht getäuscht. Sein Hausmeister war, nachdem der Förster die Katze aus dem Sack gelassen hatte, kreidebleich geworden. Er hatte seinen Chef nur angesehen und gestottert: »Und das trauen Sie mir zu, Herr Thielscher?« In einem längeren Gespräch hatte er zugegeben, Silvia vor drei Tagen bei der Schlehenhecke abgepaßt zu haben, aber wie das Mädchen bereits geäußert hatte, war er tatsächlich betrunken gewesen. Überhaupt, so hatte er dem Förster gesagt, habe er in letzter Zeit Trost bei der Flasche gesucht. Daheim eine dauernd keifende Mutter, dann die große Enttäuschung mit Silvia, da hatte es sich mit dem Alkohol einfach so ergeben. Zwischendurch hatte er immer wieder seinen Kopf geschüttelt.

»Daß Sie mir das zutrauen, Herr Thielscher, das trifft mich noch am härtesten.« Er hatte auch zugegeben, daß er in der vergangenen Nacht bis fünf vor halb zwei in der Stadtschenke gesessen hatte und durch die gekippten Flaschen wieder einmal vergessen wollte.

Zuletzt war er von der schmalen Bank aufgesprungen, und mit geradezu beschwörender Stimme hatte er seinem Chef versprochen, nicht eher zu ruhen, bis er diesen unheimlichen Waldläufer am Kragen geschnappt hätte. Bitter hatte er hinzugefügt, es sei ja jetzt noch verstärkt nötig, wo er unter einem solchen Verdacht stünde. Herr Thielscher hatte mit beiden Händen abgewehrt. »Ich verdächtige Sie nicht mehr, eigentlich habe in es nie getan, aber die mancherlei Umstände.« Zwischen dem dunklen Bart des jungen Brunnenmaiers waren plötzlich eine Reihe blendend weißer Zähne aufgeblitzt. Lachend hatte er seinem Chef die Hand gedrückt. »Das werde ich Ihnen nicht vergessen, Herr Thielscher, und ich werde nicht eher ruhen, bis wir den seltsamen Fisch im Netz haben.« So hatten sich die beiden Männer getrennt, und dem Förster war es, als ob die Sonne nach diesem Gespräch

besonders erquickend schien. Er dachte wieder an die sieben Jungen. »Na, die werden Augen machen, wenn ...« Da stürmten sie auch schon heran: Reiner, Heiko, Ralph, Paulchen und die andern drei, alle mit bunten Federn geschmückt und mit einem mörderischen Geschrei auf den Lippen. Der Förster hob in gespielter Entsetzen beide Arme. »Ich ergebe mich den tapferen roten Kriegern und will alles bekennen.«

»Genau darauf warten die tapferen Krieger«, kam Reiners Stimme wie ein Echo. Der Mann steuerte auf einen dicken Baumstamm zu, der aus dem dürren Gras herausragte, und ließ sich mit einem befreiten Seufzer nieder. »Ja, meine Herren, wie ich euch kenne, habt ihr die Begegnung zwischen mir und dem Brunnenmaier aus sicherem Versteck genauestens registriert und verfolgt.«

»Das ist doch Ehrensache, Onkel Robert.«

»Also kann ich mir das sparen und sofort zum Wesentlichen kommen.« Er schaute die tapferen Krieger der Reihe nach an.

»Daß wir alle miteinander im falschen Zug saßen, habt ihr gewiß schon aus der Verabschiedung zwischen uns beiden geschlossen.« Die sieben nickten wie einstudiert. »Obwohl das Rätsel des seltsamen Verückten dunkler denn je vor mir steht, bin ich doch froh, daß der Brunnenmaier mit dem Kerl nicht identisch ist.«

»Was nicht ist?« fragte Paulchen und versuchte das Fremdwort zu wiederholen.

»Ich meine, daß der Brunnenmaier und der Waldfrevler nichts miteinander zu tun haben.«

»Aha«, Paulchen nickte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ralph und Heiko grölten los. Paulchen hatte seine dick aufgetragene Farbe verschmiert und sie sich über sein rechtes Auge gezogen, und das sah zum Brüllen aus.

»Was lacht ihr denn so albern?« fragte der kleine Dicke harmlos, und da ging es erst richtig los.

»Du würdest dich kompromißlos einer chemischen Reinigung anvertrauen, wenn du dich sehen könntest«, grinste Ralph. Der Förster hob den Arm und begann zu berichten. Die roten Krieger erinnerten sich an ihre größte Tugend und schwiegen, wie es sich für einen tapferen Indianer gehört. »Und nun stehen wir wieder an der gleichen Stelle«, schloß der Erzählende, »das heißt, ein Stück sind wir vorangekommen.«

»Eben«, warf Ralph ein. »Der Kerl mit der Kerze muß auf jeden Fall der echte gewesen sein.«

Der Förster griff in die obere Tasche seines grünen Jacketts. Er zog einen Zwanzigmarkschein und einen Zehner heraus. »Dafür dürfen sich die tapferen roten Krieger einen Eisbecher zu Gemüte führen.« Ein unbeschreibliches Geheul setzte ein. »Danke Onkel!« »Danke Herr Thielscher.« Die Jungen waren völlig aus dem Häuschen. »Und weiter die Augen offenhalten, meine tapferen Krieger!« Ein erneutes Heulen war die Antwort, dann stoben sie lärmend und lachend durch das dürre Gras und verschwanden im angrenzenden Hochwald.

Wieder auf dem Nullpunkt

Die sieben Freunde erlebten einige unbeschwerte Ferientage. Sie durchstromerten gemeinsam die Wälder, erweckten die ganze bunte Welt Karl Mays zum Leben, doch wie ein Schatten begleitete sie das Wissen um den unheimlichen Fremden. Paulchen trug besonders schwer daran, daß sich der Verdacht gegenüber dem jungen Brunnenmaier als haltlos erwiesen hatte. Oder sollte er dem Förster und ihnen allen nicht doch etwas vorgemacht haben? Herr Thielscher hatte sich auf diskrete Weise vergewissert, ob sein junger Haumeister in jener besagten Nacht wirklich bis halb zwei in der Stadtchenke gewesen war. Es war ihm bestätigt worden, und damit war doch der eindeutige Beweis geliefert, daß der Mann mit der Kerze ein anderer gewesen war. Nach wie vor ließ Herr Thielscher seinen Schäferhund nachts im Gelände seines Forsthauses frei herumlaufen, nach wie vor stand er oft mitten in der Nacht auf und durchpirschte die Wälder. Warum aber hatte sich eine Woche lang nichts mehr getan? Warum schlug der Mann im Dunkel plötzlich nicht mehr zu? Bisher lag nie mehr als eine Woche zwischen den einzelnen Schikanen, und nun waren schon zehn Tage vergangen!

Der Förster ahnte: Es war nur die große Ruhe vor einem erneuten riesigen Sturm. Mit dieser neuen Masche wollte der Mann im Dunkel die Spannung nur auf Hochtouren steigern. Reiner beobachtete seinen Onkel, wie er lustlos das Mittagessen verschlang, keinen Blick für den sorgsam gedeckten Tisch hatte, mit ausdruckslosem Blick in die hitzeflimmernde Luft hinaus starrte und fast keinen Ton vernehmen ließ. Silvia las mit eindringlicher Stimme den Tagedestext des Andachtsbuches. Auch sie litt unter der veränderten Art ihres Vaters. Wo war sein Humor geblieben? Wo seine fröhliche, alle Menschen ansteckende Art?

»Vater, das heutige Wort paßt ganz in unsere Lage.« Der Mann blickte auf und lächelte. Silvias Finger glitten über die obere Zeile.

»Alle eure Sorge werfet auf IHN, denn Er sorgt für euch.« Der Mann senkte den Kopf.

»Ich muß noch einmal hinaus. Verzeiht mir, aber ich habe das Gefühl, als ob ich meine Sorgen gegen eine Gummwand werfe. Sie prallen mit unverminderter Heftigkeit zurück.« Er versuchte, aufmunternd zu lächeln.

»Zum Glück ist Jesus größer als unser inneres Tief.« Er fühlte die Hand seiner Frau auf der seinen.

»Robert, schon dieses Wissen sollte uns aufrichten. Wir wollen einfach weiter vertrauen, und du wirst sehen; Jesus läßt uns nicht im Stich.«

»Ich weiß, Christine, vertrauen wir, wie es in einem Lied heißt: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein.« Er rückte den Stuhl beiseite und wollte sich erheben.

»Vati.« »Ach so, entschuldige, natürlich will ich das Wort mit anhören.« Das Mädchen las. Reiner hörte nur mit halbem Ohr hin. Irgendwie mußte diesem Unheimlichen doch beizukommen sein. Er blickte zum Fenster hinaus. Heiko hatte versprochen, so früh wie möglich, herüberzukommen. Ralph und die andern vier Freunde waren mit dem örtlichen Tischtennisclub zu einem Wochenendturnier unterwegs.

Eine Stunde später paddelten die beiden Freunde Reiner und Heiko mit dem schlanken, orange leuchtenden Boot über die blitzende Fläche des Waldweihers.

Reiner hatte den Schaden geschickt ausgebessert, und die Stelle neu mit Farbe überpinselt. Heiko ruderte in gleichmäßigen Schlägen, und silbern perlten die Tropfen über das glänzende Holz in das dunkelgrüne Wasser zurück. Reiner saß dem Freund mit verschränkten Armen gegenüber und seine glatte Stirn war mit einer tiefen Furche durchzogen. Ein Zeichen, daß sein Denkapparat auf Hochtouren arbeitete. Zwi-

schen den üppigen Haselnußbüschen, die die schmalste Stelle des Waldsees einrahmten, blitzte die Mittags-
sonne und zauberte Tausende von Goldflecken auf die
leicht gekräuselte Fläche des Wassers. Dahinter hob
sich die Mauer des Fichtenwaldes ab, über und über
behangen mit rötlichbraunen Tannenzapfen. Schimp-
fend flatterte ein bunter Eichelhäher aus einer dicken
Randfichte und verschwand im Inneren des Waldes.
Heiko hörte auf zu rudern und ließ das Boot ausglei-
ten. Scharf schnitt der spitze Bug das Wasser auseinan-
der. Er sah seinen grübelnden Freund erwartungsvoll
an. »Dein Onkel schien mir heute besonders depri-
miert; hat sich wieder was getan?«

»Eben nicht, und darüber ist Onkel Robert beunru-
higt. Er meinte, daß dieser Mann im Dunkel wahr-
scheinlich eine ganz hinterhältige Überraschung auf
Lager haben wird.« Heiko zog sich mit seiner linken
Hand die Lippe etwas herunter.

»Es gibt auch nichts Schlimmeres als einen Feind im
undurchsichtigen Nebel.«

»Einen Feind, einen Feind, darüber zerbreche ich
mir schon tagelang den Kopf. Dieser junge Brunnen-
maier hatte doch zumindest ein Motiv, aber Onkel
Robert tut doch keiner Fliege etwas zuleide.«

»Eben und ich bleibe dabei, daß es sich um einen
Geistesgestörten handelt.« Heiko ergriff erneut die
beiden Ruder und ließ sie in das Wasser gleiten. Einige
kräftige Stöße, und das Boot glitt zischend durch das
hohe Schilfgras dem Ufer zu. Die beiden Freunde
sprangen heraus und schoben es in einen grünen Tun-
nel dicht verzweigter Haselnußbüsche.

»Am besten, wir bummeln mal in die Stadt«, schlug
Reiner vor. »Der Eisbecher vorige Woche schmeckte
nach mehr ...« Sie nickten sich aufmunternd zu und
stiegen den steilen Abhang empor. Heikos Augen
überflogen den trockenen Waldboden. »Voriges Jahr
um diese Zeit habe ich an diesen Stellen massenhaft
Maronenröhrlinge und drüben im Lerchenwald But-

terpilze gefunden. Dieses Jahr tut sich überhaupt nichts.«

»Denen fehlt eben das Wasser.«

»Da steht noch einer.« Heiko zeigte in eine Mulde. Dickstielig, aus dem trockenen Boden herausgewachsen, ragte ein alter Maronenpilz, mit rissiger, brauner Haut zwischen einigen Ästen heraus.

»Der ist so trocken, wie die Witze unseres alten Paukers«, stellte Heiko sachlich fest und trat von unten gegen die gewölbte Kappe. Reiner lachte, dann stieß er den Freund an.

»So, nun wollen wir aber einen Zahn zulegen. Bei dieser Schwüle gibt es nichts Besseres als ein tiefgekühltes Eis.« »Bin ganz deiner Meinung«, freute sich Heiko und die beiden setzten sich in Trab. Der Boden unter ihren Füßen staubte. In einiger Entfernung schimmerten die grünen Wiesen und braunen Felder zwischen den dicken Stämmen hervor. Plötzlich blieben beide stehen. Ein unheimliches Grollen dröhnte über ihnen. Über den sich wiegenden Baumkronen blitzten schwefelgelbe Wolken durch. Reiner schaute seinen Freund von der Seite an. »Furchtbar in dieser Gegend. Unangemeldet fängt es plötzlich an zu donnern. Bei uns im Ruhrgebiet meldet sich ein Gewitter höflich an.«

»Für meine Pilze kann es nur gut sein, aber wenn wir wieder so gewaschen werden wie damals, als Ralph unser Boot zerstörte ...« Sie hatten den Waldrand erreicht. Unten im Talkessel flimmerte die Luft, aber über ihnen – sie wagten kaum aufzublicken ... Wie zwei kriegslüsterne Heere schoben sich zwei riesige Wolkenbänke aufeinander zu und keilten den Streifen blauen Himmels hoffnungslos ein. Erneut ein Grollen, dem ein gewaltiger Donnerschlag folgte. Wie bei jedem Gewitter, so griff auch jetzt die Angst nach Heiko. Vergeblich versuchte er diese Angst zu unterdrücken. Die alten Schulweisheiten fielen ihm ein. Weg von Bäumen und sich nicht auf freiem Feld aufhalten. Reiner reckte sich und jauchzte.

»Siehst du dort drüben in der Nähe des alten Nußbaumes die Scheune?« Heiko nickte nur, und schon fegte er ab. Sie flogen beinahe über die braunen Felder.

»Wie die Arche Noah«, frohlockte Heiko und stürmte direkt auf das weite Scheunentor los.

»Hoffentlich ist es nicht verriegelt und verrammelt!«

Ein dickes, schon leicht angerostetes Vorhängeschloß verband die beiden Türflügel des hohen Tores.

»Gott sei Dank«, seufzte Reiner. Es war nicht abgesperrt und ließ sich spielend aus der schweren eisernen Öse herausziehen. Heikos Augen leuchteten, als sich das Tor öffnete.

»Die kleine Nachtmusik kann nicht herrlicher klingen, als dieses verrostete Knarren.« Die ersten harten Tropfen, oder war es sogar Hagel, prasselten gegen die Seitenwand der geräumigen Scheune. Schnell zogen die beiden das Tor nach innen. Wütend, so schien es den beiden Jungen, knallten drei Schläge über ihnen, und es öffneten sich die Schleusen des Himmels. Dicke Regentropfen, mit Hagel vermischt, trommelten auf das Dach und die Seitenwand der Scheune. Reiner begann vor Freude zu singen. Er sang eines seiner Jesuslieder, die er in Oberhausen gelernt hatte.

Heiko fand es ganz in Ordnung, sich in dieser Situation beim lieben Gott zu bedanken. Gegen diesen herabschießenden Wolkenbruch hätte kein Baum Schutz gegeben.

»Das war wirklich mehr als Zufall«, sagte er, als sein Freund das Lied beendet hatte. »Wir werden viel mehr bewahrt, als wir denken, hat unser Jugendpfarrer kürzlich in einer Predigt gesagt«, antwortete Reiner.

Sie sahen sich interessiert um. Vor den staubblinden Fenstern hingen lange Spinnweben herab. Etwas abseits des Scheunentores standen einige rostige Ackergeräte. Reiner stieß die Tür ein paar Zentimeter nach außen. Der Regenvorhang war so dicht, daß man den Waldrand nicht mehr sehen konnte. Zwischen den

lehzenden Ackerfurchen schlugen die Regenschnüre wie lange spitze Pfeile ein. »Mach den Laden dicht, Reiner, wir wollen einen weichen Ruheplatz suchen.« An der hinteren Front der Scheune stand eine stabile Leiter.

»Mensch, Mann, ein Strohhaufen da oben. Nichts wie rauf!« Wie ein Wiesel kletterte Reiner die wenigen Leitersprossen hinauf und stand prüfend auf dem oberen Boden. Er hakte mit seinem Absatz auf die staubigen Bretter.

»Die sind stabil. Komm rauf, Heiko, herrliche Möglichkeit, unsere müden Kilos in die Horizontale zu strecken.« Vor Wonne grunzend, ließ Reiner sich in das dick gestreute Stroh fallen. »Pension zum gerechten Strohsack«, grinste Heiko und blinzelte zu seinem Freund hinüber. »Na, beeil dich, oder wartest du auf ein Himmelbett mit rosa Vorhängen ...?«

Heiko stieg die letzte Leitersprosse empor, und vorsichtig prüfte er die Bretter. »Die halten uns aus.« »Hoffen wir's, sonst hätte ich mich auch weiter drüben hinlegen können.« Der Regen entfaltete jetzt ein wahres Trommelfeuer auf dem Scheunendach. Die beiden Freunde lagen nebeneinander und starrten gegen die Decke. Reiner gähnte laut. »Ich bin hundemüde. In der letzten Nacht habe ich so lange nicht einschlafen können.«

»Glaub' ich dir. Wenn so ein Kerl sich nicht scheut, den Wald anzuzünden, dann ist auch das Forsthaus nicht sicher.«

»Wir sind ja einigermaßen beruhigt, weil Lux ein guter Wachhund ist, aber auf menschliche Gemeinheit und Raffinesse ist er auch nicht geeicht.« Wieder wurde sein letzter Satz mit einem herzhaften Gähnen abgeschlossen.

»Ich schlaf' jetzt ein paar Minuten. Es war einfach zuviel in den letzten Nächten. Gute Nacht, Heiko.«

»Gute Nacht«, lächelte der Angeredete und rollte sich auf die Seite. Den Vorschlag, ein paar Runden zu

schlafen, fand er ganz vernünftig. Sollte sich das Unwetter draußen austoben, sie waren hier ja sicher – vorausgesetzt ... Heiko wagte dem Gedanken kaum weiterzufolgen – vorausgesetzt, daß kein Blitz in die Scheune fuhr. Immerhin, sein Freund hatte ja gerade ein schönes Danklied gesungen, gewiß würde der liebe Gott die Blitze an der Scheune vorbeilenken. Er blickte zur Seite. Reiner hatte seine Augen geschlossen.

»Schläfst du schon?« Keine Antwort. Sein Freund atmete ruhig und gleichmäßig. Heiko scharrte sich noch ein wenig Stroh unter seinen Kopf und versuchte auch zu schlafen. In gleichmäßigem Rhythmus rieselte der Regen auf das Scheunendach.

Zwei Freunde in höchster Not

Reiner erwachte als erster. Durch die schmalen Risse der Scheunenwand sickerte goldgelbes Sonnenlicht. Erschreckt fuhr er von seinem Strohlager auf und blickte auf die Uhr. Das war doch nicht möglich. Sie hatten drei Stunden geschlafen. Reiner stieß seinen schnarchenden Freund kräftig in die Seite.

»Du bist mir 'ne Schlafmütze.«

Heiko setzte sich kerzengerade und fuhr sich über die Augen. »Wir haben drei Stunden gepennt, und draußen ist das herrlichste Wetter.«

»Was wollen wir noch mehr.«

Heiko sprang auf und stapfte über den Boden.

»Au, au, au!« Er stolperte über ein hartes Hindernis und schlug ziemlich unsanft auf die Bretter. »Solch ein Trottel von Bauer«, schimpfte er los und rieb sich sein Schienbein. Er scharrte das Stroh ein wenig zur Seite, und trat wütend gegen eine längliche Holzkiste.

»Da kann doch der Bauer nichts dafür, wenn du seine Scheune unsicher machst«, antwortete Reiner und trat interessiert näher.

»Sieh da, 'ne Schatzkiste. Wollen mal sehen, was drin ist?« Reiner bückte sich herunter und öffnete den Deckel. Erschrocken prallte er zurück. In mattem Glanz schimmerte ihnen ein raffiniert konstruiertes Fangesetz entgegen.

»Was hast du denn?«

»Hier, das gleiche Kaliber wie ...« Den beiden Freunden verschlug es die Sprache. Sollten sie den Schlupfwinkel des Verrückten entdeckt haben? Heiko wandte sich um und blickte hinüber zum Scheunentor. Inzwischen hatte Reiner sich gebückt und wühlte in der Kiste herum. Er förderte ein schmales Notizbuch zu Tage.

»Jetzt haut's mich um. Mir scheint, das Dunkel lichtet sich.«

Beide hockten sich an der Kiste nieder und schauten sich fassungslos an. Nun waren sie dem Geheimnis um den Mann im Dunkel beträchtlich nähergekommen.

Irgendwann mußte der Kerl zu seinem Versteck kommen, also durfte die Scheune nicht mehr aus den Augen gelassen werden. Je mehr den beiden diese Tatsache aufging, um so mehr strahlten ihre Augen.

»Onkel Robert kauft uns jedem ein neues Fahrrad.«

»Nun halt die Luft an«, dämpfte Heiko seinen begeisterten Freund.

»Du kennst doch gewiß das geläufige Wort, die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.«

»Kenn' ich nicht, aber es leuchtet mir ohne weiteres ein.«

»Also. Nun guck erst mal, was in dem Büchlein steht.« Reiner blätterte.

»Schade. Kein Hinweis, keine Adresse, keine Telefonnummer, vollkommen leer. Moment, da stehen doch ein paar Zahlen.«

Reiner murmelte vor sich hin.

Vierundzwanzigster Juli, dreißigster Juli, fünfter August, zwölfter August, siebzehnter August ...« Seine Hand begann zu zittern.

»Was hast du denn?« forschte Heiko und bemerkte, wie das Gesicht des Freundes sich verfärbte.

»Der letzte Beweis, mein Junge, hier hinter den Zahlen die winzige Schrift, lies mal selbst.«

Er reichte dem anderen das Notizbuch. Heiko entzifferte nur schwerlich das Geschriebene. »Blautannen, Hochsitz, Forellen, Reifen, letzter Akt.« Heiko sah den Freund verständnislos an. »Ich kann mit diesem Kreuzworträtsel nichts anfangen.« »Das ist kein Kreuzworträtsel, sondern ein genau durchdachter Plan, was er vorhat und wann er es vorhat. Kapiert?«

»Und ob.« Jetzt war Heiko dran, blaß zu werden. Er reichte dem Freund das Notizbuch. Reiners rechter Zeigefinger glitt über das Datum und die Schrift dane-

ben. »Hier, schwarz auf weiß, siebzehnter August – letzter Akt -. Nun streng dein Köpfchen mal an. Wann haben wir uns im Garten des Brunnenmaier die Nacht um die Ohren geschlagen?«

Heiko überlegte. »Du hast recht, es war die Nacht vom sechzehnten auf den siebzehnten August«, stammelte er und spürte, wie ihm die Knie schlotterten. »Hochsitz angesägt und daran anschließend die Forellen vergiftet, das hat er in einer Nacht besorgt. Bitte hier, dreißigster Juli, dahinter Hochsitz, Forellen.«

»Zeig her. Es stimmt.« Heiko rechnete an seinen Fingern, dann blickte er seinen Freund bewundernd an. »Reiner, nichts gegen deine Pläne, Pastor zu werden, aber du mußt zur Kripo ...«

Reiner blätterte das Notizbuch durch.

»Warum aber ist mit dem siebzehnten August abgebrochen? Er hat nichts Weiteres mehr eingetragen. Verstehst du das?« Heiko überlegte.

»Entweder hat er seine gemeine ›Speisekarte‹ noch nicht weiter ausgetüftelt, oder sein Maß ist voll.«

»Warum, warum aber? Seit zehn Tagen hat er nichts mehr unternommen, und wie Onkel Robert schon sagte, hat er seine übliche Zeit längst überschritten, aber warum denn?«

»Letzter Akt!« »Das spricht Bände. Aber unten am Rand ist noch ein Wort nachgekritzelt. Chappi. Verstehst du das?« Unten auf dem Boden der Kiste lag eine Konservendose. »Chappi«, lasen beide.

»Was will der Kerl denn mit Chappi?« rief er überrascht.

»Zeig her!« Heiko reichte die Büchse dem Freund. Reiner drehte sie langsam in seinen Händen. Auf dem Deckel standen zwei Zahlen mit Filzstift geschrieben. »Kannst du das lesen?« Er hielt Heiko die Büchse hin.

»Achtundzwanzigster August«, buchstabierte Heiko. »Den wievielten haben wir denn heute?«

»Den siebenundzwanzigsten August, wenn ich mich nicht irre, und zwar den ganzen Tag«, spöttelte

Reiner und blickte den nachdenkenden Freund von der Seite an.

»Ich bin jetzt für solche Scherze nicht aufgelegt«, revanchierte sich Heiko dafür. »Was soll dieses Datum auf dem Hundefutter?« Er ließ sich in das Stroh sinken und dachte nach. Dann hob er seinen Kopf und schlug sich an die Stirn. »Ich hab's, oh, ich hab's!«

Er sprang aus seiner Hockstellung auf, selbst entsetzt vor seiner Folgerung. Dieser Schlag würde den Förster umhauen.

»Nun spuck schon aus«, forderte Reiner ungeduldig.

»Ich sage nur, Forellenteiche.«

Der andere schaltete augenblicklich.

»Du meinst, ver ...« Reiner brachte das Wort kaum über die Lippen.

»Vergiften. Das wäre ein Schlag für Onkel Robert!«

»Der achtundzwanzigste August; das wäre also morgen«, überlegte Reiner.

Plötzlich – sie blickten entsetzt zur Tür. Ein breites Sonnenband fiel mitten in die Scheune, und in der halbaufgestoßenen Tür stand eine wuchtige, männliche Gestalt.

»Der Verrückte!« entfuhr es Heiko, dann war seine Zunge wie gelähmt. Der Fleischkoloß mit dem dunklen Bart trat einen Schritt vor und zog die Tür hinter sich zu. »Der Verrückte, hä, hä«, meckerte er höhnisch vor sich hin. »Dabei war ich noch nie so nüchtern, wie in den vergangenen Wochen.« Er stapfte in die Mitte der Scheune. »Ihr seid zwei ganz ausgekochte Biester. Eure Folgerung stimmt nämlich. Es sollte wirklich der letzte Schlag sein. Aber das mußte ich noch tun: eurem sauberen Onkel den Lieblingsköter in die ewigen Jagdgründe befördern.«

Reiners Augen hefteten sich an den beiden Spitzen der Leiter fest. Der Kerl durfte auf keinen Fall zu ihnen heraufsteigen.

Er bemühte sich, seinen nächsten Satz ohne Angst

zu sprechen. »Wer hier sauber ist, das möchte ich Sie gerne fragen. Was hat Ihnen denn mein Onkel getan?«

»Nichts hat er mir getan, du Rotznase«, säuselte der Brocken mit einem gefährlichen Ton in seiner Stimme. Dabei wackelte er langsam auf die Leiter zu. Heiko spürte, wie die Angst nach seiner Kehle griff. Auch Reiner sah sich entsetzt um. Hinter der Scheunenwand tuckerte ein Motor. Wie auf Kommando begannen beide um Hilfe zu brüllen.

»Hilfe! Hilfe!« In den Koloß kam Bewegung. Er stürzte auf die Leiter zu. Aber Reiner war schneller, und sein Fuß traf die obere Sprosse. Fluchend sprang der Mann beiseite, und die Leiter krachte auf den staubigen Boden. Mit neuer Kraft brüllten die beiden, was ihre Stimmen hergaben und donnerten von innen gegen die morschen Bretter der Scheune. Der Mann sah sich ratlos um.

Das Geschrei und der polternde Lärm gegen die Bretter raubten ihm die Nerven. Noch einmal loderte ein wilder, haßerfüllter Blick zu den beiden Jungen hinauf, dann fegte er mit einer Geschwindigkeit, die man ihm nicht zugetraut hätte, hinaus ins Freie. Die beiden Freunde stürzten an die Scheunenwand und blickten durch die Risse hinaus auf die regenglänzenden Felder. Sie sahen die schwere Gestalt des Mannes über den weichen Boden taumeln. Plötzlich – das konnte doch nicht wahr sein – wurde der Mann von einem länglichen graubraunen Schatten angesprungen. Reiner drückte sein rechtes Auge eng an den Schlitz zwischen den beiden Brettern.

Einen Fluch ausstoßend, war der Mann auf dem weichen Acker gestürzt, über sich das aufgerissene Gebiß eines knurrenden Schäferhundes.

»Lux hat den gemeinen Lump gestellt!« jubelte Reiner, und ohne lange zu überlegen, sprang er die zwei Meter von oben hinunter in den unteren Raum der Scheune. Er schrie laut auf, aber der Schmerz dauerte nur wenige Sekunden. Wie ein Wiesel huschte er

durch das offenstehende Tor, über den aufgeweichten Acker.

»Festhalten, Lux, festhalten!« brüllte er mit überschnappender Stimme. Da war auch schon sein Onkel heran, und drüben am Waldrand sprangen zwei Bauern von ihrem Traktor. Der Mann mit dem schwarzen Vollbart verfärbte sich. Die gelblich schimmernden Hundeaugen flackerten in einem unberechenbaren Feuer, und nur wenige Zentimeter vor ihm blitzten die spitzen Zähne des Tieres.

»Rufen Sie den Köter weg«, wimmerte er und hielt sich seine rechte Hand übers Gesicht. Ein kurzer Pfiff, und Lux ließ von seinem Opfer ab. Inzwischen waren auch die beiden Bauern heran. Es war ein Vater mit seinem Sohn. »Wir haben doch Hilfeschreie gehört und dachten gleich ...« Heiko war etwas vorsichtiger von der oberen Etage herabgeklettert. Er stolperte über das glänzende Feld. Der Jüngere der beiden, kannte ihn.

»Was ist denn hier los, Heiko?« Die beiden Männer sahen sich fragend um.

»Das kann ich Ihnen erklären«, schaltete sich der Förster ein, der nun auch da war.

»Seit einigen Wochen ist in den Wäldern ringsherum allerlei passiert. Fallen wurden gestellt, Forellen vergiftet, und noch manches andere. Doch jetzt hoffe ich, daß diese Gemeinheiten aufhören.«

»Dieser Lump«, platzte der junge Bauer heraus, wagte es aber nicht, näher an den Liegenden heranzutreten. Der Förster blickte seinen Neffen an.

Hoffentlich hatte er mit seinen Beschuldigungen diesmal wirklich den Richtigen getroffen. Reiner verstand den fragenden Blick seines Onkels. »Ich kann alles beweisen. Wir haben eine der furchtbaren Tierfallen entdeckt – und in einem Notizbuch hat er alle ...« Reiner suchte nach einem passenden Ausdruck ... »da hat er alle Untaten säuberlich notiert.«

»Was haben Sie darauf zu sagen«, herrschte der Förster den Liegenden an.

»Blöder Waldheini«, knirschte der Bärtige in ohnmächtigem Zorn. Der Förster überhörte das Schimpfwort und kraulte seinem treuen Tier die Ohren.

»Paß schön auf, Lux, daß dieser Mann keine falsche Bewegung macht. Nun erheben Sie sich endlich, aber dalli.« Die Stimme des Försters verhieß nichts Gutes. Der Brocken wühlte mit seiner rechten Hand in dem weichen Ackerboden. Sollte er dem anderen eine Hand voll Dreck ins Gesicht schleudern? Aber ein unmißverständliches Knurren des Hundes ermahnte ihn, seinen Gelüsten vorläufig nicht nachzugeben.

»Und ihr beiden habt diesen Mann beobachtet und seid ihm nachgeschlichen?« fragte der junge Bauer und nickte respektvoll mit seinem Kopf.

»Eigentlich war es umgekehrt. Das Unwetter hatte uns in die Scheune getrieben, und dort haben wir die Kiste mit seinen Utensilien entdeckt.«

»Ihr giftigen Kröten!«

Der Bärtige erhob sich und klopfte einige Erdbrocken von seiner verschlissenen Kordjacke. Der Förster faßte seinen Neffen um die Schulter und drückte ihn fest an sich. Reiner blickte zu seinem Onkel auf. »Aber wie kommt es, daß du gerade im rechten Moment gekommen bist, Onkel Robert?«

»Mehr als Zufall, mein Junge. Kurz nach dem Unwetter habe ich meinen Opel zur Inspektion in die Stadt gebracht. Die sagten mir, er sei morgen erst fertig, und da bin ich mit Lux auf Schusters Rappen losgezogen. In der Nähe der großen Schlehenhecke hörte ich dann die lauten Schreie und das Gepolter.« Er schlug an sein langes Fernrohr.

»Und da habe ich mein Hilfsauge angesetzt. Alles andere habt ihr live miterlebt.«

Ein Blick aus seinen stahlblauen Augen traf den Bärtigen. »Gehen Sie einige Schritte vor mir her, und bei dem geringsten Fluchtversuch hängt Ihnen der Hund im Genick.«

Der Angeredete spuckte verächtlich aus.

»Diese Töne sind zeitlos, mein Herr. Ich glaube Ihnen aufs Wort.« Der Förster wandte seine Augen ab. In den Blicken seines Gegenübers stand eine tiefe und gehässige Verachtung. »Na warte, du elender Gauner«, schimpfte Herr Thielscher in Gedanken und nahm den älteren der beiden Bauern ein wenig zur Seite.

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn die Geschichte heute abend nicht zu tolle Schlagzeilen in unserem Städtchen machte.« Der Bauer nickte.

»Sie können beruhigt sein, Herr Thielscher, wir freuen uns ja mit, daß dem Burschen das Handwerk gelegt ist.« Er schüttelte noch einmal seinen grauhaarigen Kopf, dann stelzten die beiden mit schweren Schritten über die glänzenden Erdschollen ihrem Traktor zu. Heiko flüsterte seinem Freund etwas ins Ohr. »Sollen wir die Kiste als Beweis mit ins Forsthaus nehmen?«

Reiner winkte ab. »Das genügt morgen noch.«

Der Bärtige setzte sich, ohne nach hinten zu blicken, in Bewegung. Seine Gestalt war etwas gebeugt, aber immer wieder schüttelte er seinen Kopf. Auf dem breiten Feldweg blieb er unschlüssig stehen. Er blickte hinunter in die Stadt. Spitz stach der schlanke Turm der Stadtkirche in den abendlichen Sommerhimmel. Über der grauen Burgruine am Ausgang der Stadt zogen einige Bussarde ihre Kreise.

»Es geht da lang, mein Herr. Zunächst hätte ich Sie gern im Forsthaus unter vier Augen gesprochen. Offenbar ist Ihnen nicht bewußt, wie nervenzerreißend die letzten Wochen für mich, ja für unsere ganze Familie waren.«

Der Fremde drehte sich um. Um seinen Mund spielte ein befriedigendes Lächeln.

»Angst haben Sie also gehabt! Dann hat es sich gelohnt.« Er blickte wieder nach vorn. Die beiden Freunde sahen sich an. Reiners Hand glitt an seine Schläfe. Er machte die unmißverständliche Bewegung des Schraubendrehens. Heiko nickte. Bei dem war was

locker. Schweigend schlurften sie nebeneinander her. Immer wieder durchzogen tiefe Regenrinnen den Weg. Der Förster überlegte. Wo hatte er diese seltsam gebogene Hakennase schon einmal gesehen? Er konnte sich nicht erinnern, und doch ... Kurz vor dem Waldrand blieb er stehen.

»Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?« rief er in den Rücken des Fremden. Der drehte sich gemächlich um.

»Nein, Herr Oberförster, ich hatte dieses zweifelhafte Vergnügen noch nicht, Gott sei Dank noch nicht«, fügte er aufatmend hinzu und drehte ihnen wieder sein breites Kreuz zu.

Die beiden Freunde blieben etwa zwanzig Meter zurück, um sich über diesen seltsamen Vogel zu unterhalten. »Was soll denn dieses Orakeln?« fragte Heiko. »Dein Onkel tut doch keiner Fliege etwas. Was soll der Spruch: Gott sei Dank noch nicht.«

»Aber er blickt vollkommen normal aus der Wäsche«, gab Reiner zu bedenken.

»Das besagt noch nichts, überleg doch mal. Er kennt deinen Onkel nicht, freut sich aber, daß er ihn und die ganze Familie unheimlich genervt hat!«

»Eben, ich bin gespannt, wie diese ganze Geschichte noch ausgeht.«

Sie holten wieder auf und blieben bis zum Forsthaus in kurzem Abstand hinter dem Bärtigen. Herr Thielscher fand es wie vorbestellt, daß seine Frau und Silvia heute zu einem Geburtstag in der Stadt eingeladen waren. Dann konnte er sich mit dem Fremden in aller Ruhe und Sachlichkeit aussprechen. Vorausgesetzt, daß es möglich war; denn eigentlich gab es nur die Alternative: entweder war dieser Brocken geisteskrank oder hochgradig böswillig.

Der Förster öffnete das Hoftor.

»Bitte.« Der Bärtige trat ein.

»Sie können mir glauben, Herr ...« Der Förster erwartete den Namen des Unbekannten, doch dieser winkte

ab. »Mein Name tut nichts zur Sache; wenigstens jetzt noch nicht.«

»Also gut, Sie können mir glauben«, wiederholte der Förster seinen Satz, »daß ich mir auf dem ganzen Weg hierher die Frage gestellt habe, warum Sie uns über fünf Wochen lang mit Ihrem grundlosen Haß verfolgt haben.«

»Grundlos?« Er lachte sein rauhes Lachen. »Dann wäre ich reif für die Klapsmühle.«

Die beiden Freunde wechselten vielsagende Blicke.

Der Fremde bemerkte sie. »Ihr zwei Grünschnäbel denkt auch, meine Werkstatt oben wäre etwas durcheinander.«

Reiner nickte schwach. »Wir können's nicht leugnen.«

»Sie wollten mich unter vier Augen sprechen«, wandte sich der Bärtige an den Förster. »Ich möchte Sie sogar darum bitten, ohne die beiden ...«

Reiner und Heiko hatten verstanden.

»Wir haben nichts dagegen, obwohl es uns brennend interessiert, was Sie unserem Onkel für Märchen erzählen.«

»Gut, gehen wir in mein Arbeitszimmer«, beschloß der Förster und zog den Haustürschlüssel aus seiner Jackentasche. Lux folgte seinem Herrchen. Die beiden Männer verschwanden im Inneren des Hauses. Reiner fauchte vor Enttäuschung. »Wir haben ihn gestellt, und nun werden wir zum Dank so abserviert.«

»Wir werden es erfahren, verlaß dich drauf. Vielleicht ist es zunächst wirklich nur Männersache, was die zwei zu besprechen haben.«

»Na gut. Auf alle Fälle bleiben wir in der Nähe.«
»Worauf du dich verlassen kannst, Reiner.«

Des Rätsels Lösung

Zwischen den beiden Männern stand in den nächsten Minuten das Schweigen. Sie saßen sich in dem Arbeitszimmer des Försters gegenüber und der Bärtige hatte sich eine Zigarette angezündet. Herr Thielscher betrachtete den jungen Mann, und immer wieder hätte er schwören können, ihn schon einmal gesehen zu haben. Besonders diese seltsam gekrümmte Nase. Seinem Gegenüber entgingen die prüfenden Blicke nicht.

»Sie wissen nicht, wo Sie mich unterbringen sollen, Herr Thielscher. Besonders mein auffälliger Gesichtserker macht Ihnen Kopfschmerzen.«

Der Mann lachte vor sich hin.

»Manche haben das unverschämte Glück, ein Haus, ein Grundstück, oder sogar bares Geld zu erben, bei mir war's nur 'ne Nase.«

Der Förster hielt sich an der Sessellehne fest. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen.

»Zsügilla«, flüsterte er mit blutleeren Lippen.

»So stehen wir im Stammbuch, aber Gorilla wird Ihnen geläufiger sein, Herr Oberschleifer Thielscher.« Wäre es möglich gewesen, so wäre der Förster in seinem Sessel zusammengeknickt.

»Und ich dachte, ich dachte, er wäre aus dem Kessel nicht mehr herausgekommen«, stammelte er.

»Das gleiche dachte mein Vater auch von Ihnen, bis vor zwei Jahren.«

Der junge Mann drückte seine halbgerauchte Zigarette aus und richtete sich in seinem Sessel auf. Lux verfolgte jede Bewegung mit wachen Augen.

»Vor sechs Wochen haben wir ihn zu Grabe getragen, abgemagert bis auf fünfundvierzig Kilo. Er war nur noch Haut und Knochen, aber seine zehn Zentimeter lange Narbe am rechten Unterarm leuchtete wie eine braune Schnur aus der weißen Haut heraus. Sie

war schon über dreißig Jahre alt und rührte vom dem absichtlichen Schnitt mit einem Rasiermesser her.«

Diese Sätze trafen den Förster wie Keulenschläge. Die Vergangenheit spulte sich wie ein Film vor ihm ab. Zsügilla war damals vor über dreißig Jahren in die Kaserne gekommen, lebenslustig, voller Humor und jugendlichem Übermut. Herr Thielscher erinnerte sich noch an diese erste Begegnung. Eine humorvolle Bemerkung des Neuen hatte unter den Kameraden eine Lachsalve ausgelöst und er, der gefürchtete Schleifer, hatte diesen Satz als persönliche Herausforderung aufgenommen. Von der Stunde an war das Schicksal des Neuen besiegelt. Was ein menschliches Gehirn an damals erlaubter Schikane ausdenken konnte, wurde für Zsügilla ausgesucht. Der Name Zsügilla war blitzschnell in Gorilla umgewandelt. Zuerst hatte sich der Neue innerlich, und ganz schwach auch äußerlich aufgebäumt, aber da kam er bei Thielscher an die falsche Adresse.

Wenn dessen mächtige Stimme über den Kasernenhof dröhnte, wußten die Kameraden, jetzt gab es eine Sonderbehandlung für den Gorilla. Nach vier Wochen war Zsügillas Widerstand gebrochen. Thielscher war auf der ganzen Linie Sieger geblieben. Beinahe wäre es allerdings schiefgegangen. Auch dieses Bild tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Kurz und hart hatte ein Rekrut an seine Bude geklopft und gemeldet, daß man den Zsügilla mit aufgeschnittener Pulsader, bleich wie eine Wand, in dessen Bett aufgefunden hätte. »Und?« So hatte er mühsam herausgequetscht, dann aber ironisch hinzugefügt: »Das will ein deutscher Mann sein?«

Der Förster strich sich über die Augen, als könnte er die anklagende Vergangenheit einfach wegscheuchen, da reichte ihm sein Gegenüber einen vergilbten Brief.

»Nicht in erster Linie um Sie zu belasten, eher zu meiner Entlastung.«

Herr Thielscher nahm das Blatt an, als greife er nach

einer heißen Eisenplatte. Er faltete den Brief auseinander und las:

»Mein treues Herz!

Ich gleiche einem Kessel, der kurz vor dem Zerspringen steht. Eigentlich wollte ich es Dir ersparen, aber Du und unser Lockenköpfchen, Ihr seid mein einziger Halt. Unser Spieß ist der Teufel in Menschengestalt. Wenn es einen Gott der Gerechtigkeit gibt, dann ist die für ihn bestimmte Kugel schon in einem Gewehrlauf. Noch keinem Menschen habe ich so den Tod gewünscht ...«

Der Förster faltete den Brief wieder zusammen und reichte ihn dem Bärtigen.

»Nun sehe ich vollkommen klar, aber warum haben Sie nicht früher an Rache gedacht?«

»Das werde ich Ihnen kurz erzählen«, antwortete der Fremde. »Das Lockenköpfchen, von dem Vater schreibt, ist meine sehr viel ältere Schwester. Bald nach dem Krieg kam Vater heim, völlig verändert. Sein Humor blitzte nur noch ganz selten wie fernes Wetterleuchten auf. Als ich vierzehn Jahre alt war, starb meine Mutter. Meine Schwester hatte sich verheiratet und war ins Ruhrgebiet gezogen. Ich hatte nur noch meinen Vater, und ich liebte ihn sehr.

Vor zwei Jahren traf er im Urlaub einen ehemaligen Kameraden, und der hatte ihm eröffnet, daß Sie, Herr Thielscher, noch lebten. Und da ist wohl alles wieder lebendig geworden. Nach einem Fernsehstück, es ging um die Last der Vergangenheit, packte mein Vater aus. So hatte er nie erzählt. Ich erfuhr auch, daß sein tiefer Schnitt am Arm nicht vom Stacheldrahtzaun herührte ...«

Die beiden Männer sahen einander in die Augen.

»Und dann?« fragte der Förster leise. Der Erzählende legte eine kurze Pause ein, dann fuhr er fort.

»Ich erinnere mich noch genau. Mein Vater erhob sich aus dem Sessel, furchtbar eingefallen, schon vorgezeichnet von den ersten Geißelhieben seiner tödli-

chen Krankheit, und wankte durch unser Wohnzimmer. An der Hausbar goß er sich zitternd einen Klaren ein und schüttelte immer wieder seinen Kopf. »Den hat der Leibhaftige beschützt, und er ist, wie die Katze, weich auf seine Füße gefallen. Förster soll er sein, glücklich verheiratet, und mich hat er zum Krüppel der Angst gemacht.«

Der junge Mann nestelte an seiner Jacke. »Darf ich mir noch eine anzünden?«

Der Hausherr nickte nur. Was wollte Gott ihm mit dieser Begegnung sagen? Damals, im Gefangenenlager in den Steppen Rußlands, waren es immer wieder die anklagenden Augen seiner Kameraden gewesen, die ihm die kurze Nachtruhe geraubt hatten, und allen voran, die Augen Zsügillas. Dem jungen Mann schien die tiefe Erschütterung seines Gegenübers nicht zu entgehen. Er erzählte weiter, unerbittlich wie ein laufendes Tonbandgerät. »Seit dieser Nacht sann ich auf Rache. Anlässlich eines Besuches bei Vaters ehemaligen Kriegskameraden informierte ich mich über alles, was ich wissen wollte. Dann habe ich geplant, gegrübelt, mir alles genauestens angesehen und aufgeschrieben – aber es mußte wohl schiefgehen ...«

Der Förster sah dem anderen voll in die Augen. »Und sind Sie nach Ihrer Rache glücklicher?«

Der Gefragte schüttelte spontan seinen Kopf. »Mein sterbender Vater hat recht behalten. Dabei wollte ich doch nur heimzahlen, wozu er keinen Mut hatte. Vater hoffte, es mir ausreden zu können, aber er sprach gegen eine Wand. Auf dem Sterbebett versuchte er es noch einmal. Er hatte meinen Blick bemerkt, wie er über die dunkle Narbe an seinem Arm glitt. Ich saß neben dem Bett, und er zog mich mit letzter Kraft zu sich herunter.

»Junge, bald ist alles wieder Staub. Was tut's dann noch, wenn durch menschliche Brutalität die Lebensweiche falsch gestellt wurde. Das Ende der Strecke zählt jetzt nur noch, und da wäre ich auch ohne Narbe gelandet. »Ich fragte mit zitternder Stimme: »Vater, wo

geht deine Fahrt jetzt hin?« Er schüttelte tieftraurig seinen Kopf. Ich weiß es nicht, Junge. Vielleicht zu einem Gott, vielleicht auch in die alles verschlingende Nacht ...« Er schüttelte sich wie von einem kalten Schauer gepackt, dann kam noch einmal seine Stimme. »Kümmere dich früher um das Ziel und verzichte auf Rache.« Nach diesem letzten Satz sank er müde in das Kissen. Ich sprang vom Bettrand auf. In mir schrie es, wie mit tausend Sirenen. Nie, Vater, verzichte ich auf Rache, nie, nie!

Am nächsten Morgen kam der Anruf. »Er hatte einen schönen Tod, Herr Zsügilla«, näselte die Schwester durchs Telefon. Ihre furchtbare Gleichgültigkeit reizte mich. »Danke, Schwester«, rief ich, »dann hat er wenigstens etwas Schönes gehabt.« Sie knallte mit einem spitzen Lachen den Hörer auf.«

Der Förster rückte seinen Sessel zurück und erhob sich. In seinen Augen standen Tränen, als er dem jungen Mann die Hand reichte. Der Satz aus dem Brief stand wie mit Flammenschrift eingebrannt in seiner Seele: Unser Spieß ist der Teufel in Menschengestalt.

»Ich möchte Sie aus tiefstem Herzen um Vergebung bitten. Ihr toter Vater kann mir seine Hand nicht mehr reichen, aber nächtelang standen seine Augen anklagend vor mir. Er wird im Kessel von Stalingrad geblieben sein, so habe ich es bis heute geglaubt, aber nun ist alles neu aufgebrochen.«

Der junge Zsügilla blickte sein Gegenüber groß an. Wenn er nachts durch die Wälder gepircht war, lange und ausgiebig das Forsthaus beobachtet hatte, war ihm die Haut manchmal eng geworden. Er konnte es sich an seinen Fingern abzählen, wie unerbittlich der Förster zuschlagen mußte, falls er ihn erwischen würde. Und nun kam alles anders. Zögernd erhob er sich aus seinem Sessel und ergriff die ihm entgegengestreckte Hand des Mannes.

»Darf ich Ihnen auch meine Geschichte kurz erzählen, beziehungsweise ergänzen?«

Der Bärtige nickte. Beide ließen sich wieder in ihren Sessel sinken. Herr Thielscher blickte an dem Fremden vorbei, hinaus in den leuchtenden Abendhimmel. Er suchte krampfhaft nach einem Anfang. Endlich begann er.

»Ein Satz in dem Brief Ihres Vaters hat mich tief getroffen. Wenn es einen Gott der Gerechtigkeit gibt, dann ist die für ihn bestimmte Kugel schon in irgendeinem Gewehrlauf. So ähnlich heißt es doch an dieser Stelle?« Der Gefragte nickte stumm.

»Es war keine Kugel in irgendeinem Gewehrlauf, aber Gott hat andere Waffen, um uns Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Bei mir tat er es durch beinahe unerträgliche Gewissensqualen. Nach dem Zusammenbruch kam ich in russische Kriegsgefangenschaft. In den eisigen Nächten lag ich auf der Pritsche und durch die Dunkelheit klagten mich die Augen der von mir gequälten Kameraden an. Und immer wieder auch die Augen Ihres Vaters. O Gott, was wird aus dem Franz Zsügilla geworden sein? so fragte ich mich. Du hast ihm das Leben zur Hölle gemacht und kannst ihn nie mehr um Vergebung bitten. Diese Seelenqualen bohrten ihre Äste bis ins Leibliche hinein.«

Der Erzählende fühlte die Blicke seines Gegenübers auf sich gerichtet. »Als ich beschloß, den Lebensfaden selbst durchzureißen, also das zu tun, wozu ich andere getrieben hatte, da begegnete mir ein wirklicher Christ. Es war mir schon aufgefallen, daß ihn die Gier nach etwas zum Essen oder Rauchen nicht über Leichen gehen ließ. So packte ich eines Morgens alles aus. Es war ein unübersehbarer Haufen voller Schuld. Und wissen Sie, was dieser Mann tat?«

Der Bärtige zuckte die Schultern. »Riet er zum Vergessen?«

»Eben nicht, Herr Zsügilla. Schuld kann man nicht vergessen, höchstens verdrängen. Mein Kamerad zeigte mir den besten Weg, den Weg der Vergebung. Er

sprach schlicht von Jesus, dem Sohn Gottes. Und ich durfte begreifen, daß Jesus auch für meine Riesenschuld gestorben war.«

Der Förster erhob sich und schritt an das Fenster. »Und glauben Sie mir, trotz dieser ganz neuen Lebenssituation tauchten die Augen der von mir Gequälten noch lange auf. Verstehen Sie nun, Herr Zsügilla, warum ich Sie darum bat, mir im Namen Ihres verstorbenen Vaters zu vergeben?«

Der junge Mann nickte. Als Student der Soziologie hatte er sich auch mit Jesus von Nazareth befaßt, aber nur ausgehend von dem landläufigen Urteil, Jesus habe sich ganz eindeutig auf die Seite der Unterdrückten und Entrechteten geschlagen.

Er schob seinen Sessel beiseite und trat zu dem Förster ans Fenster. »Ich vergebe Ihnen gern und von Herzen. Hätte ich geahnt, daß Sie durch solche Gewissensqualen mußten, dann hätte ich mir die Rolle als Rächer sparen können.« Der nächste Satz schien ihm eine besondere Überwindung zu kosten. »Aber nun sind Sie dran, Herr Thielscher.«

»Ich verstehe nicht recht.«

»Meine ausgetüftelten Schurkereien, den angerichteten Schaden, das meine ich.«

Eine lange Pause entstand. Der Förster drückte seine Stirn gegen die kalte Glasscheibe und schloß die Augen. Es war ihm, als flüsterte eine Stimme in sein Ohr. Die Sache mit dem Zsügilla ist doch längst verjährt. Stell dir doch einmal die letzten Wochen vor. Ruf es dir ins Gedächtnis, die toten Forellen, den angesägten Hochsitz, die grausame Tierfalle, alles, alles, was der Kerl angestellt hat. Sollte das alles vergessen sein? Gewiß, der junge Mann hatte seinen Vater rächen wollen, aber es lag drei Jahrzehnte zurück, die Schuld war verjährt. Aber das gab es nur in der menschlichen Rechtsprechung; bei Gott galt keine Schuldverjährung. Da gab es nur die Vergebung. Seit ihm Jesus begegnet war, durfte er es wissen: Gott hat mir alle Schuld ver-

geben. Das heißt doch konkret, ein anderer hat bezahlt, wo keine menschliche Währung hinreicht. Mit dem teuren Blut seines Sohnes, Jesus Christus. War es nicht schon gedanklicher Frevel, jetzt noch an Rache zu denken. Wie hatte der sterbende Zsügilla zu seinem Sohn gesagt? »Und mich hat er zum Krüppel der Angst gemacht.« Offenbar hatte dieser Mann seit der Kasernezeit eine innere Lebenswunde, die nie zugeheilt war. Und wer hatte sie geschlagen? Bei diesen Überlegungen blieb das Rad der Gedanken stehen. Nun galt es, zu handeln. Der Förster trat einen Schritt von dem Fenster zurück und legte dem jungen Mann seine Hand auf die Schulter. »Ich verzichte auf jegliche Anzeige, Herr Zsügilla, und den Schaden ... der ist zu verkraften.«

»Das ist ja unvorstellbar, ich danke Ihnen, Herr Thielscher. Obwohl ich als Student der Soziologie von Ihrem Jesusbild noch weit entfernt bin, so nehme ich es Ihnen doch ab, daß Er Sie vollkommen umgekrem-pelt hat. Und ich frage mich, ob er nicht bei mir auch schon eingegriffen hat. Daß die Streichhölzer abbrachen und meinen bösesten Racheakt verhinderten.«

»Ich denke schon«, sagte der Förster mit ernstem Gesicht. »Der Schaden eines abgebrannten Waldes ... wäre nicht abzuschätzen gewesen.«

»Und nicht zu bezahlen«, ergänzte der junge Mann. Dann massierte er seine Stirn. »Man sollte doch anfangen, in dem alten Buch zu lesen. Daß Ihr Jesus nicht mit Platzpatronen schießt, stellt er mir an Ihrer Verwandlung, Herr Thielscher, handgreiflich vor Augen.«

»Das wird in Zukunft meine Bitte sein, daß er an Ihnen das gleiche tut, Herr Zsügilla.« Beide sahen sich ernst in die Augen und schritten dann zum Fenster. Sie blickten über den Vorgarten zu einem Holzstoß hinüber.

Drüben auf einem Haufen Baumstämmen turnten die beiden Freunde. »Die kriegen ihren Mund nicht mehr zu, wenn ich alles erzähle«, schmunzelte der

Förster und begleitete den Mann aus seinem Zimmer. Noch ein letzter, freundlicher Schlag auf die Schulter, dann stapfte der Bärtige über den sonnigen Hof.

Reiner und Heiko bemerkten die breite Gestalt, und Förster Thielscher hatte richtig prophezeit: Sie kriegten ihren Mund nicht mehr zu.

»Jetzt sind sie alle beide durchgedreht«, kommentierte Reiner die unverständliche Situation. Er sauste über die Lichtung. Er sah seinen lachenden Onkel am Zaun stehen. Der Brocken wandte sich noch einmal um und winkte freundlich zurück. Auch Heiko überquerte den sonnigen Platz. Der Förster lachte die beiden herzlich an. »Tretet nur näher und laßt euch alles erzählen. Ihr kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.«



**Hat dir dieses Buch gefallen?
Es gibt noch mehr!**

Kinderbücher

Taschenbücher:

- Der Rote Graf (H. Böhm)
- Ausbruch aus Tondo (F. Brown)
- Die verschwundene Diskette (C. Ellwein)
- Dem Fuchs auf der Spur (M. Gitt)
- Agenten Gottes (R. Johnson)
- Die Unzertrennlichen (M. Hamsch)
- Flucht übers Meer (E. Kammer)
- Verteidigt die Mühle (E. zur Nieden)
- Der Fluch von Schwarzeneck (J.L. Rees)
- Der Schrecken von Longfield (J.L. Rees)
- Wir Kinder vom Park (J.L. Rees)
- Und doch nicht allein (M. Smith)

Bildband:

- Katrins Abenteuer am Blaubeersee
(J. u. D. McDowell)

Fester Einband:

- Glaubenshelden (D. u. N. Jackson)